Was wollte die Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung (KNB) im Dritten Reich? : Erwägungen und Lehren für die Zukunft aller christlichen Kirchen

Autor(en): **Pfister, Franz Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **70 (1980)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-404604

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was wollte die Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung (KNB) im Dritten Reich?

Erwägungen und Lehren für die Zukunft aller christlichen Kirchen

Wir können nichts wider die Wahrheit
(2. Kor. 13, 8).
Der Altkatholizismus ist kein blosser Protest..., sondern ein Ruf zur Einigung auf altchristlichem Grund
(Altkath. Kongress 1892).
Die Wahrheit wird euch frei machen
(Joh. 8, 32).

Vorbemerkung

In gewaltiger Wiederaufbauarbeit hat das deutsche Volk Vergessen seiner schlimmsten Vergangenheit 1933–1945 gesucht. Nun erwacht diese wieder. Wie konnte dies alles geschehen? Nur wenige verdrängen diese Frage. Die Mehrheit der Deutschen stellt sich ihr.

Inzwischen wurden mehr als 50 neue Kriege geführt. Die Welt starrt von Waffen. Die Probleme mehren sich, manche Völker werden demokratisch fast unregierbar. Die Bevölkerungsexplosion in der «Dritten Welt» ist ungebremst, die ökologischen Probleme sind bisher nur erkannt, die verantwortbaren «Grenzen des Wachstums» erreicht, die ganze Menschheit fühlt sich vom Rohstoffmangel und der Energieknappheit bedroht. Hat es angesichts solcher schier unlösbarer Zukunftsaufgaben noch Sinn, sich mit der *Vergangenheit* zu beschäftigen?

Aber die Gegenfrage: Sind nicht alle heutigen Probleme Kinder der *Geistesträgheit* früherer Generationen? Hat man nicht die Zukunft zu wenig bedacht? Warum wich man unbequemen Fragen allzu gerne aus? Wäre es nicht die bessere, ja die einzig richtige Politik gewesen, alle zwischenvölkischen Ängste, Vorurteile und Nöte rechtzeitig und offen miteinander zu besprechen! Und bedürfte es nicht auch heute angesichts der Verschiedenheit der Volkscharaktere, der unvergessenen Erniedrigungen und Ängste voreinander einer volkspsychoanalytischen Betrachtung und Behandlung, die alle einander zugefügten Erniedrigungen und die geheimen Eroberungswünsche offenlegte, allen Völkern bewusst machte? Eine solche kathartische Methode könnte eine gewaltige Aufräumungsarbeit vollbringen und zu einem um-

Abkürzungen: Ausser den gebräuchlichen: ak. = altkatholisch; ev. = evangelisch; rk. = römisch-katholisch; KNB = Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung; D.C. = Deutsche Christen.

fassenderen Selbst- und Fremdverständnis führen. Gnoti seautón! Was dem Einzelnen recht ist, sollte auch den Rassen, Klassen und Völkern gelten! Alle sind Erben der *Taten und der Versäumnisse* ihrer Vorfahren[1].

Staaten und Völker, besonders demokratisch regierte Nationen, setzen sich nicht nur aus Regierungen und wenigen Verantwortlichen zusammen, die zur Rechenschaft zu ziehen sind. In ihnen wirken auch Institutionen, die ihre Angehörigen mehr oder weniger stark beeinflussen, deren Mitglieder als Bürger besondere Verantwortung tragen. Zu diesen Institutionen und Körperschaften zählen insbesondere die *Kirchen.* Weil sie behaupten, ein Wächteramt komme ihnen zu, weil sie den Menschen das Idealbild Jesu Christi vor Augen halten und als ihre besondere Aufgabe die Gewissensbildung ansehen, demgemäss auch wenigstens vom schlichten Volk in ihren Aussagen und ihrem Verhalten zum Vorbild genommen werden, dürfen die Kirchen, vornehmlich ihre leitenden Organe, sich nicht wundern, wenn man sie nach ihrem Verhalten in politischen Katastrophen befragt, die die Völkergemeinschaft betreffen, bzw. die eigne Nation ins Verderben führen.

Wie die Geschichte, aber auch die Erörterung der Schuldfrage des Zweiten Weltkrieges und der Nazizeit in der deutschen Öffentlichkeit lehrt, werden die christlichen Kirchen tatsächlich besonders streng beurteilt, obwohl sie sich selbst auf Einsprüche, eigene Märtyrer und Benachteiligungen herausreden können und dies auch tun. Man fragt, ob sie sich allzu lange durch Mitarbeit, dann durch Schweigen mitschuldig gemacht haben könnten. Selbst kirchliche Gemeinschaften, die wegen ihrer Kleinheit oder Einflusslosigkeit sich keiner eigentlichen Verfehlung schuldig wissen, müssen sich fragen lassen, ob sie nicht auch dadurch fehlen konnten, dass sie eine politisch für sie günstige Konjunktur ausnutzen wollten. Gerade diese Gefahr war, übrigens für alle Kirchen, wie die Geschichte ausweist, des öfteren gegeben und auch ausgenutzt worden; man braucht nur an das politische Verhalten Richelieus, der im Dreissigjährigen Krieg die katholische Grossmacht Frankreich zugunsten der Protestanten gegen das Reich kämpfen liess, oder an die Begünstigungen der Orthodoxen bzw. römischen Kirche durch Polen oder Russland aus eigensüchtigen Interessen zu denken.

In der Neuzeit haben sich in demokratisch regierten Nationen gegen Bedrückung und Benachteiligung der Katholiken oder Christen katholische oder christliche Par-

[1] Wer ehrlich ist und die Geschichte einigermassen kennt, wird nicht jenen Simplifikateuren zustimmen, die *allein Deutschland* an den beiden Weltkriegen die Schuld zumessen. Solch gewaltigem Geschehen wird man nicht gerecht, wenn man nur punktuell auf den Ausbruch des Krieges sieht, etwa wer den ersten Schuss getan hat. Man muss sich schon bemühen, die *europäische Gesamtgeschichte* mindestens seit dem Dreissigjährigen Krieg – in solchen Zeiträumen muss man schon denken – in den Blick zu bekommen und muss begreifen, was sich an Bitterkeit, an Missachtung, an Unrechtstaten angehäuft und wie dies die Menschen bis hinab ins einfache Volk geprägt hat. Darum meine ich es sehr ernst mit dem Vorschlag, dass die Historiker der europäischen Staaten die Verpflichtung hätten, *sine ira et studio* die Vergangenheit ehrlich aufzuarbeiten. Wie man heute fordert, dass die römische Kirche den Bannstrahl etwa gegen Luther aufhebt – den, der den Bruch mit der Orthodoxie unglückseligerweise herbeiführte, hat ja Paul VI. aufgehoben – müssen auch die Völker ehrlich, nicht unter Druck, sich gegenseitig ihre Schuld eingestehen und sich vergeben, um ein Neues, aber dies dann *ehrlich,* zu pflügen.

teien gebildet (z. B. das Zentrum). Die heutigen C-Parteien in Deutschland orientieren sich jedoch nur an allgemein-christlichen Grundwerten.

Weil die evangelische Kirche in Deutschland zeitweise in starkem Masse beigetragen hat, das Dritte Reich abzustützen – nur kleine ev. Kreise widerstanden dem System und auch sie nur im kirchlichen Bereich – hat – man muss es ehrlich anerkennen – die vorläufige Leitung der EKD (Ev. Kirche Deutschlands) im Oktober 1945 vor Vertretern des Ökumenischen Rates ein *Schuldbekenntnis* abgelegt, indem sie erklärte:

«Wir wissen uns mit unserem Volk nicht nur in einer grossen Gemeinschaft der Leiden, sondern auch der Solidarität der *Schuld*. Mit grossem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden... Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt, nicht brennender geliebt haben. – Nun soll in unserer Kirche ein neuer Anfang gemacht werden...»

Inzwischen ist in etlichen Studien die Stellung der Kirchen im Dritten Reich dokumentarisch dargestellt worden. Zuletzt gab der Tübinger Kirchenhistoriker *Klaus Scholder*[2] ein Werk heraus, das das Verhalten der beiden Grosskirchen objektiv untersucht. Von der kleinen altkatholischen Kirche, die in diesem Buch ausgespart wird, hat bereits 1947 Prof. *Dr. Joh. Zeimet* († 1979)[3] nachgewiesen, dass ihr damaliger Bischof *Erwin Kreuzer*[4] sich zwar betont loyal gegenüber der Regierung und der NSDAP bezeigt hat, aber trotz grösster Schwierigkeiten und Nöte das ihm anvertraute Bistum über die für es schwerste Zeit ihrer Geschichte hindurch retten konnte[4a].

Das gilt freilich nur für das Bistum als solches. Es kann nicht von allen Altkatholiken, vornehmlich nicht von der (ak.) *«Katholisch-Nationalkirchlichen Bewegung (KNB)»* behauptet werden. Sie hat nicht immer und in allem dem Niveau entsprochen, das man von einer christlichen Bewegung im Raum der Katholizität hätte erwarten sollen, wenngleich auch ihr zugestanden werden darf, dass sie im wesentlichen, wie ihr auch holländische Altkatholiken, darunter Bischof Behrends von Deventer, versichert haben, die altkatholische Linie einzuhalten bemüht war und sich nicht immer deswegen der Gunst des Propagandaministeriums und anderer Parteistellen erfreut haben mag.

[2] Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich. Berlin, 1977. (Es sei besonders auf die reiche Literaturangabe verwiesen.)

[3] IKZ 1947, S. 84–97. Der Beitrag dürfte etwas zu apologetisch sein. Sofern noch Akten vorhanden, sollte man sie auswerten.

[4] Erwin Kreuzer (1878–1955), ein nationalgesinnter Mann, (er setzte sich für eine reine deutsche Sprache ein, war Mitglied des Bismarckbundes und Bodenreformer) hoffte, die ak. Kirche könne wieder Bewegung werden. Zu s. Lebensbild s. Küppers, Ak. Jahrbuch 1955, S. 18.

[4a] Von 31 eigenen Kirchen wurden im Zweiten Weltkrieg 11 ganz zerstört, 10 schwer beschädigt. Von 30 zu freiem Gebrauch überlassenen wurden 8 zerstört, 2 schwer beschädigt. Zerstört wurde ferner ganz das Johanneum, teilweise das Priesterseminar in Bonn, ferner 5 Pfarrhäuser. 6 Gotteshäuser fielen an Polen. 24000 Gemeindemitglieder mussten Heimat oder Arbeitsplatz verlassen.

Schon während des Wirkens der KNB hat sich der Verfasser dieses Beitrags Gedanken darüber gemacht, wie die Volksbasis der schon seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an Mitgliederzahl schrumpfenden ak. Kirche *so* verbreitert werden könne, dass die ak. Kirche der von *Ignaz von Döllinger* gestellten dreifachen Aufgabe[5] innerhalb des gesamtkatholischen, aber auch des gesamtchristlichen Raumes gerechter werden könne, nämlich

a) Zeugnis zu geben für die kirchliche Wahrheit und gegen die neuen Irrlehren von der päpstlichen Universalmacht und Unfehlbarkeit, insbesondere auch als redender und permanenter Protest dazustehen gegen die heillose, von diesem Papst (Pius IX.) erst aufgebrachte Willkür in Verfertigung neuer Glaubensartikel;

b) allmählich und in zukünftigem Fortschritt eine von Irrwahn und Superstition gereinigte, der alten, noch ungetrennten mehr konforme Kirche darzustellen;

c) als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen grossen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen.

Eine die Zeitaufgaben und die Gesamtsituation der theologischen Ausgangsposition von heute berücksichtigende Untersuchung dieser Frage wird am besten von einer Überprüfung und nötigenfalls einer Kritik eben jener KNB ausgehen, die in Deutschland in der Phase des Dritten Reiches versucht hat, im Sinn dieser Ziele Döllingers und der altkatholischen Kirche missionarisch tätig zu werden. Aus der Negation ihrer Fehler in einer noch alle erregenden Zeit und an diesem konkreten Fall, also nicht durch rein theoretische Abklärung, können wir leichter *richtigere* Vorstellungen für eine *künftige Missionsaufgabe* – zu der uns auch das Jahr der Mission 1980 aufruft, gewinnen und erarbeiten. Sollte die *Wahrhaftigkeit* uns *ganz neue Ziele und Wege* ansteuern lassen, müssen wir den letzteren jene Aufmerksamkeit widmen, die ihnen auf Grund der heute gegebenen theologischen Lage gebührt. Erwiese sich dieses als die allen christlichen Kirchen derzeit gestellte *Hauptaufgabe,* verlöre die *Eigenmission* der einzelnen Kirchen wenigstens in absehbarer Zeit ihr Gewicht zugunsten einer einen neuen Grund anzielenden *gemeinsamen Besinnung*. Aus der hieraus neu zu gewinnenden theologischen *Erkenntnis* erwüchse hoffentlich wieder ein gemeinsames, von allen bejahbares *Bekenntnis* und daraus folgerichtig die von allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften ersehnte UNA SANCTA!

I. Die Hintergründe der KNB

Alle Lebensvollzüge der Individuen wie der Gemeinschaften haben ihre Vorgeschichte. Gleichzeitig stehen sie in den grösseren Zusammenhängen ihrer geistigen Umwelt. Das galt auch für die KNB. Mag sie noch so episodenhaft sich ereignet haben und für die ak. Kirche, Deutschland oder gar für die Gesamtchristenheit noch so unbedeutend gewesen sein, sie verdient als *Modellfall* heute noch Interesse, weil in ihr sich Ideen verwirklicht haben, die in jener Zeit – nur in jener Zeit? – in vielen Köpfen virulent waren. Sie kann und darf aber auch als *historisches Schulbeispiel* betrachtet werden. Aus ihm können und sollten nicht nur die ak. Kirche, sondern

[5] Döllinger schrieb diese Sätze in einem Brief an Pfr. Widmann vom 13. 10. 1874.

alle Kirchen und Christen lernen. Denn selbst dann, wenn, was vorerst nicht erwartet wird, die aus den Papstdogmen von 1870 erwachsene Opposition über kurz oder lang verschwände, würden ihre Zielsetzungen so lange ihr Gewicht behalten und immer wieder lebendig werden, solange es eine unbussfertige Kirche gibt. Darin beruht der Wert, den hier zu erörternden Problemen nachzugehen. Sie gelten nicht nur den Altkatholiken, sie wollen einer grundlegenden Neubesinnung in allen Kirchen und unter allen Christen den Weg bahnen, ja zu einer Umsinnung sowohl vor dem aufgeschlagenen Buch der Gesamtbibel wie vor der uns Menschen anvertrauten «göttlichen» Vernunft einladen. Hierfür erscheint mir die «Internationale Kirchliche Zeitschrift» ein geeignetes Organ, die ak. Kirche aber ein von der Vorsehung möglicherweise erlesenes Werkzeug[6].

Erinnern wir uns einiger *Hintergründe* der KNB. Sie können und wollen hier nur insoweit angedeutet und in Erinnerung gerufen werden, als diese geeignet sind, Entstehung und Programm der KNB verstehbar zu machen.

Schon nach wenigen Jahren des Bestehens der ak. Notbistümer zeichnete sich in Europa die Tatsache ab, dass ihrer äusseren Ausbreitung Grenzen gesetzt waren. Die einstigen Vorkämpfer, eine in der ganzen katholischen Welt hochgeachtete Professorenschar[7], war durch Tod oder Alter ausgeschieden. Die spontan oder durch Vortragstätigkeit entstandenen Gemeinden und Bistümer suchten sich zu konsolidieren. Das deutsche Reich nahm alle Kräfte für seinen politischen und kulturellen Aufschwung in Anspruch. Immer häufigeres Wetterleuchten am Horizont des politischen Himmels liess nichts Gutes ahnen. Für kirchliche Auseinandersetzungen schien die Zeit abgelaufen.

[6] Die ak. Kirche sollte dabei die «Unruhe» in der Zeitenuhr kirchlichen Voranschreitens sein oder wieder werden. Sie hat 1870 den richtigen Ausgangspunkt zu solchem Auftrag genommen, sie umfasste meist gebildete Kreise und hat nicht zu viele Rücksichten wie die Grosskirchen auf das nur langsam mitkommende Fussvolk zu nehmen. Die Ökumene könnte wacker mithelfen, besonders durch Vergabe von Studien und Vermittlung von Gesprächen. Bisher hat sie sich freilich zu sehr auf praktische Hilfsstellungen und Vermittlung nur bilateraler Dialoge beschränkt – und leider, es muss gesagt werden dürfen, sich auf den gefährlichen Weg der Unterstützung rassischer Bewegungen begeben, durch die der Rassenkampf von weisser auf schwarze Hautfarbe verlegt werden könnte. Die Grosskirchen tun sich schwer und bewegen sich langsam. Deshalb zögern selbst aufgeschlossene Kirchenleitungen und versagen sich Lehruminterpretationen, oft genug wider besseres Wissen.

[7] Es sei nur an die bedeutendsten Theologieprofessoren erinnert: Ignaz v. Döllinger, Joh. Friedrich, J. N. Huber, J. Fr. v. Schulte, F. H. Reusch, J. Langen, P. Knoodt, J. H. Reinkens, Fr. Michelis, Th. Weber, Ed. Herzog, A. Thürlings.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und der folgenden Inflation konnte die deutsche ak. Kirche froh sein, ihre Existenz zu retten. Nur organisatorisches Geschick und eisernes Pflichtbewusstsein brachte sie über jene Zeit hinweg, in der Hunger und tiefste Niedergeschlagenheit über Versailles und die zunehmende Arbeits- und Hoffnungslosigkeit alles lähmte.

In dieser traurigen Zeit, in der Deutschland um seinen Bestand gegen unversöhnliche Gegner von aussen und gegen Parteien und Bewegungen, die die Existenz des Reiches von innen her bedrohten, kämpfen musste, in der wohlmeinende Politiker wie Ebert, Wirth, Stresemann und Brüning im Wettlauf mit der Zeit schliesslich verloren, war auch die *Christenheit* im Reich in Bewegung geraten. Die einen suchten in heroischem Einsatz dem Hunger und Elend zu steuern (Kindererholung, Quäkerspeisung usw.), andere die Einheit des Reiches zu sichern, die Reparationsforderungen der Entente zu erfüllen oder Nachlässe zu erreichen, wieder andere erhofften das Heil im Anschluss an den Osten oder im Kommunismus. Ausser diesen offen zutage liegenden Tendenzen sollte man jene nicht übersehen, die eine *grundsätzliche* Neuordnung anstrebten. So besannen sich manche im Anschluss an Gobineau, Houston Steward Chamberlain und Darwin auf rassische bzw. völkische Vorstellungen. In evangelischen Kreisen setzte man sich mit diesen Neudenkern, den «Völkischen» ernstlich auseinander, lehnte aber eine arische Religion ab. Doch erwuchs dort statt dessen eine *politische Theologie,* der manche Göttinger, Erlanger und sonstige ev. Theologen zuneigten. Ihr Haupt, ein Göttinger Kollege von Karl Barth, *Emanuel Hirsch*[8] war von der ihm rätselhaften Widersinnigkeit des deutschen Zusammenbruchs ausgegangen. «Wir waren ein Weltvolk, ein adeliges Volk, vielleicht das blühendste und beste von allen. Wir stehen in Gefahr, erniedrigt, als Volk vernichtet zu werden, sodass nur eine formlose Masse von Arbeitern im Dienst fremder Interessen übrig bleibt.» Den Grund suchte – schon 1920 – Hirsch im Internationalismus und Pazifismus. Doch gab er im Unterschied zu den Völkischen nicht die Schuld daran den Juden. «Wir sind uns selbst zum Schicksal geworden.» Seine Folgerung: «Nur ein Volk, das sehr stolz auf die ihm von Gott gegebene Art ist, das sich für unentbehrlich hält im Menschheitsganzen» wird sich zu einem starken Staat bekennen und seine Zukunft auf ihn setzen wollen. «Gerade jetzt, wo die ganze Welt uns

[8] Emanuel Hirsch (1888–1972), Kirchenhistoriker, seit 1921 Professor in Göttingen, universal gebildet und von unbedingter Wahrhaftigkeit, Hauptwerk: Geschichte der neueren ev. Theologie. Die Zitate entnahm ich Scholder, S. 128/129.

verachtet, müssen wir lernen den Stolz darauf, Deutsche zu sein.» Solche und ähnliche Gedanken, von Theologen wie Althaus, Fascher, zeitweise auch von Gogarten und vornehmlich von jungen Pfarrern vertreten, die im Weltkrieg durch das Erlebnis der Solidarität mit dem schlichten Volk an der Front geprägt worden waren, rückten an die im Protestantismus leer gewordene Stelle von «Thron und Altar». «Wir dürfen auch nicht, folgerten sie, vom «religiösen Bedürfnis», wie Schleiermacher, ausgehen, sondern müssen begreifen, dass die Kirche das grosse Gnadenmittel Gottes ist, durch das er den Einzelnen für sich erfasst, bereitet, heiligt. » Für viele wurden das Volk, die Familie, der Wille zur Gemeinschaft immer stärker die Bezugspunkte einer Theologie, die sich in der allgemeinen Bedrängnis auch ähnlich gesinnter deutscher Vorfahren wie Herder, Arndt, Fichte und der Befreiungskriege erinnerte.

So bildete sich allmählich in breiten Kreisen des Protestantismus jene Grundstimmung heraus, deren Wortführer vornehmlich der *Evangelische Bund* wurde, dessen Schriften in vielen Pfarrhäusern gern gelesen wurden. Neben dem Kampf gegen den Ultramontanismus sah er es als seine Hauptaufgabe an, für das Evangelium als dem höchsten ewigen und für das deutsche Volkstum als dem höchsten zeitlichen Wert tapfer einzutreten.

In dieser das ganze Volk in allen seinen Schichten aufs äusserste bewegenden Notzeit trat aus dem Dunkel, zuerst wenig beachtet, ein Mann, der mit beschwörender Faszination die Massen aufrief, an eine neue, bessere Zukunft zu glauben, die er, *Adolf Hitler*[9], bringen werde. Zu lange kehrten sich die Parteien und massgebenden Politiker der Weimarer Republik nicht an ihn, der ihre Erfüllungspolitik geisselte, die anonymen Weltmächte: das Judentum, den Sozialismus und Kommunismus sowie die Freimaurerei als Urheber der Verschwörung gegen Deutschland brandmarkte und der so ganz anders sprach, als das Volk es von seinen zerstrittenen und um kleinliche Vorteile kämpfenden Parteiführern gewohnt war.

Diesem Mann gelang es, wie ein Magnet alle jene Bewegungen und Kräfte an sich zu ziehen, die an der Erniedrigung des Reiches und der Nation litten oder keinen Ausweg in den üblichen Parteiprogrammen sahen, der beschreitbar blieb. Besonders griff es vielen ans Herz, dass er versprach, das Zukunftsträchtige in den beiden grossen Blöcken der konser-

[9] Hierzu: Hitler, Adolf, Mein Kampf; ferner Fest, J. C., Eine Biografie, Berlin, 1973; Haffner, Seb., Anmerkungen zu Hitler, München, 1978.

vativ-national Gesinnten und der Sozialisten in einer höheren Synthese zu vereinen.

Hitler, in dem sich utopisches Denken mit einer seltsamen Wirklichkeitssicht verband, verstand es, die Bedenken der *Christen,* auf die er angewiesen war, durch eine Entscheidung, die er allein traf, zu zerstreuen. In einer Rede in Passau erklärte er am 27. Oktober 1928:

«Wir sind verschieden gläubig im Volk, sind aber eins. Welcher Glaube den andern besiegt, das ist nicht die Frage, vielmehr ob das Christentum steht oder fällt, das ist die Frage... In unsern Reihen dulden wir keinen, der die Gedanken des Christentums verletzt, der einem anders Gesinnten Widerstand entgegenträgt, ihn bekämpft oder sich als Erbfeind des Christentums provoziert. Diese unsere Bewegung ist tatsächlich christlich. Wir sind erfüllt von dem Wunsch, dass Katholiken und Protestanten sich einander finden mögen in der tiefen Not unseres eigenen Volkes. Wir werden jeden Versuch unterbinden, den religiösen Gedanken in unserer Bewegung zur Diskussion zu setzen.» [10]

Diese Äusserung Hitlers stimmt überein mit seiner heftigen Kritik an den «deutschvölkischen Wanderscholaren», den «völkischen Johannessen des 20. Jahrhunderts», sowie mit der Ironie, mit der er von «völkischen Komödianten», «völkischen Schlafwandlern», den «sogenannten religiösen Reformatoren auf altgermanischer Grundlage» spricht. Die Zersplitterung dieser Gruppen und Grüppchen taten das Ihre noch dazu, dass Hitler sie für seine Bewegung ablehnte [11].

Diese Entscheidung hat Hitlers Handeln wenigstens unmittelbar nach der Machtergreifung bestimmt. Er wollte seine Partei aus dem Lehrgezänk der Kirchen heraushalten, hoffte aber, die Grosskirchen aus der Politik auszuschalten, ihre moralische Macht aber für seine eigenen Ziele einsetzen, d. h. sein politisches Wollen von den christlichen Kirchen bestätigt, unterstützt, ja sakralisiert sehen zu können. Das bereits am 30. 6. 1933 mit Rom überraschend schnell ausgehandelte *Konkordat* diente dem Hauptzweck, die katholische Kirche auf die Sakristei zu beschränken und die Macht des ihm verhassten Zentrums und der katholischen Verbände zu zerschlagen [12]. Ähnliches erstrebte er in der ev. Kirche.

[10] Scholder, Klaus, Die Kirchen u. d. 3. Reich, S. 123.

[11] Dr. Artur Dinter, Mitglied Nr. 5 der Partei, Parteiführer in Thüringen, markantester Vertreter einer völkischen Religion, der im November 1927 die «Geistchristliche Religionsgemeinschaft» gegründet hatte, wurde von Hitler am 11. Oktober 1928 aus der Partei ausgeschlossen, sein Gnadengesuch wiederholt abgelehnt und seine Schriften verboten, obwohl Hitler viele Anschauungen Dinters teilte und dieser sich in weiten Kreisen Wertschätzung erworben hatte (besonders durch seine Bücher).

[12] Bis zur Machtübernahme Hitlers stand der römische Katholizismus fast geschlossen gegen den Nationalsozialismus. Noch bei der Septemberwahl 1932 wur-

Da sie in viele Landeskirchen und selbständige Unionen zersplittert war, suchte Hitler in ihr ein Gegenstück zur römischen Kirche zu schaffen: eine einheitliche *Reichskirche* mit einem *Reichsbischof,* mit dem sich, ebenso wie mit dem einen Papst, alles Weitere regeln lasse.

Um dieses Ziel zu erreichen, bediente sich Hitler der bis dahin ziemlich unbedeutenden «Deutschen Christen» (D. C.), indem er allen ev. Parteigenossen dringend empfahl, bei den anberaumten Kirchenwahlen die Liste der D. C. zu wählen. So fand sich die ev. Kirche überrumpelt. Mit wenigen Ausnahmen errangen die D. C. in den gesetzgebenden ev. Körperschaften die Mehrheit. Schier von einem Tag zum andern war die ev. Reichskirche Wirklichkeit geworden, statt Bodelschwingh der Wehrkreispfarrer L. Müller, der Vertraute Hitlers, zum Reichsbischof gewählt, die ev. Kirche gleichgeschaltet – im Prinzip. Die nächsten Ziele der NSDAP und der D. C.: Abschaffung des AT, Überwindung der paulinischen Theologie, die das Verhältnis Sünder–Gnade betont, das der arischen Edelrasse widersprach, sowie die Durchführung des Arierparagraphen, der den wenigen rassisch jüdischen Geistlichen die Tätigkeit in deutschstämmigen Gemeinden verbot, konnte den D. C., den neuen Machthabern in der ev. Kirche, getrost anheimgegeben werden.

den in den überwiegend ev. Stimmbezirken 20,2%, in den 6 überwiegend katholischen Wahlkreisen nur 14% Stimmen für die NSDAP abgegeben.

Das änderte sich schlagartig 1933, als Hitler Verhandlungen mit dem Vatikan begann. Schon im Sommer 1933 besann sich die rk. Theologie, ob nicht ein Brückenschlag möglich, ja nötig wäre. Einer der ersten war der junge Münsteraner Prof. *Mich. Schmaus*. Er forderte, es sei Pflicht, sich für den neuen Staat einzusetzen. *Karl Eschweiler* (Braunsberg), Verfasser des Buches «Zwei Wege der Theologie», meinte sogar, der Artikel 24 des Parteiprogramms liege ganz in der Linie der Lehre des Thomas v. A. Das Biologische sei für das Denken, Wollen und Handeln nichts Beiläufiges. Wer den Schöpferwillen Gottes missachte, verschliesse sich seinem Gnadenwillen. Am stärksten setzte sich der in der theologischen Jugend hochgeschätzte 57jährige *Karl Adam* (Tübingen), der Verfasser des Buches «Das Wesen des Katholizismus», für den Volksaufbruch ein. In der ältesten theologischen Zeitschrift der «Tübinger Quartalschrift», schrieb er den Satz: «Und nunmehr steht er vor uns als der, den die Stimmen unserer Dichter und Weisen gerufen, als der Befreier des deutschen Genius, der die Binden von unseren Augen nahm und uns durch alle politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, konfessionellen Hüllen hindurch wieder das eine wesenhaft sehen und lieben liess: unsere bluthafte Einheit, unser deutsches Selbst, den homo Germanus» (Theol. Quart. 1933, S. 41 f.). Was Adam jedoch nicht schützte, als er sich gegen die Glaubensbewegung Hauers wandte. Nur Papens Eingreifen verhinderte Schlimmes. *J. Lortz,* Der Luxemburger, folgerte aus der Tatsache, dass der Staat seinen Frieden mit der Kirche gemacht, die tatkräftige Mitarbeit des katholischen Volksteils, zur Verwirklichung der inneren Einheit.

Über die ev. Kirche war alles wie wie ein Rausch gekommen. Die leeren Gotteshäuser füllten sich, Massentaufen und Massentrauungen folgten, letztere oft in SA- oder in SS-Uniform, festliche Aufmärsche mit Posaunenchören, Kirchenfahnen und markigen Worten des Reichsbischofs rissen noch Zögernde mit. Viele Pastoren wähnten, die Volkskirche wieder zurückgewonnen zu haben. Nur wenige hielten sich im Abseits. Die weitere Entwicklung, die recht bald schon in ein furchtbares Hickhack ausartete, kann hier übergangen werden [13].

Jedenfalls, so schien es, hatte durch die politische Entwicklung die Selbstzerfleischung des Volkes aufgehört, die kirchliche Unsicherheit durch den Konkordatsabschluss mit der römischen und durch die Gleichschaltung der evangelischen Kirche ihr – vorläufiges – Ende gefunden. Offenbar hatte man zunächst die kleineren Religionsgemeinschaften sich selbst zu überlassen oder gedachte sie, falls sich dies politisch auszahlte, sie gegen andere auszuspielen. Jedenfalls nahm man sie nicht wichtig. Das traf auch für die kleine altkatholische Kirche zu. Mindestens zunächst.

Zahlenmässige Kleinheit kann und darf jedoch niemals ausschlaggebend sein. Alles Grosse hat klein begonnen. Immer kommt es darauf an, welchen Wahrheitsgehalt die kleinen Gemeinschaften besitzen. Nicht zuletzt auch darauf, wie ihre Anliegen und Werte dem Volk dargeboten werden. Richtige Gedanken, richtig vertreten, sind auf die Dauer unwiderstehlich.

In ihren treuen Mitgliedern hat die ak. Kirche stets darum gewusst, dass sie sich auf einem guten Weg befand. Nur so lassen sich die immer

[13] Als Signal zur Sammlung der Gegenkräfte gegen die D. C. erscheint im nachhinein die Erklärung der Altonaer Pastoren (Asmussen) vom 11. 1. 1933, kurz vor der Machtergreifung der NSDAP. Im 3. Artikel wird gesagt: «Wir sind zum Gehorsam gegen die Obrigkeit berufen. Wenn aber der Fall eintritt, dass die Obrigkeit selbst wider ‚der Stadt Bestes' handelt, dann muss jeder entscheiden, wann der Augenblick gekommen ist, wo man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen.»

Die D. C. waren keine einheitliche Bewegung. Neben einer gemässigten Richtung gab es solche, die sich stark jenen verbunden fühlten, die eine Nationalkirche als Synthese einer Deutsch-Kirche mit christlichen Elementen anstrebten. – Die D. C. hatten mit dem inneren Widerstand der «Bekennenden Kirche» nicht gerechnet. Sie scheiterten nicht nur an der Unklarheit des Bekenntnisses, auch an der Unfähigkeit des Reichsbischofs, an ihrer Uneinigkeit, am späteren Desinteresse der Partei. Nachdem Hitler in Verkennung der Verhältnisse im Protestantismus seine Ziele nicht erreicht hatte, wurden zunächst die deutschvölkischen Gemeinschaften als dritte Konfession zugelassen und die den Kirchen abgeneigten Elemente gewannen in der Partei das Sagen. Letztlich hat nur der völlige Zusammenbruch des Reiches und der Partei die christliche Religion in Deutschland vor Ereignissen bewahrt, die man in zunehmendem Mass befürchten konnte.

wieder ihrem Schoss entsprungenen missionarischen Bewegungen erklären. In gewissem Umfang gilt dies auch für die KNB. Sicherlich hing ihr Auftreten mit dem nationalen und kirchlichen Gesamtgeschehen im Dritten Reich ebenso zusammen wie in mancher Hinsicht die Formen ihrer Werbung. Dass trotz wahrgenommener tumultuarischer Erscheinungen manche liberale und deutschnational gesinnte Altkatholiken sowohl im nationalen wie im deutschchristlichen Aufbruch innerhalb der ev. Kirche auch für die altkatholischen Ziele die Stunde, den richtigen kairos gekommen wähnten, kann man diesen nicht von allem Anfang an vorwerfen. Die Kirchengeschichte lehrt, dass viele Entwicklungsschübe im positiven wie negativen Sinn innerhalb der christlichen Kirche und ihrer Theologie durch politische, gesellschaftliche oder kulturell-geistige Umbrüche ausgelöst worden sind. Ihnen hat sich die Kirche zu stellen, denn sie ist und bleibt in die Wirklichkeiten dieser Welt eingebunden.

Die konkreten Anknüpfungspunkte für die missionarische Wirksamkeit der ak. Kirche, insbesondere der Tätigkeit der KNB, waren indes weder die politische Theologie eines Emanuel Hirsch, noch die Ziele der Deutschen Christen, noch die Erwartung, Volkskirche oder gar Kernzelle der Una Sancta werden zu können, mögen auch alle diese theologischen, pastoralen oder spirituellen Ideen einen diffusen, im einzelnen nur schwer feststellbaren Einfluss ausgeübt haben. Es waren vielmehr vorrangig die *originären Beweggründe,* die ehedem zur Bildung der «getreuesten Opposition» des Papstes geführt hatten: «negativ die Überwindung des Ultramontanismus, des «römischen Systems»; *positiv* das Bemühen und die Proklamierung einer deutschen katholischen Nationalkirche, unabhängig von Rom. Eine einzige deutsche Nationalkirche schien im Augenblick noch unmöglich. Wohl aber ein heiliger Ehebund mit einer geeinten evangelischen und einer romunabhängigen katholischen deutschen Nationalkirche.

Vielleicht lässt sich am klarsten aufzeigen, welche Motive die KNB-Leitung bewogen haben, jetzt das Panier der ak. Sache wieder zu entrollen, wenn wir nachlesen, was *J. Moog* bereits vor dem Ersten Weltkrieg der Franz-Xaver-Kraus-Gesellschaft geschrieben hat. Es genüge, einige Kernsätze wiederzugeben:

«Wenn sich die frommen, freigesinnten Katholiken zu einer romfreien altkatholischen, reformkatholischen, nationalkatholischen Kirche zusammenschlössen, so hätte Rom die Macht in deutschen Landen verloren und ein unermesslicher Segen würde niederströmen auf unser heiss geliebtes deutsches Vaterland. Die politische Einheit würde überwölbt werden von der religiösen Einheit: Auch wenn die ev. Brüder sich dieser im Geist Christi erneuten katholischen Kirche nicht anschlössen, so

würde dennoch die Wunde unseres deutschen Volkes heilen. Wie in einer gottgeheiligten Ehe Mann und Weib zu einer einzigen höheren Persönlichkeit sich verschmelzen, so würde die deutsch-katholische und die deutsch-evangelische Kirche einen heiligen Ehebund schliessen, die deutsch-evangelische Kirche der Mann, mit kühnem Geist immer neue Wege suchend, mit suchender Seele rastlos vorwärts strebend ..., die deutsch-katholische Kirche das weibliche, das konservative Element, das von jenem Errungene mit Sorgfalt prüfend, sichtend ... die Tiefen des Gemütes mit ihren wundervollen Gottesdiensten pflegend, beide aber ... einander zugetan, beide durch die eine Liebe zu dem einen deutschen Heimatland verbunden... Für diese herrliche Zukunft säen wir Altkatholiken, indem wir für die unverfälschte Reinheit der katholischen Kirche eintreten, damit sie in ihrer ganzen Schönheit erstrahle und die Herzen der Menschen sich freiwillig ihr beugen. Wir schauen in das Morgenrot einer grossen Zeit für unser liebes deutsches Vaterland, unvergleichlich grösser als die Tage, die hinter uns liegen. Darum sind wir guten Mutes. Es ist ein unaussprechlich erhebender Gedanke, für eine so herrliche Sache zu kämpfen, zu arbeiten und zu leiden.»[14]

War angesichts so viel redlichen Willens, der in der deutschen Nation offenbar aufbrach, die Zeit gekommen, da nach langem vergeblichem Bemühen die Saat aufging, wie nach warmem Regen die Wüste über Nacht ergrünt und blüht? Die ak. Kirche bot ja die Vorbedingungen für eine grosse deutsche Nationalkirche an. Die res mixtae, d. h. die Grenzgebiete zwischen Staat und Kirche, die einst den Kulturkampf zwischen dem deutschen Kaiserreich und der rk. Kirche heraufbeschworen hatten, also das Verhältnis von Schule und Kirche, die obligatorische Zivilehe, die Gerichtsbarkeit waren ja stets von altkatholischer Seite aus im Sinne der Staatsraison bejaht worden. Darüber hinaus hatte Bischof Kreuzer vorbehaltlos den Treueid auf das Staatsoberhaupt geleistet, ohne den Zusatz» wie es einem Bischof geziemt», den die rk. Bischöfe für sich beanspruchten[15]. Er hatte aus Überzeugung den Gesetzen zur Verhütung erbkranken Nachwuchses zugestimmt, ebenso dem Gesetz zur Sterilisation von Gewohnheits- und gefährlichen Sittlichkeitsverbrechern sowie dem Arierparagraphen. Die ak. Kirche hatte nicht, wie die meisten rk. Bischöfe, den Parteigenossen vor der Machtergreifung die Sakramente und die kirchliche Bestattung verweigert, sondern war notfalls hilfreich eingesprungen, um verweigerte Amtshandlungen auf Wunsch durchzuführen.

[14] Altkatholizismus und Reformkatholizismus, Bonn, 1908, S. 14/15. Die Kraus-Gesellschaft vertrat den religiösen Reformkatholizismus im Sinn von Franz Xaver Kraus.

[15] Obwohl ein auf Gott geleisteter Eid, den ja jedes Staatsoberhaupt auch dem Volk gegenüber zu leisten hat, die Einhaltung wenigstens des natürlichen Sittengesetzes impliziert, war der ausdrückliche Vorbehalt des Eides der rk. Bischöfe doch das Angemessenere.

Durfte das nicht zur Hoffnung berechtigen, dass der Ruf der KNB innerhalb des «erwachenden» katholischen Volkes Früchte trug! Und dies um so mehr, als zum Erstaunen nicht weniger Parteigenossen Hitler nach der Machtergreifung in seiner häufigen Berufung auf die Vorsehung des Allmächtigen sowie in seiner feierlichen Beteuerung, er sehe in den beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung des Volkstums und «seine nationale Regierung wolle das Christentum als Basis unserer gesamten Moral, die Familie als Keimzelle unseres Volkes und Staatskörpers in ihren festen Schutz nehmen», sich geradezu als Anwalt der christlichen Sache gebärdete [16]!

II. Programm und Tätigkeit der KNB

Solcher Art waren die Erwägungen, Motive und Hoffnungen, die zur Gründung der KNB Anlass boten und deren Tätigkeit beflügelten. Diesen Erwartungen entsprach ihr Programm. Es ist im folgenden ungekürzt abgedruckt (Romfreier Katholik 1937, Nr. 5).

[16] Erstaunlicherweise ist m. W. Hitlers religiöse Entwicklung noch nicht Gegenstand einer eingehenden Untersuchung geworden. Es dürfte schwer sein, ihm jede religiöse Beziehung abzusprechen. Von Hause aus war er Katholik. Später dachte er wohl meist pragmatisch, obwohl er sicher dem Volk irgendwelche Religion erhalten wollte. Vor der Machtergreifung war die Spannung insbesondere zur rk. Kirche stark – wohl auch wegen der ablehnenden Haltung des Episkopates. Zum Erstaunen mancher Parteigenossen, unter denen nicht wenige aus der völkischen Bewegung kamen (z. B. Hess, Rosenberg, Streicher, später auch Himmler, Schirach, Bormann u. a.) gab sich Hitler betont «positiv christlich». Er dachte wohl an eine Nationalkirche, jedoch wohl nie im Sinn der Vorkämpfer für eine katholische deutsche Nationalkirche wie z. B. Wessenberg, der noch auf dem Wiener Kongress sich dafür eingesetzt, oder Döllinger, der in Mainz 1848 eine solche gefordert hatte. Wie andere deutsche Politiker verhandelte auch er lieber mit einer auswärtigen Macht, dem Vatikan, und mit dem *einen* Papst unter Umgehung der deutschen Bischöfe.

Seine häufige Anrufung des Allmächtigen – und später der Vorsehung – diente wohl mehr dazu, Hindenburg und das christliche Volk in Sicherheit zu wiegen, die Abstimmungen – und nach dem letzten Attentatsversuch vom 20. 7. 1944 – ihm waren fast 20 andere vorausgegangen – das Vertrauen des Volkes zu gewinnen bzw. zu erhalten. Der überlebende Hitler verkündete über den Rundfunk: «Ich fasse es als eine Bestätigung des Auftrags der Vorsehung auf, mein Lebensziel weiter zu verfolgen, so wie ich es bisher getan habe...» Rückblickend kann man vielleicht sagen: Hitler hat das Volk benutzt, um zuerst an seinem eigenen Monument in seinem Grössenwahn und für seine Ideologie zu arbeiten. Dabei hat er als Hasardeur alles auf eine Karte gesetzt, ohne sich an letzte sittliche Massstäbe zu binden. So hat er jene aufs grausamste enttäuscht, die ihre ganze Hoffnung auf ihn gesetzt hatten. Wenn man schon die Vorsehung bemühen will, hat sie durch den totalen Zusammenbruch die Dolchstosslegende verhindert, aber um welchen Preis!

Was will die «Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung»?

Katholischer Glaube – Deutsche Kirche – Freiheit von Rom!

Der Kampf gegen den politischen Katholizismus bedingt eine *katholisch-kirchliche Reformbewegung,* die bei Wahrung des christlich-katholischen Glaubensgutes der katholischen Kirche Deutschlands die *volksfremde römische Bindung* nimmt, sie damit von den staats- und kulturpolitischen Totalitätsansprüchen Roms loslöst und ihre Tore den *Grundrechten des Volkstums* öffnet.

Dieses Mittel einer kirchlichen Reformbewegung innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands ist die **«Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung».**

Ihr Programm ist das Bekenntnis der alten Kirche zum katholischen Nationalkirchentum und lautet: *«Katholisch und Deutsch»!*

Im einzelnen bekennt und fordert die «Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung» folgendes: **Sie bekennt sich:** zum alten katholischen Glaubensgut, zur katholisch-kirchlichen bischöflichen Verfassung und zum katholisch-kirchlichen Brauchtum. Darum sieht die «Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung» in der *alt-katholischen Kirche Deutschlands* die katholische Grundlage für die katholische Nationalkirche der Zukunft. Die Katholizität der alt-katholischen Kirche steht ausser Zweifel. Selbst von römischer Seite kann sie nicht geleugnet werden. Und staatsrechtlich ist die altkatholische Kirche Deutschlands als *katholische Kirche,* ihr Bischof als katholischer Bischof anerkannt. Romkatholiken, die sich der alt-katholischen Kirche anschliessen (in Preussen genügt einfache Anmeldung auf dem alt-katholischen Pfarramt ohne amtsgerichtliche Austrittserklärung!), bleiben Katholiken! Ja sie werden erst wahrhaft katholisch, weil in der alt-katholischen Kirche folgende Forderungen der «Katholisch-Nationalkirchlichen Bewegung» zur katholisch-kirchlichen Reform bereits verwirklicht sind:

I. Freiheit der katholischen Kirche von Rom

in Bezug auf:

1. die ultramontane Staats- und Kulturtheorie des Syllabus vom Jahre 1864 und der Dogmen vom Jahre 1870, auf denen der politische Charakter der Romkirche beruht.
2. Die selbständige Leitung der katholischen Kirche Deutschlands durch einen von Rom jurisdiktionell unabhängigen Deutschen Primas. Das jesuitisch-internationale römische Kirchenrecht ist durch

ein Deutsches kirchliches Recht zu ersetzen, das die Deutsche Katholische Kirche verwaltungs- und vermögensrechtlich nicht einem ausländischen, sondern einem Deutschen Bischof unterstellt und die alt-christliche Freiheit des katholischen Nationalkirchentums wiederherstellt.

3. Abschaffung des päpstlichen Ernennungs- und Bestätigungsrechtes deutscher Bischöfe.

II. Anerkennung der Rechte des Volkstums in der Kirche

Dazu bezeichnet sie als erforderlich:

a) den restlosen Gebrauch der Muttersprache im kirchlichen Brauchtum.
b) Aufhebung des Zölibats.
c) Anerkennung der staatlichen Rasse- und Erbgesundheitsgesetzgebung.
d) Deutsche Reichsbürgerschaft als Voraussetzung für das aktive und passive Wahlrecht in der Kirche.
e) Pflege Deutscher Volksfrömmigkeit unter Ausschluss des romanischen Einschlags primitiv-materialistischer Vorstellungs- und Gefühlsreihen.
f) Reform des Klosterwesens unter Loslösung desselben von der jesuitischen Moraltheologie.
g) Freiheit der deutschen Wissenschaft, auch der theologisch-philosophischen.

III. Einordnung der katholischen Kirche

durch

a) Aufhebung der römischen Gesetze über die konfessionell gemischte Ehe.
b) Billigung der Deutschen christlichen Gemeinschaftsschule.
c) Eingliederung der konfessionellen Jugend in die Staatsjugend.
d) Beschränkung der Kirche auf die rein seelsorgerisch-kirchliche Betätigung in kirchlichen Jugend- und Standes-Vereinigungen.
e) kirchliche Billigung der Feuerbestattung.
f) Arbeits- und Heeresdienstpflicht der Theologiestudierenden vor Empfang der priesterlichen Weihen.
g) Abschaffung der Stolgebühren für kirchliche Amtshandlungen und bezahlter Messen.

IV. Vorbehaltloses Bekenntnis der Kirche in all ihren Gliedern zu Führer und Staat:

a) Durch den Bischofseid ohne den Zusatz: «wie es einem Bischof geziemt».

b) Durch entsprechende Verpflichtung der Welt- und Kloster-Geistlichen.

c) Kirchliches Verbot des Missbrauchs der geistlichen Amtsbefugnisse zu politischer Betätigung (Kanzel, Beichtstuhl etc.)

Eine so geartete romfreie katholische Nationalkirche vermag allein die Gefahr abzuwenden, die in dem religiös getarnten, politischen Machtsystem Roms geborgen liegt, und von der ein Vorkämpfer dieses Systems gesagt hat:

«Löcke nur wider den Stachel.
Tiefer, als Du es ahnst, sitzt Dir im Fleische der Pfahl.
Rom bleibt germanisches Schicksal!»

Deutscher Katholik!

Du hängst an Deiner Kirche. Du liebst Dein Volk und Vaterland! Beiden dienst Du in einer Kirche, die katholische Tradition als religiöses Erbgut und völkische Verbundenheit als vaterländisches Hochziel pflegt. Nicht Einheitskirche, nicht Deutschreligion oder Neuheidentum, sondern eine katholische deutsche Volkskirche neben einer evangelischen Schwesterkirche ist die Sehnsucht zahlreicher katholischer deutscher Volksgenossen, Geistlicher wie Laien. Rom's kirchliche Entwicklung hat zum politischen Rechtsanspruch, zum internationalen Weltmachtsgedanken geführt. Religiös empfindsame Menschen empfinden daher die Verweltlichung der Romkirche ebenso tief wie deutsche katholische Volksgenossen unter der Verständnislosigkeit der Romkirche für völkische Lebensgrundrechte leiden. Diese in der Sehnsucht nach religiöser Erneuerung auf alter katholischer Ebene stehenden deutschen katholischen Volksgenossen wollen wir sammeln, mit ihnen eine Gebets- und Tatgemeinschaft schliessen, dass Kirche wieder Herzenssache des Volkes statt weltliches Machtinstitut kirchlicher Hierarchen werde und Dienst am Volke als ihre von Christus, dem Herrn der Kirche, übertragene Aufgabe betrachte. Ihnen rufen wir zu: Kommt zu uns, ihr katholischen Brüder, ihr deutschen Volksgenossen, in die *Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung*.

Anmeldungen richte man an die Reichszentralleitung der KNB, Essen, Adolf-Hitler-Platz 4. Monatlicher Beitrag von 0,20 RM. an auf-

wärts. Die Zeitschrift unserer Bewegung, *«Der romfreie Katholik»*, wird für 30 Pfg. Ausgabe A (2mal monatlich), und für 15 Pfg. Ausgabe B (1mal monatlich) frei Haus geliefert.

Mitglied der KNB kann jeder deutsche Reichsbürger ohne Unterschied des Bekenntnisses werden, der die römische Gefahr für Kirche und Staat erkannt hat.

Das Kampfblatt der Bewegung « Der romfreie Katholik » kann bei jeder Postanstalt bestellt werden.

Deutscher katholischer Volksgenosse! Entscheide Dich:

Römisch oder Deutsch?
Päpstlich oder katholisch?

Hinein in die «Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung»!

Man muss rückblickend den Mut bewundern, mit dem der begabte, tatkräftige ak. Pfarrer in Essen, *Heinrich Hütwohl* (1893–1973), der Begründer und führende Kopf der KNB, die müde gewordenen Amtsbrüder und Glaubensgenossen auf die Chance hinwies, die der nationale Aufbruch nach seiner Überzeugung der ak. Kirche anzubieten schien.

Nach seinem Werdegang und seinen Erlebnissen war H. Hütwohl für die von ihm übernommene Aufgabe geradezu prädestiniert.

In seiner Gymnasialzeit hatte er noch die letzte grössere Werbeaktion im Reich erlebt. Die Vorgänge und Vorträge, z. B. von *Dr. Alberti* in Frankfurt, wo sein Vater Kirchenvorstandsmitglied war, hatten ihn stark beeindruckt, zumal sie sogar zum Eingreifen der Polizei geführt und im ganzen deutschen Blätterwald kommentiert [17] worden waren. Ungewohnte Ereignisse auch schon für die damalige Zeit! Durch die erzielten Beitritte konnte die ak. Filialgemeinde Frankfurt zur Pfarrgemeinde erhoben werden.

Auch die «Los-von-Rom-Bewegung» vor und nach dem Ersten Weltkrieg, die über 150000 rk. Österreicher grösstenteils protestantisch, zum kleineren Teil altkatholisch werden liess, hat Hütwohl mitgeprägt. In Böhmen war sie durch volksfremde Seelsorger in rein deutschen Gemeinden verursacht worden, die der deutschen Sprache wenig kundig waren. Das überwiegend aus Sudetendeutschen bestehende ak. Bistum Warnsdorf in der CSSR mit etwa 14000 Mitgliedern war ein Ergebnis dieser «Los-von-Rom-Bewegung».

Kein Zweifel, solche Bewegungen schlagen Wunden, erregen die Gemüter. Aber wer aussenmissionarische Tätigkeit von Kirchen oder Weltanschauungsgemeinschaften nur deshalb ablehnt, weil sie die Ruhe der Bequemen und Bürger stört, muss daran erinnert werden dürfen, dass jede Religion, am meisten die

[17] E. Amort, Die ultramontane Unduldsamkeit am Pranger der Öffentlichkeit. Pressestimmen mit Randbemerkungen zu den ultramontanen Gewalttätigkeiten gegen einen altkatholischen Geistlichen zu Frankfurt a. M. am 28. und 29. September 1913.

christliche, sich nur durch Mission, öffentliche Werbung, nicht selten durch Kampf ausgebreitet hat. Die christlichen Gemeinden lösten sich in harter Auseinandersetzung von ihrer jüdischen Mutterkirche ab. Die Geschichte der Missionierung der Germanen, Slawen, der Eingeborenen überhaupt war oft mit Blut geschrieben. Selbst Jesus werden Worte in den Mund gelegt, die davon sprechen, dass er Widerspruch auslösen werde. «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern den Menschen zu entzweien mit seinem Vater, seiner Mutter.»... Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert» (Mt. 10, 34; Lk. 14, 26).

Geistige und religiöse Auseinandersetzungen werden bleiben, solange Wahrheitserkenntnis keine billige Sache ist. Und solange Einzelne wie Völker sich auf verschiedenen Erkenntnis- und Entwicklungsstufen befinden. Sogar die Volksvertretungen (Parlamente) müssen um die bessere Politik, um den rechten Weg als Aristokratie des Volkes miteinander ringen. Schon in der Antike war dies der Sinn des agora, des geistigen Wettkampfes. Wie sagt doch die Bibel: «Prüfet alles, das Gute behaltet» (1. Thess. 5, 20) und «Die Wahrheit wird euch freimachen» (Joh. 8, 32).

Wenn insbesondere römisch-katholische Christen Anstoss daran nehmen, dass auch Andersdenkende das Wort in der Öffentlichkeit zugunsten ihrer Überzeugung ergreifen, darf man sie fragen: Mit welchem Recht ladet ihr zu euren Veranstaltungen ein, warum haltet ihr in aller Öffentlichkeit eure Prozessionen mit grossem Schaugepränge? Warum kommt es euch nicht in den Sinn, zu fragen, ob euer häufiges und frühes Glockengeläut andere nicht stört? Ist eure Öffentlichkeitsarbeit zimperlich? Bis in die jüngste Geschichte hat euer Verhalten, und zwar das der amtlichen Kirche, dies unwiderleglich bewiesen. Denkt an die Inquisition, durch die Abertausende wegen ihres Glaubens gefoltert, getötet worden sind! An die Flüche, die von euern Oberhirten ausgingen[18]. Und denkt, um ein Beispiel aus jüngster Zeit zu nennen, an die Härte, mit der noch Pius IX. gegen seine eigenen Kardinäle und Bischöfe vorging, wie das neue Buch von *Hasler* darstellt[19].

Zu preisen sind, die aus dem Irrtum zur Wahrheit reisen; die im Irrtum verharren, das sind die Narren. Es ist ein köstlich Ding, zu neuen, besseren, tieferen Erkenntnissen fortzuschreiten, «aus einem Licht ins andere zu gehen» (Angelus Silesius). Es ist geradezu ein christliches Vorrecht sich nach der Wahrheit auszustrecken, um immer bessere Einsichten auch und gerade im weltanschaulichen

[18] Im Pontificale romanum von 1596 steht z. B. folgende Verfluchung: «Verflucht sei der Verfluchte innerhalb wie ausserhalb des Hauses, in der Stadt und auf dem Lande, beim Wachen und beim Schlafen, beim Essen wie beim Trinken, beim Gehen wie beim Sitzen; verflucht seien sein Fleisch und seine Knochen, von der Fusssohle bis zum Scheitel weiche von ihm die Gesundheit. Es komme über ihn der Fluch, den der Herr im Gesetze durch Moses über die Söhne der Sünde zuliess. Es werde getilgt sein Name aus dem Buche der Lebenden, und mit den Gerechten werde er nicht genannt ... ihn verschlinge das ewige Feuer mit dem Teufel und seinem Anhang, wenn er nicht vorher Genugtuung geleistet und Busse getan hat. Amen, Amen!»

[19] Hasler, A. B., Pius IX., Päpstliche Unfehlbarkeit u. d. I. Vatik. Konzil; Stuttgart, 1977.

Raum sich zu bemühen, ja sogar darum zu beten, selbst auf die Gefahr hin, dass der Geist Gottes uns andere Wege führt, als es die jeweilige kirchliche Obrigkeit wünscht, deren Eigenart es ist (und in gewissem Sinn in Rücksicht auf die Schwachen auch sein muss), die Beharrung oder doch zögerndes Vorgehen vorzuziehen.

Pfr. Hütwohl, unterstützt durch einige Mitglieder seiner Essener Gemeinde, baute den früher erschienenen «Romfreien Katholik» zu einer 14täglich erscheinenden Zeitung aus, gab eine Schriftenreihe heraus[20], gründete, meist in ak. Gemeinden, Bezirksgruppen und suchte durch Vorträge, die er selbst oder Freunde, meist ak. Geistliche, hielten, im Reich die Bewegung voranzubringen. Da die KNB nie öffentlich Rechenschaft über die Zahl der Gruppen, Mitglieder, Abonnenten, Finanzgebarung ablegte, können darüber nur Vermutungen geäussert werden. Über 120 Bezirksgruppen wird die KNB wohl nicht gekommen sein. Diese Tatbestände sind auch drittrangig. Schliesslich musste die KNB ihren Namen in «Kath. Nationalkirchlichen Volksverein» ändern, weil es ausser dem Nationalsozialismus im Reich keine andere Bewegung geben dürfe. Noch vor Kriegsende stellte die KNB ihre Tätigkeit ein, zumal schon vorher – das betraf fast alle kirchlichen Organisationen – kein Papier mehr zur Verfügung gestellt wurde.

Nur wenige ak. Geistliche versagten sich der KNB ganz, einige machten nur widerwillig mit. Andere, zu denen sich der Verfasser rechnet, unterstützten sie anfangs arglos, trotz mancher Bedenken, nahmen aber immer mehr Anstoss am Ton mancher Artikel, der Anonymität vieler Beiträge, ihrer mangelhaften Begründung, an der Häme und Selbstgerechtigkeit mancher Mitarbeiter des «Romfreien Katholik» und zogen sich, als man nicht auf ihre Mahnungen hörte, zurück[21]. Einige besonders lautstarke Mitarbeiter wechselten zu den D. C. über.

[20] Die Schriftenreihe der KNB enthielt folgende Titel:

Heft 1: Papst u. Kirche (Volksausgabe des «Janus» von Döllinger, überarbeitet von Fr. K. Feldmann);

Heft 2: Volkstum und Rasse – Religion und Kirche von Dr. Rudolf Keussen;

Heft 3/4: Die kath. Kirche im Lichte des romfreien Katholizismus von P. H. Vogel;

Heft 5: Kath. Kirche u. Rassenpolitik von Dr. med. et phil. Franz Wagner;

Heft 6: 23 Thesen zum Zölibat der rk. Kirche von Paul F. Pfister;

Heft 7: Was ist alt-katholisch? von Hans Josef Demmel;

Heft 8: Wahrheit oder Fälschung? War Petrus Papst? von Kuno Brombacher.

Zu Heft 6 sei bemerkt:

In meinen Zölibatsthesen ging es mir um den Nachweis der falschen Begründung des Zölibatsgesetzes und um Wegweisung, wie der Kampf dagegen in rechter Weise zu führen sei. Ich zitierte den Kernsatz, der meine Grundhaltung widerspiegelt: «Er wird schlecht geführt, wenn er versteckt oder offen die christliche Religion als solche treffen will, oder wenn man mit dem Müllkarren durch die Kirchengeschichte fährt und den sachlichen Kampf persönlich führt. Er wird recht geführt, wenn er durchgefochten wird im Namen der Menschlichkeit, christlicher und katholischer Grundhaltung sowie aus volkssittlichen, volkserzieherischen und volkspolitischen Gründen.»

[21] Der Verfasser hat des öfteren sowohl Abr. Hütwohl wie den Bischof auf diese Fehler aufmerksam gemacht, sogar im Auftrag der neun Geistlichen der oberbad.

III. Kritische Anmerkungen zur KNB

Für ihre weitgehend einleuchtenden Ziele kämpfte die KNB nicht immer in kluger und richtiger Weise. Formale und sachliche Bedenken sind im vorstehenden bereits angeklungen.

Wichtiger ist es, nachdem nach 30 Jahren ein Gesamtüberblick über das kirchliche Geschehen im Dritten Reich möglich ist, die Bedenken zu systematisieren und theologisch zu prüfen.

1. Der erste Vorwurf, den man der KNB, besonders ihrer Leitung, machen muss, ohne ihr gute Absicht und engagierten Einsatz abzusprechen, ist der, sie habe den Begriff *«nationalkirchlich»* missverstanden, wohl auch deshalb, weil die Zeiteinflüsse zu bestimmend waren. Wer behauptet, sich gänzlich solchen Einflüssen entziehen zu können, mag den ersten Stein werfen.

a) Es gibt seit eh und je in der grundsätzlich einen Kirche Jesu mehr oder weniger autonome, ja sogar autokephale Kirchenteile, aber nie im ausschliesslichen Sinn. Kein Kirchenteil sollte es über sich bringen, *prinzipiell* und *für immer* sich von der Gesamtchristenheit zu trennen, auch nicht von der römischen Grosskirche. Erst recht hat dies für jene Kirchenteile zu gelten, die sich «katholisch» nennen, d.h. sich der ganzen Wahrheit verpflichtet fühlen. Darum ist nationalkirchlich weder eine Gemeinschaft, deren Bekenntnis, Ethos und Frömmigkeit ein Produkt aus «Blut und Boden», also aus der Rasse oder dem Volkscharakter darstellt, noch ein Kirchenteil, der grundsätzlich und für immer den Bruch mit allen anderen christlichen Gemeinschaften vollziehen will. Das verbietet die Rücksicht auf die vielen Zeugnisse des NT wie auch der gesamten Überlieferung. Zudem, was in sich uneins ist, trägt den Todeskeim in sich. Darum fordert Eph. 4, 1–6 «einander in Liebe ertragend, bemüht zu sein, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der über alle und in allen ist». Ähnliches verlangen Joh. 10, 16 (ein Hirt und eine Herde); 17, 20–26 (alle eins wie der Vater und der Sohn); Apg. 4, 32 (die Gläubiggewordenen ein Herz und eine Seele); Apg. 2, 42

Pfarrkonferenz. Auch in meiner eigenen Gemeinde wurde Kritik geübt und die KNB geradezu als «polit. Katholizismus, schlimmer als der römische», bezeichnet, sowie die Absetzung eines ak. Geistlichen wegen Hetze verlangt (der Betroffene ging zu den D.C.).

(sie verharren in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet), aber auch Röm. 12, 3–8; Gal. 3, 27ff.; 1. Kor. 12, 1 usw. (Man beachte dabei, wie allgemein sich diese Schriftstellen ausdrücken, im Gegensatz zu den sich immer mehr differenzierenden späteren Bekenntnisformeln.)

Daneben gibt es freilich Schriftstellen, die ausser der Einheit auch die *Mannigfaltigkeit* bezeugen. «Der Leib ist einer, hat aber *viele Glieder;* er ist ausgestattet mit verschiedenen *Gaben* (Röm. 12, 6). Es gibt Gemeinden, die als *Ortskirchen* wandern in Ephesus, Philippi, Thessalonich; es gibt die Vielheit *regionaler* Kirchen in Judäa, Galiläa, Samaria, in Galatien, Makedonien und Asien. Es gibt *typenmässig* ausgeprägte Kirchen, die judenchristlichen und hellenistischen (s. auch 1. Kor. 7, 7 und 1. Petr. 4, 11). Dieser Befund macht das *in der Sache* liegende Problem sichtbar. Es geht um die Frage, wie Einheit und zugleich Berücksichtigung gewisser Eigenarten des Volkscharakters, des Eingebettetseins in bestimmte Kulturkreise und Überlieferungen gewahrt werden können.

Die urchristlichen Gemeinden empfanden dieses Problem schon früh. Um die geistige Einheit angesichts der raschen Ausbreitung der vom Lebenswerk Jesu ausgehenden Impulse und Überlieferungen zu bewahren, suchte man sich durch Taufbekenntnisse und Gemeindeämter mit wachsender Autoritätsausstattung abzusichern. Weil der Schiffsreeder Marcion das ganze AT, das für die jungen christlichen Gemeinden bis ins dritte Jahrhundert das heilige Buch war, ablehnte und nur die echten Paulusbriefe gelten lassen wollte, sah man sich genötigt, auf einen *Kanon* jener Schriften sich zu einigen, die sich auf Jesus bezogen und die heute als Neues Testament gelten. Dem gleichen Ziele der einvernehmlichen Verständigung über die Lehre der Apostel dienten die regionalen *Synoden,* schliesslich die *ökumenischen Konzilien* und zuletzt die historische Entwicklung des *Papsttums* mit zunehmenden Ansprüchen, die ihrerseits Ausgangspunkt neuer und heftigster Streitigkeiten innerhalb der Gesamtkirche bis zum heutigen Tag wurden.

Die sich nach dem I. Vatikanum bildenden ak. Bistümer lehnten zwar niemals grundsätzlich eine zentrale Oberbehörde ab, suchten aber nach einem *Modell,* das die «Einheit in Mannigfaltigkeit» besser zu bewahren verstand als das bisherige Papsttum. Sie gaben jedem Bistum *Autonomie,* bemühten sich aber, durch Theologenkonferenzen, Kongresse, letztlich durch *Bischofssynoden* und *Dialoge* sowie durch gemeinsam abgesprochene verbindliche *Erklärungen* den Lehrkonsens und die Orthopraxie zu gewährleisten. Darüber hinaus hielten sie an den sieben ökumenischen Konzilsbeschlüssen, also auch am Nicänisch-konstantinopolitanischen

Credo fest. Ihre Theologie bekannte sich auch zu dem von Vinzenz von Lerin († 450) aufgestellten Kriterium katholischen Glaubens: «Id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est», sowie zu dem eingangs (S. 4) zitierten Programm, das Döllinger der Bewegung mit auf den Weg gab. Diese Formulierungen, ergänzt durch den allgemeinen Grundsatz: in necessariis unitas, in dubiis libertas et in omnibus caritas ermöglichten, solange man die inzwischen erschütterte Meinung festhielt, bis zur Spaltung der Ost- und Westkirche 1054 sei die Kirche im wesentlichen einig gewesen, den Konsens in allen wichtigen Fragen. Nur auf diesem Hintergrund erstrebten die Altkatholiken bisher, genau wie ihre Vorläuferbewegungen, eine Nationalkirche.

Diese Zielsetzung der ak. Kirchengemeinschaft (Utrechter Union) hat die KNB nicht oder nur ungenügend angestrebt bzw. zum Ausdruck gebracht. Schon der Titel der Zeitung war irreführend. Man konnte, rebus sic stantibus zwar «romfrei» sein, zumal der Ausschluss der Altkatholiken von Rom aus erfolgt ist; aber die sich 1870 und nachher Rom nicht Unterwerfenden haben nie daran gedacht, sich endgültig und für immer von der allgemeinen, der katholischen Kirche zu trennen, so wenig wie Luther. Sie hofften, contra spem, Rom werde sich ihren Argumenten öffnen und «bekehren» [22].

Die Polemik der Altkatholiken wie übrigens auch der übrigen christlichen Kirchen zielte stets darauf ab, Verständnis zu wecken für die gravamina [23] ihrer Länder, für die Übergriffe römischer Päpste und vatikanischer Politik, für einseitige und verkehrte Lehrverkündigungen oder Anordnungen des «Hl. Stuhles». Dass dies im Zeitalter der sich ständig austauschenden Wissenschaften, des Dialogs, der Emanzipation auch in der

[22] Darum schrieb ich Abr. Hütwohl, mein Bestreben sei es stets gewesen, dem römischen Kirchenschiff Seile zuzuwerfen, um es ins richtige Fahrwasser zu ziehen. Die römisch-katholische Kirche sei für mich eine zu reformierende, vom Ultramontanismus, von der Scholastik, von kirchengeschichtlich nachweisbaren Überfremdungen zu befreiende, eine Kirche, die im Rückgriff auf Bibel und altchristliche Verfassung zur echteren Katholizität zurückzurufen sei. An dieser meiner Haltung hat sich auch jetzt nichts geändert, nur sehe ich die Fehlentwicklungen schon in der Urgemeinde beginnen.

[23] Mannigfaltige Beschwerden über drückende Abgaben, Missstände im Klerus und unerledigte Vorschläge auf Reformkonzilien wurden immer häufiger geäussert. Auf dem Reichstag zu Worms 1521 wurden sie im Entwurf in hundert Artikeln zusammengefasst. S. hierzu Gebhardt, Die Gravamina der deutschen Nation gegen den röm. Hof, 1895; Störmann, Die städt. Gravamina gegen den Klerus am Ausgang des Mittelalters und in der Reformationszeit, 1916.

Kirche wie in allen anderen Institutionen nötig und nützlich ist[24], dass nur *so* Einheit erzielt oder gewahrt werden kann, bedarf keines Beweises.

b) Vor der zu strikten Forderung nach Eigenständigkeit und völliger Unabhängigkeit von Rom wäre die KNB bewahrt geblieben, gleichzeitig hätte sie die im katholischen Denken immer wichtige Traditionslinie aufgezeigt und innerhalb der katholischen Gesamttheologie stärkeres Interesse erweckt, hätte sie sich in ihren Forderungen mehr auf die *Tradition* berufen. Angefangen vom ersten Apostelkonzil (48/49) bis zu den Vorläuferbewegungen des Altkatholizismus wurde innerhalb der Kirche immer wieder Wert auf die Beachtung der national oder kulturell bedingten Eigenarten gelegt. Den *hellenistischen* Gemeinden gewährte man grössere Freiheiten als den *judenchristlichen,* z. B. bezüglich der Beschneidung und Beobachtung mosaischer Vorschriften (AG. 15, 19).

Sicher haften allen Vorläuferbewegungen, ich nenne den Nominalismus oder Occamismus, den Konziliarismus, Gallikanismus, Febronianismus, Josephinismus, den Emser Kongress der Erzbischöfe von Trier, Mainz, Köln und Salzburg, die Bemühungen Wessenbergs, gewisse zeitbedingte Mängel an. Ihre volkstümliche Darstellung und *bewusste Beru-*

[24] Sowohl Aussenstehende wie auch treue Romkatholiken, ja sogar Bischöfe vermissen diese Aufgeschlossenheit und Bereitschaft, mit Bischöfen und Theologen in vertrauensvollen Dialog sich zu begeben und die Mentalität der Gebildeten ihrer Kirche in «Rom», also in der Kurie zu begreifen. Man muss doch zur Kenntnis nehmen, dass selbst einfache Gläubige durch die Schule, aber auch durch die Massenmedien und durch Selbstbildung – man denke nur an den heute überall möglichen Zugang zur Literatur in den vielen Büchereien – mit all den Vorgängen der Kirchengeschichte ganz anders vertraut sind als in früheren Jahrhunderten. Welch harten Stand haben unsere Religionslehrer manchmal gegenüber ihren Schülern, nicht nur in Gymnasien. Ich könnte aus meiner eigenen Tätigkeit als Religionslehrer Beispiele erzählen, die dies beweisen. Nicht nur Theologen, Akademiker besten Willens, auch das bisher schlichte gläubige Volk ist über manches seltsame Verhalten etwa gegenüber Professoren der Theologie, über Massregeln ohne genügende Begründung, über die geringe Einfühlung in die Zeitverhältnisse erstaunt. Selbst rk. Bischöfe beklagen insgeheim die starke Einflussnahme römischer Nuntien auf den Episkopat. Diese betrachten sich offenbar weniger als Vertreter des Papstes bei den weltlichen Regierungen, bei denen sie akkreditiert sind, sondern als Inspizienten der Bischöfe, die sich faktisch zu Beamten des Papstes herabgewürdigt fühlen müssen (es sei nur an den Fall des vorher ak. Pfarrers Franzmann erinnert, den Bischof Kempf, obwohl Franzmann verheiratet war, zum Pfarrer einer Arbeitergemeinde in Frankfurt ernannt hatte, was Nuntius Bafile zur Rüge des Limburger Bischofs veranlasste). Betroffen sind, um noch dies anzuführen, auch führende römisch-katholische Christen über die starke Einflussnahme «Roms» auf die Bischofswahlen bzw. Ernennungen, sowie über die spürbare Distanzierung Roms von den Beschlüssen der deutschen Bistumssynoden.

fung auf sie hätte dennoch den Forderungen der KNB besser angestanden und ihr eine grössere Reputierlichkeit gesichert als die Anlehnung an die augenblicklichen Stimmungen, die von der politischen Theologie, den völkischen Richtungen und den Deutschen Christen genährt und von der NSDAP protegiert wurden. Die KNB, übrigens auch die ak. Kirche und Theologie, haben es leider allzusehr versäumt, diese Vorläuferbewegungen den katholischen Gebildeten und dem katholischen Volk in Erinnerung zu rufen und im Bewusstsein lebendig zu erhalten. Noch heute fänden diese Bewegungen breites Interesse. Insbesondere erweisen sie sich als werthaltig für eine neuzeitliche *Pastoral-Theologie*. Fehlen der ak. Theologie die geschulten Fachkräfte oder hält man diese hochinteressanten Traditionsquellen für zu wenig zugkräftig?

Der *Nominalismus*[25] oder Occamismus sieht den Allgemeinbegriff «Kirche» in der *Ortsgemeinde* vollständig konkretisiert (Lokalkirche); der *Konziliarismus*[26] anerkennt im *Ökumenischen Konzil* für wichtige gemein-kirchliche Entscheidungen die vorläufig letzte Instanz; der *Episkopalismus*[27] sieht in den Bischöfen nicht Beamte

[25] Ecclesia, Kirche ist in der Ortsgemeinde existent, nicht im Allgemeinbegriff. Die Haus- und Wohngemeinde wird als Kirche manifest in ihren Zusammenkünften, ihren Lebensäusserungen, vornehmlich in der Annahme der Verkündigung, im gemeinsamen Dank an Gott, im Brotbrechen. Schon deshalb muss der Gemeindevorsteher, den die Gemeinde mit Zustimmung des Bischofs gewählt hat, befähigt sein, alle notwendigen Akte zu leiten und zu ordnen. Zentrale Organe leisten nur Hilfsstellung.

Aus dem gleichen Grund ergibt sich die Eigenstellung der lokalen Gemeinden in ihrer finanziellen Gebarung. Jerusalem, Ephesus, Korinth, Philippi usw. haben sich selbst finanziert; aber wie die Kollekte des Paulus für Jerusalem beweist, sich ihrer Gemeinschaftsaufgabe, also ihrer Subsidiaritätspflicht für die Ursprungsgemeinde nicht entzogen. Paulus erhielt auch von Philippi usw. Unterstützung.

Für heutige Verhältnisse halte ich deshalb das in Baden-Württemberg gültige System der Orts- und Landeskirchensteuer für vorbildlich, daneben Kollekten für kirchliche Allgemeinaufgaben und eine Umlage für das Bistum.

[26] Da die Lateran-Konzile, das Tridentinum und Vatikanum des ökumenischen Charakters entbehren – sie waren *nur Generalsynoden* der römischen Kirche – ergäbe sich sogar vom römischen Denken aus die *Revisionsmöglichkeit* wichtiger römischer Dogmen, z. B. bezüglich der Eucharistielehre, der Unfehlbarkeit, der neuen Mariendogmen. Aber auch die alten ökumenischen Konzile lassen sich in ihren Beschlüssen vom Kirchenrecht her anfechten, weil sie *nicht* immer in *voller Freiheit* handeln konnten und ihnen oft nur ungenügende Information zuhanden waren. Eine historisch-kritische Durchleuchtung würde also sogar nach Kriterien der rk. Präambula fidei viele veraltete Glaubensformeln revidierbar machen.

[27] Das Vatikanum II hat wohl einen Fortschritt in der Beteiligung der Bischöfe an der Kirchenleitung gebracht, der dem Bischofsamt als Zeugenamt der eignen Bistümer gerechter wird. Aber man hat es bisher bei der *Beratungsaufgabe* belassen.

des Papstes; er betont vielmehr den grundsätzlich *gleichen Rang der Bischöfe* mit dem Bischof von Rom, weil er die Bischöfe als Nachfolger der Apostel wertete. Wenn die *Nationen*[28] Beachtung ihrer Eigenart verlangen, dringen sie lediglich auf das Prinzip, dass die Gnade die Natur zur Voraussetzung hat und folgen dem thomanischen Axiom: quidquid accipitur, per modum accipientis accipitur.

Allen dem absolutistischen Zentralismus gegenläufigen Bewegungen ist es eigen, dass sie dem *bruderschaftlichen* und *föderalistischen* Denken zuneigen und die Meinung vertreten bzw. praktizieren: was regionale Instanzen regeln können, solle nicht zentral geordnet werden (subsidiarisches Prinzip). Ganz im Einklang mit Jesus und dem NT betonen sie, das Band des Friedens und der Einheit sei nur gewährleistet, wo in allem die *Liebe,* das Herz die Amtsträger *zum Dienen* befähigt, das sich selbst jeden Machtanspruch verbietet und auf Pomp, Gepränge und Ehrsucht[29] verzichtet. Die Kirchengeschichte bestätigt, dass die Einheit der Christenheit dort am besten gewahrt worden ist, wo man bereit war, miteinander zu sprechen, aufeinander zu hören, die Freiheit des Glaubensbruders zu achten und sich nur der lauteren Wahrheit verpflichtet zu fühlen, die nach Paulus nur stückhaft, bildhaft und analog erfasst werden kann und auch die Kirche und ihre Führungsämter immer aufs neue zwingt, sich beständig zu reformieren, hinzuzulernen, «aus einem Licht ins andere zu gehen». Wenn irgendwo, dann muss in der Kirche gelten: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!

c) Die KNB-Arbeitsweise war nicht *klar genug durchdacht.*

Sie ging nicht nur zu wenig von der Grundvorstellung aus, die die Altkatholiken von Beginn an beseelten, dass sie sich nur so lange von der römischen Grosskirche fernhalten wollten, solange diese sich nicht den sicheren Ergebnissen der theologischen Wissenschaften öffnete, die KNB trug auch zu sehr den Stil der alten «Los-von-Rom-Bewegung». Sie liess die Wärme des religiösen Grundtones vermissen, der übrigens auch manchen ak. Gemeinden, die einen schwachen Gottesdienstbesuch aufwiesen,

Auch den nationalen Bischofssynoden erkannte man ein gewisses Vorschlagsrecht zu.

[28] Rom zieht immer noch viele *Reservatfälle* an sich. Zwar sichert dies eine einheitlichere Behandlung, andererseits kann der Heimatbischof sich eine bessere Einsicht in die Einzelfälle verschaffen. In vielen Kirchenrechtsfragen müssen oft auch heute Dissonanzen zwischen deutschem und römischem Denken und Fühlen vorliegen. Das beweisen häufige Querelen, die sich z. B. mit deutschen Theologieprofessoren ergeben. Selbst ein Karl Rahner tritt für eine grössere Selbständigkeit der deutschen rk. Kirche ein.

[29] Mit Damasus (366–384) beginnen die römischen Bischöfe, sich Ehrentitel zu reservieren. Leo I. (440–461) legte sich den vom heidnischen Oberpriester getragenen Titel pontifex zu. Seit dem 8. Jahrhundert darf «papa» nur dem römischen Bischof vindiziert werden, Innocenz III. (1198–1216) nennt sich schon «Stellvertreter Christi». Bekannt sind die Titulaturen «Heiliger Vater», «Seine Heiligkeit», «Sanctissimus Dominus».

mangelte, aus Gründen, die eine eigene Untersuchung nahelegten. Nur an einiges sei erinnert: die Geistlichkeit war überaltert, die Gemeindemitglieder wohnten sehr zerstreut, die «geborenen» Altkatholiken waren dem Fühlen und Empfinden der rk. Bevölkerung weithin entfremdet, die einst führende ak. Liturgie schien in manchem von der rk. liturgischen Bewegung überrundet, das eingeführte Steinwachssche Gesangbuch war in seinem Liederteil kläglich, die Haltung, der Gesang, das innere Mitgehen vieler Gemeinden nicht geradezu ermunternd.

Unklar blieb auch, wollte man nur Proselyten gewinnen oder zielte man auf eine in die Grosskirche sich weiterpflanzende Bewegung. Zuerst entstand der Eindruck, man wolle, ähnlich wie die jüdischen Gemeinden zur Zeit Christi, sich einen ähnlichen Freundeskreis innerhalb der rk. Bevölkerung schaffen [30], aus dem Beitritte zur ak. Kirche erhofft wurden. Ausser in Schlesien, wo Pfr. Kaufmann, ein vorzüglicher Redner, eine grössere Zahl Beitritte buchen konnte, wurde m. W. nur *eine* Bezirksgruppe Keimzelle einer neuen Gemeinde (Bottrop). Die erhoffte Breitenwirkung ins kath. Volk blieb aus. Die Zeit des beginnenden Kirchenkampfes war dazu genau wie jene des Kulturkampfes unter Bismarck [31], denkbar un-

[30] In den jüdischen Diasporagemeinden kannte man zwei Arten von Proselyten: 1. die «Gottesfürchtigen» (Apg. 10, 2). Sie hatten Zutritt zu den jüdischen Gottesdiensten und beobachteten die jüdischen Speisegesetze. 2. Die «gerim» (Fremde). Sie liessen sich beschneiden und galten als Juden dem Glauben, aber nicht der Rasse nach.

[31] Im Kulturkampf ging es um eines der Hauptthemen der Weltgeschichte, um das Verhältnis von Staat und Kirche. Bismarck hat entgegen den Vorstellungen anderer Mächte, z. B. des bayrischen Ministerpräsidenten Chl. zu Hohenlohe, das Vatikanum I als innere Angelegenheit der rk. Kirche betrachtet. Das preussische Staatsministerium wartete nur ab, inwieweit sich praktische Folgerungen aus den Papstdogmen für den Staat ergäben. Sie ergaben sich tatsächlich, als der Kölner Erzbischof im Oktober 1870 von den Theologieprofessoren Hilgers, Knoodt, Reusch, Langen in Bonn ein schriftliches Bekenntnis der Zustimmung zu den Vatikandogmen verlangte. Der Kultusminister v. Mühler schützte daraufhin die Professoren in ihren Rechten. Hauptgrund für den nun beginnenden Kulturkampf war jedoch die Bildung weltanschaulicher Parteien (Zentrum). Da das Zentrum grossdeutsch und partikularistisch (in der Polen-, Elsässer- und Welfenfrage) eingestellt war, vom Reich die Wiederherstellung des Kirchenstaates, evtl. mit Gewalt, forderte, Vorurteile gegen das protestantische Kaiserhaus hegte und Bismarcks Politik Schwierigkeiten bereitete, kam es zu dem unseligen *Kulturkampf*. Er hat der ak. Bewegung geschadet, die Macht des Zentrums verstärkt. 1878 lenkte Bismarck ein; Leo XIII. ergriff die dargebotene Hand. Kirche und Staat haben aus dem K. gelernt. Das Zentrum erwies sich immer mehr als Stütze des Staates. Geblieben sind Zivilehe, Staatsschule, Freigabe des Kirchenaustritts, liberale Auslegung des Syllabus.

geeignet. Die meisten Mitglieder der KNB wurden von den Altkatholiken selbst gestellt. An sie musste sich die KNB zuerst wenden, schon um die Voraussetzungen für ihre Tätigkeit zu schaffen (Bezieher des «Romfreien Katholik», Finanzierung).

2. Die KNB hat besonders die als «ultramontan» verstandenen Misstände und sekundären Gebilde[32] innerhalb der rk. Kirche in unzulänglicher Weise (weil ohne genügende theologische Begründung) bekämpft.

Sie konnte dabei an die grundlegende Definition des berühmten rk. Archäologen *F. X. Kraus* anknüpfen. Danach ist «ultramontan», wer «1. den Begriff Kirche über den der Religion stellt; 2. den Papst mit der Kirche verwechselt; 3. glaubt, das Reich Gottes sei von dieser Welt und deshalb sei in der Schlüsselgewalt des Papstes auch die weltliche Jurisdiktion über Fürsten und Völker einbeschlossen; 4. meint, religiöse Überzeugungen könnten durch materielle Gewalt erzwungen oder dürfen durch solche gebrochen werden.» Diese Beschreibung traf jedoch nur noch bedingt zu. – Auch der ak. Theologe *L. K. Goetz* gab ein beachtliches Buch (1905) «Der Ultramontanismus als Weltanschauung» heraus. Auch heute ist ultramontanes Denken, verwandt dem Integralismus vor dem Ersten Weltkrieg, noch nachweisbar. Insofern ist und war dessen Bekämpfung kein Unrecht. Aber der Ton macht die Musik. Ein gewisser Kampfton mancher Mitarbeiter unterschied sich zu wenig von bekannten Kampfblättern innerhalb der NSDAP. Diese Schreibweise kommt in Kreisen der Romkatholiken nicht mehr an. Eindruck machen nur *einfühlsame* und *argumentative* Darlegungen. Ein solch warmherziger Beitrag war z. B. jener von *Martin Firmbach,* der hinter den zahlreichen Prozessen gegen Ordensleute die eigentlichen unsichtbaren Schuldigen aufspürte (Expansionsdrang der rk. Kirche, die zu grosser Weitherzigkeit der Öffnung der Klosterpforten zwang; Erholungsnot; die üblichen religiösen Übungen, die täglich 3–4 und mehr Stunden beanspruchten

[32] Sekundäre Gebilde sind vornehmlich Sakramentalien, Andachten und Andächteleien (relig. Übungen), die seit dem Mittelalter immer stärker die Praxis der römischen Kirche charakterisieren. In einer Zeit, in der nachdenkliche Menschen von der Frage nach der Existenz Gottes umgetrieben werden, muss auf solche Menschen der in manchen Gegenden immer noch blühende kirchliche «Betrieb», besonders in den niedrigen Formen, anstössig wirken.

In deutschen Landen treten diese Formen, z. B. das Ablasswesen, Heiligenverehrung, Wallfahrten bis hin zu Skapulieren, Novenen usw., stärker zurück, ebenso wie die Marienverehrung. Dennoch wallfahrtet man noch zum «Hl. Blut» nach Walldürn – das auf eine sehr merkwürdige Legende zurückgeht, und stellt in Aachen «Heiligtümer» (unechte Textilien) aus. Auch hat man noch nicht gehört, dass Trier und Köln von den als unecht zugegebenen Reliquien (hl. Rock, Gebeine der Dreikönige) offen sich distanzieren. – Doch sollte man «ultramontanes» Denken nicht nur innerhalb der rk. Kirche suchen; es kann solchem Denken jede Kirche oder christliche Denomination verfallen. Gewissenserforschung tut immer not. Auch Fanatismus ist kein proprium der rk. Kirche. Als ich mich dagegen wandte, das AT völlig ausser Kurs zu setzen, erhielt ich von einem ak. Kriminalrat einen gehässigen Drohbrief. Der Dreissigjährige Krieg liegt erst 12 Generationen zurück.

und durch ihre Art Verkrampfungen und mechanistisches Denken förderten; das Exemptionsrecht, das die Orden der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bistümer entzieht und Anzeige der Laien verbietet; hauptsächlich das Keuschheitsgelübde als (schädliches) Ausleseprinzip, zu frühe Gelübde[33]. – Der Dialog zwischen den Kirchen führt nur zum Erfolg, wenn nicht Hass und Ressentiment, sondern *Liebe* die Feder führt. Niedergerissen ist schnell, aufgebaut nur schwer.

Grundsätzliche Auseinandersetzungen sind zwischen den Kirchen und den verschiedenen Theologien nötig. Erspriesslich werden sie nur, wenn zwar scharf und klar, aber doch mit dem Willen, den Partner zu überzeugen, argumentiert wird. Daran fehlte es fast durchgängig in den oft zu Beckmesserschen Artikeln im «Romfreien Katholik» weniger in den acht Sonderschriften. In rk. Kreisen, die, soweit gebildet, selbst unter manchen Sekundär-, ja Tertiärerscheinungen ihrer Kirche, zumal rk. Folklore, leiden, ist man äusserst empfindlich gegenüber dem Vorwurf «ultramontan». Man handelt klüger, wenn man nach Möglichkeit dieses Wort vermeidet und gleich zur Sache selbst kommt.

3. Der entscheidende Vorwurf, den man der KNB machen kann, ja muss, ist der, dass sie zu stark und zu lang im Kielwasser der vorherrschenden politischen Stimmung ihre Ziele ansteuerte. Spätestens nach der Kristallnacht im November 1939 musste allen klar geworden sein, dass Hitler im Antisemitismus und im Kampf um eine Nationalkirche Wege beschritt oder ins Auge fasste, die alle überzeugte Christen zu kirchlichem Zusammenstehen auffordern mussten.

IV. Zur Position des Legitimen

Die KNB wird nicht als überwiegend positive Aufbruchsbewegung der ak. Kirche in die Geschichte eingehen. Sie blieb eine Episode. Es fehlte ihr der religiöse Grundton, jener impetus, der allein die nach Rückhalt und Geborgenheit verlangenden Menschen mitreisst. Dennoch ist es mit blosser Kritik nicht getan. Die KNB war immerhin ein, wenn auch unzulänglicher, darum gescheiterter Versuch, zwei *legitime* Anliegen zur Geltung zu bringen, die positiv zu bewerten sind: das *nationalkirchliche* und das *missionarische* Anliegen.

Zwar zerbricht nach Paulus, der sich Hellenen und Barbaren, Gebilde-

[33] Seit dem Vatikanum II haben auch die Ordensgenossenschaften Reformen durchgeführt. Sie konnten jedoch nicht verhindern, dass der Zugang zu Ordensberufen – ausser zu weiblichen kontemplativen Orden – sehr abgenommen hat.

ten und Ungebildeten verpflichtet weiss (Röm. 1, 14) und der Juden und Hellenen, Knechte und Freie mit *einem* Geist getränkt sieht (1. Kor. 12, 13) das Euangelion des Jesus, des Gesalbten Gottes, alle Mauern der Rasse, Hautfarbe, Kaste, des Stammes und Geschlechtes, der Klasse, der Staats- und Volkszugehörigkeit. Davon geben auch in unseren Tagen Zeugnis die alle Völker umgreifenden Grosskirchen, die ökumenische Bewegung[34], die christlichen Weltbünde und die nie ganz abreissenden Dialoge auch zwischen äusserlich getrennten Kirchenteilen. Dennoch weist die Kirchengeschichte nicht nur im frühen Eigenkirchenrecht und in den klassischen Ländern der Nationalkirchen, in England und Frankreich, sondern seit den beiden Weltkriegen auch in der Dritten Welt immer stärker Formen auf, die man als wachstümliche Gebilde aus den Kräften des Christentums und zugleich als Ausdruck nationalen Geistes bezeichnen kann. Im christlichen Abendland wächst die Einsicht, dass man diesen Völkern kein durch antikes, griechisches, romanisches oder angelsächsisches Wesen geformtes Christentum aufdrängen darf, dass den mündig werdenden «Eingeborenen» das gleiche Recht einer bodenständigen Kirche, d. h. einer «Nationalkirche» zuzugestehen ist.

Universalismus bzw. Katholizismus und lokale bzw. nationale Kirchenteile stehen immer in Spannungen zueinander. Droht auf der einen Seite die Gefahr des Zentralismus und Uniformismus, so auf der anderen die wahrhaft nicht geringere des Staatskirchentums oder des Synkretismus. Den Ausweg bietet die Formel: *Einheit in Mannigfaltigkeit»!* Die Verwirklichung dieser Synthese bleibt indes eine immerwährende Aufgabe. Da alles Lebendige polar gebaut ist, wird man Spannungen in Kauf nehmen, vielleicht sogar begrüssen sollen. Obwohl alle Menschen auf Erkenntnis der universalen Wahrheit angelegt sind, wird unser Selbst konkret immer nur in der Individuation sich realisieren. Das gilt auch von allem menschlichen Zusammenwirken, sei es in der Ehe, im Staat, in der Kirche.

Gefährlich wurde die Spannung immer dann, wenn machtlüsterne Herrscher oder Ideologen die Spannungsstatik einseitigen Belastungsproben aussetzten, sei es, dass sie ihre Vorstellungen *perfektionistisch* auszubauen suchten, sei es, dass sie *totalitäre Systeme* begünstigten. Sowohl die

[34] Wie ernst es hiermit die Altkatholiken stets gemeint haben, ergibt die Tatsache, dass die ak. Geistlichkeit zu den eifrigsten Förderern der Una-Sancta-Bewegung von Dr. Max Josef Metzger, der Bestrebungen Prof. Friedrich Heilers sowie der ökumenischen Bewegung, auch am Ort, gehörten, die ak. Bistümer aber von Anbeginn sich der ökumenischen Bewegung angeschlossen haben.

Kirchen- wie die Weltgeschichte liefern Beispiele genug. Statt viele Namen zu nennen, braucht man nur an Papst Innozenz III. oder an Lenin, Stalin oder Hitler und Mussolini zu denken. Oder an Begabungen bzw. Mängel, die man einzelnen Völkern nachsagen kann, etwa dem Volke Israel, das äusserst eifernd bis zur Ausrottung gegen jeden Götzendienst vorging; an die Römer, die die Welt mit ihrem universalen Rechtssystem beglückten, an die Deutschen, denen man perfektionistische Ordnung oder Organisationsfähigkeiten nachsagt, während die Angelsachsen und Österreicher mehr pragmatisch oder gelassen reagieren, ein Hinweis, dass, wie jedes Individuum, auch jedes Volk auf das Zusammenwirken aller angewiesen ist (Völkerkonzert, konzertierte Aktion). Analog gilt dies auch in der Kirche. Gott liebt die Vielfalt in der Einheit und die Einheit in Vielfalt.

Diese Erkenntnis ist, gottlob, allerwärts im Wachsen. Das nationalkirchliche Anliegen hat, wenigstens im Abendland, derzeit sogar an Aktualität verloren, einmal weil Europa stärker zusammenwächst, die ökumenische Bewegung eher das Zusammenrücken als die schärfere nationale Profilierung fördert; zum andern, weil innerhalb der römischen Kirche seit dem Vatikanum II der Zentralismus eine Aufweichung erfahren hat. Das letzte Vatikanum hat z. B. den national gegliederten Bischofskonferenzen ein stärkeres Ansehen, den Missionskirchen in der Dritten Welt die relative Unabhängigkeit und allen Völkern die Muttersprache im Gottesdienst und bei den Amtshandlungen gewährt. Eine eigene Bischofssynode mit Vertretern aller Bischofskonferenzen tagt in Abständen in Rom, um pastorale Aufgaben gemeinsam mit dem Papst abzuklären. Die Teilnehmer haben allerdings nur eine beratende Funktion. Leitung, Geschäftsordnung und Beratungsgegenstände bestimmt der Papst. Immerhin Ansätze, die entwicklungsfähig sind. Da die ak. Bistümer derzeit keinen unmittelbaren Einfluss auf die Struktur der römischen Grosskirche oder auf die in kommenden Jahrhunderten zu erhoffende «Una Sancta» nehmen können, ist für sie derzeit wie für die anderen Kirchen das nationalkirchliche Problem kein brennendes Anliegen. Dennoch legt es eine kirchenhistorische, nicht zuletzt eine pastoraltheologische Aufarbeitung allen Kirchen nahe, im Blick auf die Una Sancta, aber auch in der Sorge, dass jene Rücksichten, die sachlich im Begriff «Nationalkirche» enthalten sind, in den eigenen Kirchen nie vergessen werden dürfen. Wenn es auch wahr ist, dass die Geschichte sich nie in gleicher Weise wiederholt, wird man doch zugeben müssen, dass das gleiche Problem in vielen und immer wieder neuen Facetten auftaucht und Lösungen verlangt – bis in die Ortsgemeinden hinein.

Um so gewichtiger erscheint das zweite Anliegen, das die KNB anvisiert, aber nicht zufriedenstellend gelöst hat, der *missionarische Aspekt*.

Er will sowohl von den Altkatholiken wie auch von allen anderen Kirchen in doppelter Weise gesehen werden:

a) als Existenzsicherung – und in innerem Zusammenhang damit

b) als Klärung der Frage, welche Sendungsaufgabe jeder Kirche, in unserem konkreten Fall der ak. Kirche Ende des 20. und im 21. Jahrhundert, bzw. im zweiten Saeculum ihrer Eigenexistenz gestellt sein könnte.

Wenn hier im besonderen auf die ak. Kirche eingegangen wird, soll das nicht heissen, dass sich nicht jede andere Kirche dieselbe Frage zu stellen und zu beantworten hätte. Da diese Abhandlung ihren Ausgang von der erlebten konkreten, also nicht von einer rein theoretischen Problematik, nämlich von der KNB im Dritten Reich genommen hat, also von einem Geschehen in einer Zeit, die noch allen Lesern in erregender Weise gegenwärtig ist, wird hier die ak. Kirche besonders angesprochen, ja sie mit der Frage ganz konkret behaftet. Das schliesst nicht aus, dass jede andere kirchliche Gemeinschaft diese Frage für sich selbst abwandelt und die nötigen Konsequenzen aus ihrer Vergangenheit und für ihre Gegenwart und Zukunft zieht.

Für die ak. Bistümer erhebt sich, will man ganz ehrlich sein, zuvorderst die Frage: Lohnt es sich überhaupt noch, die Notbistümer aufrechtzuerhalten? Wäre es nicht besser, so, wie es Döllinger, der geistige Vater der ak. Bewegung, selbst gewünscht und auch getan hat [35], *innerhalb* der römischen Grosskirche die reformerischen Ziele, um die es den Altkatholiken bisher vorrangig ging, zu vertreten?

Diese Überlegung erscheint aus zwei Gründen nicht ungebührlich oder abwegig:

1. zeigte das Vatikanum II, dass die römische Kirche doch noch den Willen und die Fähigkeit besitzt, sich Reformen, ja sogar pluralistischen Theologien zu öffnen [36], so dass diese Feststellung die Hoffnung zuliesse, dass auch die Papstdogmen relativiert oder entschärft werden könnten.

[35] Döllingers Gehalt war als ordentlicher Professor der Universität München gesichert. Zudem erfreute er sich des Vertrauens des bayrischen Königs. – Die Seelsorgsgeistlichkeit befand sich in prekärer Lage. Dr. Tangermann wurde mit Staatshilfe aus seinem Pfarrhaus entfernt. – Diese Lage besteht noch heute. Nur Universitäts-Professoren an staatlich anerkannten theologischen Fakultäten riskieren lediglich Exkommunikation, falls sie ihrem Gewissen folgen und sich nicht löblich unterwerfen!

[36] Mindestens seit dem II. Vatikanum gibt es rk. Theologen, die gewagte Ansichten publizieren. Die Buchreihe quaestiones disputatae, die Zeitschrift Concilium,

2. Die fortschreitende Binnenwanderung, das Ausbleiben genügender Beitritte und die eine Kirche mit extremer Diaspora härter treffende Indifferenz ihrer Gläubigen erschwert es den ak. Bistümern immer mehr, dem seit 80 Jahren zu beobachtenden Schrumpfungsprozess Einhalt zu gebieten, geschweige ihren seelsorglichen Pflichten in genügender Weise gerecht zu werden. (Ähnliches mag freilich derzeit mehr oder weniger auch von vielen anderen Kirchen oder Gemeinden gelten.)

Solchen resignierenden Erwägungen widerspricht jedoch die Tatsache, dass die rk. Kirche doch erst auf dem Wege ist, einige *sekundäre* Reformen der ak. Bewegung zu übernehmen. Wer die Situation der rk. Kirche überblickt, kann bedenkliche Anzeichen nicht übersehen, dass sich eine gegenläufige Richtung wieder in ihr durchsetzt, dass insbesondere Rom und der neue polnische Papst gesonnen sind, die seit dem Vatikanum II angelaufene progressive Theologie zurückzurufen und die angedeutete Entwicklung abzubremsen.

Aber auch ganz andere Überlegungen haben ihr Recht. Die ak. Bistümer in Europa sind zwar zahlenmässig kleiner geworden, aber ihr Kern ist geblieben. Die nun überall gespürte Not macht erfinderisch. So darf man umgekehrt die Frage stellen: Darf die amtliche Kirche die zu ihr Haltenden einfach aufgeben? Ist nicht in harter Arbeit die eigene Organisation ausgebaut, sind nicht genügend Erfahrungen gesammelt, haben nicht die Kerngemeinden das Gehen gelernt? Und hat uns die Vorsehung Gottes, solange wir am Leben gelassen werden, nicht vielleicht noch grössere Aufgaben gestellt (worüber im letzten Teil noch zu handeln sein wird)?

Pfr. Max Kopp, einst Pastor der kleinen badischen Gemeinde Mundelfingen, hat in der IKZ 1912 bemängelt, die ak. Bewegung sei zu schnell kirchliche Institution geworden, statt, wie einst Paulus, Barnabas u.a. durch Werbung von Haus zu Haus oder durch öffentliche Vorträge (s. Areopagrede), ähnlich etwa, wie es heute noch in USA, wie man mir erzählte[37], geschehen soll, oder auch, wie es Lefèbvre noch praktiziert, neue Gemeinden zu zeugen.

die Theologische Quartalschrift (Tübingen) wären hier besonders als mutige Organe zu nennen. Dass sich manche Verfasser keiner besonderen Beliebtheit bei der Kurie oder ihrem Bischof erfreuen, darf man getrost vermuten, wie die verschiedenen Verfahren gegen vorpreschende Theologen zeigen, obwohl «Rom» derzeit vorsichtiger mit seinen Lehrern der Theologie umgeht als noch vor wenigen Jahrzehnten.

[37] Man hat mir glaubwürdig erzählt, dass in den USA manche Freikirchen den an sie herantretenden, ausgebildeten Geistlichen ein Überbrückungsgeld für etwa 2–3 Jahre geben, mit der Massgabe, sich damit Gemeinden selbst zu werben, die für ihren Unterhalt sorgen können. Die «Kirchenleitung» weist den Pfarrstellenbewer-

In der Anfangszeit jeder sich von Rom absplitternden Kirche geschah dies, sowohl in der Reformationszeit wie bei der ak. Opposition [38]. Nachdem die neuen Kirchen sich gefestigt hatten, hat es kaum eine kirchliche Gemeinschaft gewagt, Proselyten auf solche Weise zu gewinnen oder Mission, Werbung oder Propaganda für sich innerhalb anderer Kirchen zu treiben. Kirchen, deren Gemeindeleiter Beamtencharakter besitzen oder sich errungen haben, werden kaum zu den Missionsformen der Frühkirche zurückkehren wollen. Diese sind in Europa fast nur noch bei den «Zeugen Jehovas» oder den modernen fragwürdigen Jugendsekten anzutreffen. Jedenfalls wagt es in unseren Tagen keine Kirchenleitung, persönliche Werbung, öffentliche Vorträge und Ähnliches zu den Aufgaben und Pflichten ihrer Geistlichen in die Anstellungsbedingungen zu schreiben. Das rk. Recht (s. can. 1350, § 1) fordert freilich, der Pfarrer soll Akatholiken «im Herrn» sich empfohlen sein lassen.

Dennoch darf die Frage der Existenzsicherung der ak. Bistümer die nächste Zeit noch nicht einfach ausgeklammert werden, auch wenn man kämpferische oder rein propagandistische Werbung mit welchen berechtigten oder unberechtigten Gründen ablehnt [39]. Die Frage, wie kann und muss unsere Zeugnisablage heute aussehen, damit wir unseren durch den

bern lediglich einen bestimmten Distrikt zu, sorgt für Versicherungen, Werbemittel und garantiert nach Erfolg für Aufnahme in die Geistlichkeit. – In unseren Breiten stehen diesem Modell naturgemäss viele Schwierigkeiten rechtlicher, finanzieller und ökumenischer Art entgegen. – Aber Lefèbvre praktiziert ähnliches innerhalb der rk. Kirche, wie Paulus, Barnabas und die Missionare der Urkirche es innerhalb der jüdischen Gemeinden getan haben und ebenso die Reformationskirchen wie die Altkatholiken zu Beginn ihres Auftretens.

[38] Es scheint ein soziologisches Gesetz in Wirtschaft, Staat, Kultur und auch in der Kirche zu sein: die erste Generation baut mühsam auf, die zweite erweitert und sichert den Bau, die dritte verwaltet, die vierte ruht sich aus.

[39] Die ökumenische Bewegung sah eine ihrer Aufgaben darin, das «Proselytenmachen», d.h. die Abwerbung innerhalb ihrer Mitgliedskirchen, nach Möglichkeit zu verhindern. Es wurden deshalb Richtlinien ausgearbeitet, die solches verhüten sollten, obwohl man genau wusste, dass nicht nur die rk. Kirche, die sich für die allein seligmachende, d.h. die allein von Gott bzw. Christus gewollte Kirche hielt, sondern auch alle anderen Kirchen und Gemeinschaften dasselbe von sich behaupten (müssten). Hic Rhodos, hic salta! –

Sicherlich ist ein solches Denken und erst recht Verhalten den meisten Christen fast aller Bekenntnisse fremd geworden. Aber warum? Doch nur aus im Grunde genommen beklagenswerten Gründen: weil die meisten Konfessionsangehörigen entweder Taufscheinchristen sind oder die Bekenntnisunterschiede für geringfügig halten, wenn sie nicht gar in einem Christenmenschen nur jemand sehen, «der recht tut und niemanden scheut», wie manche so schön sagen (ohne die Konsequenzen zu bedenken). Ob ein solches indifferentes Verhalten biblisch oder jesuanisch ist? In Offb. 3, 16 liest man: «So aber, weil du lau bist und weder warm noch kalt, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.» Siehe auch Mt. 12, 30 (wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut), ferner Mt. 25, 24, 25 (der träge Knecht, der sein Talent unge-

Widerstand gegen den Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes nun einmal historisch zugewachsenen Aufgaben gerecht werden, darüber hinaus auch den uns neu geschenkten Erkenntnissen gegenüber uns bewähren, verlangt Antwort.

In dieser einen und unteilbaren Aufgabe sind – um der Genauigkeit willen muss es ausdrücklich betont werden – zwei Aspekte oder Aufgaben enthalten:

die Sicherung unserer Eigenexistenz:

1. um den derzeit noch uns Anvertrauten zu dienen;
2. um die von Döllinger klassisch formulierte dreifache Aufgabe erfüllen zu können (s. S. 4).

Zur Prüfung dieser Frage sollte sich jeder aufgerufen fühlen, der für die Kirche Verantwortung trägt oder fühlt (was in ähnlicher Weise auch anderen Kirchen gilt).

Da ich dieses Thema angerissen habe, will ich mich an dem Lösungsversuch auch als erster beteiligen und das Folgende zur Diskussion stellen.

A

Wer von der Richtigkeit seiner Glaubensüberzeugung durchdrungen ist (Ähnliches gilt von allen Überzeugungen), hat nicht nur das Recht, je nach der Dringlichkeit dieser seiner Überzeugung und der Sache selbst hat er auch die *Pflicht,* für sie privat und öffentlich einzutreten.

Die Art der Ausübung dieses Rechtes bzw. dieser Pflicht wird näherhin von persönlichen und sachlichen Umständen bestimmt werden, z. B. vom Beruf, der Stellung in der Gesellschaft, vom Alter, der Reife, der Verantwortlichkeit, der Situation, der Gewichtigkeit des Anliegens.

Der überzeugte Christ darf und kann, je nach der Situation, in der er sich befindet, *gezielte Mission* ausüben

a) gegenüber Unmündigen, d. h. Kindern, Heranwachsenden, die ihm anvertraut sind;
b) gegenüber Atheisten, Agnostikern, die ihm begegnen, denen er nach den vorgegebenen Umständen zum Glauben helfen kann oder die seine Hilfe erbitten; oder die auf ihn hören (etwa bei öffentlicher Predigt);

braucht lässt). Toleranz, ein schönes Wort, kann zudem nur jenem gewährt werden, der, von seiner Sache überzeugt, selbst bereit ist, die Überzeugung anderer zu achten. Tatsächlich konnte die Ökumene keine eindeutige Lösung verbindlich machen. – Die modernen Staaten aber gewähren jedem geistig gesunden und freien Bürger Meinungs-, Rede- und Pressefreiheit! –

c) an Menschen, die Suchende oder an ihrer eigenen Kirche Irregewordene sind.

U. U. kann Mission zur Pflicht werden, vornehmlich dann, wenn Aussicht besteht oder erhofft werden darf, dass durch unsere Mitwirkung der Glaube an Gott und die Nachfolge Jesu (das «Christsein») solchen uns Begegnenden zur inneren Befreiung und zur Freude gereichen könnte.

Dagegen dürfen wir nicht – grundlos – in das Seelenleben solcher einbrechen, die in ihrem eigenen Glauben oder Bekenntnis sich glücklich und geborgen fühlen oder nicht aufgestört zu werden wünschen. Zurückhaltung in solchen Fällen gebietet uns die Rücksicht auf das Heil solcher Mitchristen, auf die gutnachbarlichen Beziehungen zu anderen Konfessionen und auf die Ökumene bzw. Una Sancta, die trotz äusserer Spaltung weiterbesteht.

B

Die Rechte und Pflichten, die schon jedem einzelnen Christen zustehen oder auferlegt sind, gebühren in erhöhtem Mass den *amtlichen Organen* der Kirche. Ihnen ist unmittelbar die Aufgabe auferlegt, von der Wahrheit öffentlich auf jede Weise Zeugnis abzulegen, auch von der Lehre, den Erkenntnissen und den besonderen Gaben und Aufgaben ihrer Glaubensgemeinschaft.

Da niemand über seine Kraft gefordert werden kann, dürfte derzeit die Zeugnisablage der kirchenamtlichen Leitungen (Bischöfe) beschränkt sein, einmal, weil die Möglichkeiten und Kräfte begrenzt sind, zum anderen, weil ähnliche Rücksichten, wie sie von den Einzelchristen verlangt werden, auch die Bischöfe innerhalb der Ökumene walten lassen sollten. Immerhin wäre zu überlegen, ob in jüngster Zeit die Bischöfe sich zuviel Zurückhaltung auferlegt haben, ob die ak. Kirche nicht *mehr* Mut, *mehr* Verantwortungsfreude – auch über die ihr unmittelbar Anvertrauten hinaus beweisen sollte.

Die Fora ihres öffentlichen Zeugnisses sind der Gewichtigkeit nach

1. die eigenen Bistumsangehörigen und befreundeten Bistümer und Kirchen;
2. die römisch-katholische Amtskirche und ihre Gläubigen (mit der Einschränkung unter A, letzter Absatz);
3. der Ökumenische Rat.
4. die Öffentlichkeit.

Verlautbarungen, Hirtenbriefe, Stellungnahmen aller Art sollten theologisch gut untermauert, aber neuer theologisch-wissenschaftlicher

Einsicht geöffnet sein. Die Kirchenleitungen sollten alle modernen Möglichkeiten (Massenmedien) ausschöpfen.

Es genügt nicht mehr, nur in den Synoden, Kongressen usw. der eigenen Kirche Stellung zu Glaubensproblemen und wichtigen moralischen und gesellschaftlichen Fragen zu beziehen. Wenngleich nach der bewährten Überlieferung der ak. Kirche zu den parteipolitischen Differenzen im engeren Sinn die amtliche Kirche sich äusserste Zurückhaltung auferlegen muss, gilt dies nicht in den *grossen Fragen,* die alle Menschen, Völker und Gesellschaftsgruppen angehen.

Im Gegensatz zu den Bischöfen der ersten Generation (Weber, A. Küry) haben die ak. Bischöfe des 20. Jahrhunderts zu vielen Fragen geschwiegen, in denen auch ein Wort von ihnen zu erwarten gewesen wäre. Das gilt z. B. in den Fragen der Abtreibung lediglich auf Grund sozialer Indikation, in der Euthanasiefrage, bezüglich der Vertreibung aus der Heimat als Kriegsfolge oder aus politischen Gründen (Ostdeutsche, Vietnamesen usw.), bezüglich der Verwendung von kirchlichen Geldern zu antirassistischen Zwecken, vornehmlich aber gegenüber den schmutzigen ABC-Waffen (Atombombe)[40] und in Fragen der ökologischen Umweltkrise (Welterhaltung).

[40] Am 24. 3. 1967 legte ich dem ökumenischen Gremium des Rhein-Main-Gebietes den folgenden Antrag vor und sandte ihn an die Regierungen, Papst und Ökumenischen Rat. Er wurde zwar verdankt, aber spürbare Wirkung ging nicht davon aus. Er hat an Aktualität inzwischen nur gewonnen. Wieviel grösser wäre die Wirkung, wenn eine Kirche den Anfang damit machte, andere schlössen sich an. Der Weltmeinung könnten auf die Dauer die Mächte nicht widerstehen:

«Der geplante Atomsperrvertrag geht alle Menschen und alle Völker in einer noch gar nicht übersehbaren Weise an. Soll er nicht neue Ungerechtigkeiten und gefährliche und verderbliche Abhängigkeiten zur Folge haben und insbesondere die kleineren Staaten und Völker den geheimen oder auch offenen Abreden weniger Atom-Supermächte ausliefern, bedarf dieser Vertrag vor seiner Unterzeichnung einer allgemeinen Bekanntgabe, eingehender Diskussion und der Prüfung aller politischen und wirtschaftlichen Folgen.

Nicht an letzter Stelle sind auch die Christen und Kirchen aller Bekenntnisse in die Mitverantwortung gerufen, damit ein Vertrag zustande kommt, der nicht die Übermacht einzelner Weltmächte stabilisiert oder gar ins Ungemessene vermehrt, der vielmehr die ganze Welt von der Angst einer möglichen Selbstvernichtung oder Selbstaufgabe, sei es durch Anwendung von Atombomben oder Drohung mit atomarer Kriegsführung (übrigens auch bakteriologischer oder chemischer Waffen und Mittel), befreit und der somit einem gerechten Frieden dient.

Wir fordern deshalb alle Völker und Staaten auf, einen Vertrag zu schaffen, der sich nicht auf das Verbot der Weitergabe von Atom- bzw. ABC-Waffen beschränkt, sondern der alle Staaten, einschliesslich die derzeitigen Atommächte verpflichtet, ja zwingt, in genau festzulegender kurzer Zeit alle gelagerten Waffen und Produktionsstätten solcher in sich unmoralischen Waffen zu vernichten und sich ausnahmslos wirksamer, gegenseitiger Kontrolle zu unterwerfen.

Zugleich rufen wir, eingedenk der Verantwortung gegenüber der Zukunft der ganzen Menschheit alle Religionen, christlichen Kirchen und Weltanschauungsge-

C

In hervorragender Weise sind die *Gemeinden* ermächtigt und fähig,

1. durch ihr existentielles Zeugnis,
2. durch ihre Öffentlichkeitsarbeit vom spirituellen Leben ihrer Kirche Zeugnis abzulegen und ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen.

Eine lebendige Gemeinde mit einfallsreichem und tatkräftigem Kirchenvorstand und Pfarrer weiss, in kontinuierlicher Selbstverwirklichung das Gehör der Öffentlichkeit zu erreichen. Die Geschichte unserer Gemeinden hat bewiesen, dass nicht selten sterbende Gemeinden zu neuem, ja blühenden Leben erweckt worden sind.

Jede Gemeinde hat Anlässe, Feierstunden, Jubiläen, kann Empfänge, Ausstellungen, kirchenmusikalische Darbietungen usw. organisieren und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich lenken. Kommen dazu wohldurchdachte Gottesdienste – auch Wortgottesdienste – mit gediegener Predigt – wobei alles Pompöse unserer Art nicht entspricht – wird eine solche Gemeinde allmählich bekannt, geachtet und wie ein Magnet Freunde und Gleichgesinnte an sich ziehen.

Obwohl durch Kirchbau schon manche Gemeinde erweckt worden ist, sollte man im Zeitalter der Ökumene künftig das für Bauten nötige Geld besser verwenden, nämlich für die *lebendige Arbeit* (Kurse, Lehrgänge, Studien, Austausch, Veranstaltungen, Anstellung von Mitarbeitern, Presse und Schrifttum).

Schliesslich setzt eine Erneuerung einer kleinen Kirche den *planmässigen Einsatz* aller Befähigungen und ein *strategisches Zusammenarbeiten* voraus (Sternfahrten, Gemeindebesuche, Austausch von Chören, Rednern, Geistlichen). Den Bistümern

meinschaften, alle Universitäten, Schulen und Bildungsinstitutionen sowie endlich alle Verbände, Gewerkschaften und gesellschaftlichen Organisationen in der ganzen Welt auf, die ABC-Waffen auf jede geeignete Weise zu ächten, ihre Mitglieder auf diese Ächtung zu verpflichten und alle Menschen für ehrlos und als Verbrecher zu erklären, die es wagen sollten, solche in sich unmoralischen Waffen herzustellen oder zum Einsatz zu bringen.

Endlich bitten wir die UNO, einen Gerichtshof zu bilden, der jeden Staatsmann oder Befehlshaber, der dem Vertrag zuwiderhandelt oder gar den Einsatz der ABC-Waffen befehlen sollte, zur Verantwortung zieht und über dies hinaus vorsorglich solche Massnahmen im vorhinein festlegt, die gegen Vertragsbrüchige sofort und wirksam durchgeführt werden können und müssen.»

Wie aktuell ein gemeinsames Vorgehen aller Kirchen etwa im Sinn dieses Antrags wäre, ergibt sich aus folgenden Tatsachen:

Zur Zeit kreisen eine Unmenge militärische Satelliten über uns; 16000 Millionen Tonnen TND gibt es. Das entspricht einer Zerstörungskraft von einer Million Hiroshimabomben. Die atomaren Supermächte verändern beständig durch neue Technologien der Zerstörung das Gleichgewicht der Mächte. Wie beschämend, dass wir trotz unserer Intelligenz die Technologie nicht unter Kontrolle bekommen und die Weltmächte nicht vom Wahnsinn atomarer Kriegführung abbringen können. Kann schon bei konventioneller Rüstung kaum mehr von einem gerechten Krieg gesprochen werden, wieviel weniger kann es ein nuklearer Krieg sein.

und Dekanaten stellen sich dadurch ganz neue Aufgaben, die bisher allzuwenig bedacht worden sind. Vieles kann man von den Freikirchen, sogar von modernen Sekten auf diesem Gebiet lernen – obwohl Pred. 1, 9, 10 recht hat: «Es gibt nichts Neues unter der Sonne», auch auf diesem Gebiet nicht. Neu *bei uns* wäre nur ein planmässigeres Zusammenwirken[41] und der Einsatz aller vorhandenen Fähigkeiten.

Bleibt noch ein Wort zur *Form* der Mission zu sagen. Im Hinblick auf frühere Religionskriege, Streitereien und Auseinandersetzungen wäre es angebracht, einen eigenen Beitrag zur *Toleranzfrage* folgen zu lassen. Hier mag genügen, darauf hinzuweisen, dass Polemik, aufdringliche Propaganda, Manipulation, jedes Fechten mit Scheinargumenten und jede Überredung fehl am Platze sind, selbstverständlich auch der Einsatz autoritärer Macht und von Einflussnahmen, die unredlich sind oder irgendwelche Abhängigkeiten materieller oder moralischer Art bewirken. Abzulehnen ist vor allem Inanspruchnahme oder Einsatz staatlicher sowie partei- und gesellschaftspolitischer Mächte oder Interessengruppen.

Positiv ausgedrückt bedeutet dies, dass wir am echtesten, glaubwürdigsten und überzeugendsten unseren Glauben vertreten durch existentielles Zeugnis, durch ehrliche Stellungnahme – auch dort, wo wir überfragt sind oder selber uns unsicher fühlen – sowie durch positive Selbstdarstellungsvorträge.

Wo immer man uns um Auskunft bittet, wo wir durch die Situation uns aufgerufen wissen, unsere Überzeugung zu äussern oder Fehlurteile zu berichtigen, können, dürfen und sollten wir in Ruhe und Würde das Un-

[41] In Frankfurt/M gründete ich den *Döllingerkreis*. Er stellte sich die Aufgabe, der inneren und äusseren Mission der Gemeinde und Kirche zu dienen. Ich hoffte, dem Frankfurter Beispiel würden andere Gemeinden folgen und ähnliche Kreise bilden und ihnen Namen von Männern oder Frauen geben, mit denen ihre Gemeinden besonders verbunden waren.

Der Döllingerkreis kannte drei Stufen:

1. Mitglieder: Nur aktive Gemeindemitglieder, die zu persönlichem Einsatz bereit waren.

2. Freunde: Sie verpflichteten sich, bei wichtigen Anlässen zur Stelle zu sein und vorbildlich ihre kirchlichen Pflichten zu erfüllen.

3. Förderer konnte jeder Christ werden, der einen Beitrag zu zahlen bereit war. Die Beiträge waren gleitend nach dem Geldwert und dreifach gestaffelt. Für einen Beitrag von 10 DM erhielt man das Jahrbuch, für 20 Jahrbuch und Kirchenzeitung, für einen entsprechend hohen Beitrag Jahrbuch, Kirchenzeitung und IKZ.

Immerhin brachte es der Döllingerkreis auf 20 Mitglieder und 18 Förderer. Die Grossveranstaltung mit Bischof Prof. Dr. Urs Küry am 21. 1. 1966 war von 300 Gästen besucht.

sere sagen, die uns zur Verfügung stehende Literatur[42] ausleihen oder auf unsere Gottesdienste, auf den zuständigen Seelsorger oder Theologen hinweisen.

Freilich, *richtige* Auskunft über unseren Glauben zu geben, wird uns von Tag zu Tag schwerer, selbst den Theologen. Wir haben keinen «Denzinger», in dem wir uns über alles hinsichtlich des amtlichen Kirchenglaubens vergewissern können. Wir verfügen, gottlob, auch über kein «unfehlbares» Lehramt. Nicht einmal die «Utrechter Erklärung» besitzt den Charakter untrüglicher und für immer geltender Glaubensentscheidungen. Kein ak. Bischof, auch kein ak. Bischofsgremium hat je von sich erklärt, er, bzw. es sei in Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar. So können wir nur entweder unseren *persönlichen* Glaubensstand bekunden, und in dieser Hinsicht wird es eine gewisse, andere meinen, eine grosse Schwankungsbreite des Lehrverständnisses geben. Oder wir können erklären, dies oder jenes gilt als *derzeitige Meinung* der *Kirche,* wobei wir zum Gebrauch der alten Kirche zurückkehren, die unter «Dogma» zunächst nur eine *Meinung,* allerdings eine begründete, eine von der Kirche als der Wahrheit sehr nahekommende, ja fürwahrgehaltene Aussage versteht. So lehrt selbst ein Thomas v. Aquin, es sei unumstösslich wahr, dass Gott existiere, aber mehr könne man dazu kaum mit absoluter Glaubensgewissheit aussagen.

Struktur- und Pastoralfragen, dazu rechne ich auch die nationalkirchliche und mit Vorbehalt die Missionsaufgabe, sind wichtig, aber systemimmanent. Heute geht es allenthalben um *Fundamentalfragen.* Damit sei mutig das Sprungbrett hierzu betreten.

So sind wir beim letzten und wichtigsten Teil, bei der *Anfrage* an alle Theologen, Kirchenführer und Gläubigen aller christlichen Kirchen und Gemeinschaften angekommen. Ausnahmslos alle befinden sich angesichts der Ergebnisse der *kritisch-historischen Theologie* in *genau gleicher Lage.* Die Anfrage sei nicht in extenso ausgeführt. Man käme an kein Ende, ohne ein Buch darüber schreiben zu müssen, wozu hier nicht nur der Platz fehlt, sondern auch die Absicht. Das damit angerissene Problem kann und darf nicht auf einmal ausgebreitet oder gar gelöst werden. Es hat Konsequenzen für jedes Dogma, ja für den gesamten bisher verkünde-

[42] Den ak. Bistümern fehlen auf den neuesten Stand gebrachte Handbüchlein. Das derzeit umfassendste Werk ist das des hochgeschätzten Bischofs *Urs Küry* (†1976): Die Altkatholische Kirche, ihre Geschichte, ihre Lehre, ihr Anliegen, Stuttgart, 1978 (2. verbesserte Aufl.). Wie dieser Beitrag zeigt, kann ich Küry nicht in allen dogmatischen Positionen folgen.

ten «Heilsplan». Nur durch Zusammenarbeit der Besten und derer, die sich keiner kirchlichen Autorität, keiner theologischen Schule, sondern lediglich der *Wahrheit* und dem nur in der Wahrheit verbürgten Heil verantwortlich wissen, kann dies Werk einer Neu-Interpretation dessen, was christlich heisst, gelingen. Diese Anfrage, die ich nun konkret an meine eigene, die altkatholische Kirche stelle, die jede andere Konfession an sich selber stellen möge und wohl auf die Dauer an sich richten *muss,* denn es gibt gar keinen anderen Ausweg, lautet:

V. Welche theologischen und pastoralen Aufgaben stellen uns heute die Erkenntnisse der Bibel- und Humanwissenschaften?

Zuerst wollte ich diesem Beitrag die Überschrift geben: «Anstössiges und Anstösse». Im bisher Vorliegenden habe ich Anstössiges behandelt und kritisch und positiv bedacht. Aber Schuld kann, wie das «Exultet» der Osterliturgie zugibt, zur felix culpa werden, wenn daraus positive Anstösse erwachsen. Anstösse sind als Stösse selten begehrt, besonders, wenn sie gewohnte Wege verlassen, zum Umdenken mahnen, Wahrheiten aussprechen, die man am liebsten umgeht oder nur verklausuliert anzudeuten wagt. Früher war es das Vorrecht der Hofnarren, Wahrheiten zu sagen. Immerhin, auch Paulus hat «töricht» geredet, als er sich aufraffte, sich zu verteidigen und den Gemeinden unangenehme Wahrheiten zu sagen. Wagen wir es daraufhin! Selbst auf die Gefahr hin, dass manche auch daran wieder Anstoss nehmen.

Wieder wende ich mich, schon um nicht in den Verdacht zu kommen, unbefugt anderen christlichen Konfessionen gegenüber mich als Lehrmeister aufspielen zu wollen, an meine eigenen Kirchgenossen. Konkret für die ak. Kirche lautet die Anfrage etwa: Beschränkt sich die ak. Kirche lediglich auf ihre bisherige Opposition gegen die Papstdogmen von 1870[43], auf die Ablehnung der Mariendogmen von 1854 und 1950[44] und des Syllabus vom 8. 12. 1864, sowie auf die Verteidigung ihrer liturgischen und kirchenrechtlichen Reformen? Oder ist sie bereit, sich aufrichtig in

[43] In jüngster Zeit befassen sich Autoren aus der rk. und anderen Kirchen überraschend häufig mit dem Papsttum, dem Altkatholizismus und der Unfehlbarkeitslehre. Es sei nur an die Aufsätze und Bücher von Concemius, Küng, Franzen, Schatz, H. J. Pottmeyer, Denzler und Hasler sowie an den Malta Report erinnert.

Ungerührt von allen theologischen Untersuchungen beansprucht die rk. Kirche uneingeschränkt alle Rechte, die das I. Vatikanum dem Papst zugesprochen hat. Auch das II. Vatikanum hat das Dogma des I. Vatikanums erneut bestätigt. Dieses Dogma geht nachweislich nicht auf Aussprüche Jesu, sondern auf eine geschichtliche Entwicklung zurück. Auch eine historische Entwicklung kann ihr Recht haben, indes kann eine solche kein Dogma, zumal kein unumstössliches, begründen. Kirchenrechtliche Sätze bleiben in ihrer Form immer menschliches Recht. Nur die For-

derung, Ordnung zu schaffen, kann als eine göttliche anerkannt werden. In ihr ruht jedoch die stete Aufforderung, die jeweilige Ordnung immer besser den Verhältnissen anzupassen.

Wegen der Bedeutsamkeit, die auch formalen Strukturen zukommt, zumal durch die Unfehlbarkeitslehre der *Inhalt* der Lehre, wie die Dogmengeschichte gerade der jüngsten Zeit ausweist, tangiert werden kann, ist es angebracht, sich auch in diesem Zusammenhang die wichtigsten Daten der *historischen Entwicklung* – sie ist keine *Entfaltung,* wie man römischerseits immer erklärt – zu vergegenwärtigen.

Ob Petrus in Rom war, wird heute zwar meist bejaht, aber die römische Gemeinde ist nicht von ihm gegründet worden.

Die Schriftstellen, mit denen man die Papstdogmen rechtfertigt (Mt. 16, 18; Joh. 21, 15–17; Apg. 2, 14; 3, 1–6; 10, 31–33; 15, 7; Gal. 1) sind spätere Gemeindetheologie oder werden von den Kirchenvätern anders verstanden als heute von der Kurie. Die Ausgrabungen im Petersdom unter Pius XII., geleitet vom Prälaten Kaas, erbrachten über das angebliche Petrusgrab keine Sicherheit.

In Rom hat sich der *monarchische Episkopat* erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts durchgesetzt. Die bis auf Linus zurückgehenden *Pontifikal-Listen* sind spätere Rekonstruktion. Das erste quellenmässige Datum ist die Abdankung des römischen Bischofs Pontianus vom 28. 9. 235.

Eine *Verfassung* der *Gesamtkirche* hat es offenbar bis 325 *nicht* gegeben. Doch bestand zwischen vielen Gemeinden und Rom ein Mutter-Tochter-Verhältnis. Da von Rom aus die Gemeinden Italiens, aber auch Karthago, vielleicht sogar Alexandria gegründet wurden, besass Rom weitreichenden Einfluss. Aber erst das Konzil von Nicäa hat nach dem Vorbild der Reichsgliederung die Metropolitanverfassung (Provinzialverbände) geschaffen.

Wichtig für Roms weitere Entwicklung wurde das vom Kaiser berufene Konzil von Sardien 343. Es erkannte den römischen Bischof als Quasi-Appellationsinstanz an.

Der Satz: «Prima sedes a nemine judicatur» kam indes aus einer Fälschung in das Decretum Gratiani und dadurch in das Kirchenrecht. Er ist bis heute nicht revoziert worden.

Doch haben schon recht früh römische Bischöfe herrscherliche Ansprüche erhoben. So versuchte bereits Viktor I. (etwa 180–198) den römischen Ostertermin den Kleinasiaten unter Androhung der Exkommunikation vorzuschreiben. Stephan I. (254–256) beschimpfte Cyprian als Pseudochristen, weil dieser bezüglich der Ketzertaufe anderer Ansicht war. Dabei berief er sich – und das ist das Wesentliche, als erster auf Mt. 16, 18. Bischof Siricius (†399) nimmt schon die sollicitudo omnium ecclesiarum (die Sorge für alle Kirchen) nach 2. Kor. 11, 28 für sich in Anspruch.

Am klarsten hat Leo I. (440–461) die Theorie des Primatsgedankens unter Berufung auf Petrus theoretisch erstellt und in seinem Brief an Flavius in Konstantinopel danach gehandelt. Dennoch konnte er nicht verhindern, dass Konstantinopel als kaiserliche Residenz auf dem Konzil zu Chalcedon im Kanon 28 im Jahr 451 eine fast ranggleiche Stellung wie Rom erhielt.

Um den Ausbau der päpstlichen Machtstellung machten sich fürderhin besonders «verdient» Gelasius I. (492–496), Nikolaus I. (858–867), Gregor VII. (1073–1085), dessen dictatus papae die Suprematie über den Staat forderte, Papst Innozenz III. (1198–1216), Gregor IX. (1227–1241), um schliesslich mit Innozenz VI. (1352–1362) und Bonifaz VIII. (1294–1303) ihren praktischen und mit der

das *theologische Gespräch,* das *kein Dogma* mehr ausnimmt, einzuschalten? Vielleicht sich sogar kritisch gegenüber den Dogmen der sieben ersten ökumenischen Konzilien zu verhalten?

Anders gefragt: Begnügen wir uns, die Lehrbücher einer erlauchten Schar als der Theologen des 19. Jahrhunderts auszuschreiben, gedenken wir, als Epigonen an Arteriosklerose zu sterben, indem wir unverbrüchlich daran festhalten, was die orthodoxen Kirchtümer, vornehmlich die römische Kurie – im Grunde sie und die Orthodoxie allein – als de fide verteidigen?

Unfehlbarkeitserklärung unter Pius IX. (1846–1878) ihren theoretischen Höhepunkt zu erreichen.

Die Ansprüche der Päpste wurden insbesondere untermauert durch *Fälschungen.* Sie gingen nicht einmal von den Päpsten selber aus. Neben der Konstantinischen Schenkungsfälschung ist die wichtigste jene, die man als die *Pseudo-Isidorische* bezeichnet. Etwa um 850 fälschte ein Franke (oder mehrere) aus der Gegend von Reims unter Missbrauch des Namens des Kirchenlehrers Isidor von Sevilla (560–636) *Dekretalien,* die, angeblich in frühesten Zeiten verfasst, dem Papst Rechte zuschrieben, die er in diesen Zeiten nie besessen hatte, z. B. alle Synoden seien an die Autorität des Papstes gebunden, alle wichtigeren Angelegenheiten unterstünden dem Urteil des Papstes, der nicht an die Tradition gebunden sei; die römische Kirche habe «als Mutter der Kirchen» nie geirrt. Aus den Pseudoisidoren sind (nach H. Küng, Unfehlbar, 93) 324 Passagen in das grundlegende Kirchenrechtsbuch, den Codex Juris canonici von 1918 übernommen worden, von denen 313 erwiesenermassen gefälscht sind. Die Fälschungen waren nicht immer in böser Absicht erfolgt, sie waren – und nicht nur in der Kirche – häufig üblich. Dem Verfasser der Pseudo-Isidoren ging es offenbar darum, die Macht der Bischöfe zu schwächen zugunsten Roms, um Bischöfe mit päpstlicher Erlaubnis absetzen zu können und die causae maiores in Rom entscheiden zu lassen. Man wollte gern die Mittelinstanzen umgehen nach dem Volksspruch: wenn du etwas erreichen willst, «geh nicht zum Schmiedle, geh zum Schmied».

Aus dem gleichen Grund, um von regionalen und lokalen kirchlichen Obrigkeiten frei zu werden bzw. zu sein, förderten auch in eminenter Weise die Ordensgesellschaften die päpstliche Zentralgewalt. Hierbei zeichneten sich besonders die Franziskaner und Dominikaner aus, die dafür zahlreiche Privilegien erhielten oder mit Sonderaufgaben betraut wurden (wie die Dominikaner mit der Inquisition). Der Jesuitenorden verpflichtete Graduierte in einem 4. Gelübde zu besonderem Gehorsam gegenüber dem Papst.

Als Papst Paul VI. am 28. 4. 1967 den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf besuchte, hat er freimütig bekannt: «Der Papst, Wir wissen es wohl, ist ohne Zweifel das grösste Hindernis auf dem Weg des Ökumenismus.» Doch das hinderte ihn nicht, zu erklären, er begrüsse die Anwesenden gleichsam als Petrus.

[44] Pfister, F. P., Ist die leibliche Himmelfahrt Mariä ein katholisches Dogma?, JKZ, 1950, S. 209–260, sowie Pfister, F. P., Die Stellung Marias im Heilsgeschehen, IKZ 1969, S. 161–191.

Oder noch einmal anders formuliert: halten wir nur den Papst für fallibel oder auch die Kirche als ganze? Geben wir der Wahrheit die Ehre und gestehen uns ein, dass auch die Kirche als ganze nur *«auf dem Weg zur Wahrheit»*[45] ist und dass auch die *Bibel* – ein auch von mir hochgeschätztes Buch – nicht *absolute Wahrheit* darstellt[46], sondern eine approxima-

[45] Ein Paulus hat noch gewusst, dass unser Wissen Stückwerk ist, dass wir uns ausstrecken nach dem, was vor uns liegt. – Die Lehre der Kirche hat in doppelter Weise die Wahrheit nie *gänzlich* verfehlt, denn a) es gibt zu jedem Streitpunkt innerhalb der Kirche einen «Rest», eine Schar derer, die eine echtere, richtigere Auffassung als die Richtung vertrat, die zunächst sich durchgesetzt hat, b) Wahrheitselemente sind in allen Aussagen der kirchlichen Lehre, ja sogar in den Mythen und Legenden enthalten, genau wie auch Märchen, Romane, Spiele in ihrer Art Wahrheit aussagen.

[46] *Absolute* Wahrheit wäre nur dann gegeben, wenn man eine *Verbalinspiration* der Bibel annähme. Selbst dann würden die Exegeten noch zugeben, dass auch Gott als unmittelbarer Autor der Bibel sich menschlicher Fassungskraft akkomodieren muss. Hören wir zur Inspirationsfrage ein römisch-katholisches Urteil von B. Walde (Lexikon f. Theol. u. Kirche 1933, V, S. 424): «Ein sicheres Zeugnis über die I. des NT. findet sich in diesem selbst nicht (vgl. allenfalls 1. Tim, 5, 18 mit Lk. 10, 7; 2. Petr. 3, 15). Dieses Selbstzeugnis lässt sich nicht durch *innere* Kriterien ergänzen. Daraus, dass die hl. Bücher Wunder und Prophetien enthalten, was selbst nicht von allen gilt, oder dass in ihnen die unverfälschte göttliche Offenbarung niedergelegt ist, ergibt sich noch nicht ihre Inspiration. Ebensowenig bietet die subjektive Wahrnehmung, dass eine Schrift ‚Christum treibt' (Luther), das ‚innere Zeugnis des Geistes' (Calvin), das testimonium Spiritus Sancti, d. i. die kirchliche und individuelle Erfahrung von der religiös-sittlichen Bedeutung der Bibel (Cremer), hinreichende und allgemeine Bürgschaft für die I. Ferner ist die Ansicht mancher, auch katholischer Gelehrter, Prophetenamt und Apostolat seien ein äusseres Kriterium der I., nicht durchschlagend. Denn die Verfasserfrage ist im AT oft unsicher; die ntl. Schriften stammen nicht alle von Aposteln; die Schrift-I. ist weder mit der prophetischen I. noch mit dem Apostolat identisch, noch deren notwendige Folge. Den vollgültigen Beweis für die I. beider Testamente bildet vielmehr die Tradition.» Soweit Walde. Er übersah, dass eine Tradition nicht ohne Zirkelschluss diese von Walde aufgebürdete Beweislast tragen kann.

Die Bibel trägt in allen ihren Teilen die Handschrift ihrer Verfasser und das Kleid ihrer Zeit. Sie teilt die Anschauungen jener Zeitepochen, in der sie verfasst bzw. redigiert sind. Die in 1000 Jahren entstandene Gesamtbibel mit ihren 65 Schriften (dazu 13 apokryphe Bestandteile) lässt die religionsgeschichtliche Entwicklung vom Polytheismus über den Monotheismus zum universalen Monotheismus, vom Menschen- zum Tier- und Früchteopfer, von sühnenden und dankenden Opferkult zur Gesetzesreligion, von der Gesetzes- zur Gesinnungs- und Liebesreligion ablesen. Dabei wird deutlich, wie alte mythische oder magische Vorstellungen neue Einsichten längere Zeit überlappen, ja bis in unsere Tage fortwirken, z. B. auch das ptolomäische Dreistockwerk-Weltbild.

Man sollte diese bruta facta tapfer ins Visier nehmen. Es lässt sich nun einmal

tive, je nach dem Niveau unserer Gesamterkenntnisse angemessene Interpretation verlangt (wie dies praktisch seit eh und je zumeist auch geschieht, selbst unter Inanspruchnahme so künstlicher Interpretationsmethoden wie jene eines vierfachen biblischen Sinnes[47].)

Ist es nicht so, wenn wir ehrlich sind: der Pfarrer bleibt (ich muss bekennen, dass ich es selbst häufig tat) in seiner Predigtdarbietung bei der «bewährten» Auslegung, indem er die echten Textschwierigkeiten ausklammert, umgeht oder den ihm möglichen Skopus wählt.

Die Kirche, d. h. die massgebenden Bischöfe, die grossenteils die Probleme durchaus kennen, fürchten für den Glauben der Angefochtenen, der Kleinen, der Masse und wagen nicht, den ehrlichen Theologen zuzustimmen. Den Theologen kommt Einsicht oft erst nach Jahren und Mut meist nur in fester Position (mit staatlichem Ruhegehalt).

nicht leugnen, dass seit dem Oratorianer Richard Simon († 1712) und seit Reimarus und Lessing die Bibel wie jedes andere Literaturwerk kritisch gelesen, erforscht und immer besser erfasst wird. Man muss zur Kenntnis nehmen, dass wir von Jesus kein einziges Wort besitzen, das er selbst geschrieben hat. Das NT stammt aus dritter Hand, nicht einmal von Aposteln oder Augenzeugen! Die ersten Schriften entstanden frühestens 20 Jahre nach Jesu Tod, die synoptischen Evangelien 40, ja 60 Jahre später. Das Johannes-Evangelium von einem Presbyter in Kleinasien, der gnostisch beeinflusst war, etwa ums Jahr 100.

Die neutestamentlichen Schriften sind teils Gelegenheitsbriefe, teils Sammlungen von Aussprüchen Jesu, die liturgisch verwandt worden sind und als Gemeindetraditionen bearbeitet und redigiert wurden. Das Entscheidende: Ausgenommen Lukas, wollen die Verfasser der Evangelien gar keine historischen Dokumente übermitteln; sie wollen zum Glauben bewegen, die Evangelien sind kerygmatische Aussagen. Dennoch enthalten die kanonischen Schriften überaus Wertvolles. Gefragt, welches Buch er am meisten schätze, antwortete Bert Brecht: «Sie werden lachen, das NT.» – Käsemann aber hat recht, wenn er behauptet, das historische Auftreten des Mannes von Nazareth ist der Ursprung des NT und des Christentums. Aber auch darin ist den Theologen beizupflichten: aus dem NT kann man kein Leben Jesu rekonstruieren. Aber jener Mann, der solche Impulse aussandte, dass sich heute noch 400 christliche Denominationen auf ihn berufen, war ein von Gott Erweckter, ein «göttlicher» Mensch. Aber doch ein Mensch, kein Zwitterwesen, kein Halbgott, auch wenn die damalige Zeit ihn nicht anders deuten konnte, um ihn den Menschen verständlich zu machen und seine Vollmacht sicherzustellen.

[47] Man unterschied früher den sensus literalis, allegoricus, moralis und anagogicus, den man sich mit dem Merkvers einprägte:

Littera gesta docet,
quid credas, allegoria,
moralis, quid agas,
qua tendas, anagogia.

Man könnte ein Buch über die Fluchtmöglichkeiten so vieler am offenen Bekenntnis sich vorbei mogelnder Theologen und in kirchlichen Positionen Tätiger schreiben[48]. Und so bleibt es beim alten.

Am bedauernswertesten sind jene Kirchen, die sich selbst durch ihre Unfehlbarkeitsdogmen gefesselt haben oder so traditionsgebunden sind, dass sie davon kaum loskommen, ich meine die *römische* und die *orthodoxe* Kirche. Und doch spürt man auch dort Bewegung. Die orthodoxe Kirche hätte gerade über den Altkatholizismus viele Möglichkeiten, aufgelockert zu werden. Sie trägt in sich überdies selbst Ansätze hierzu, einmal, da sie alle neue Dogmen der rk. Kirche seit dem 2. Jahrtausend ablehnt, ferner, weil sie eine grosse Spiritualität aufweist und, wie ihre Freiheit vom Gesetz des Zölibates und ihre Liebe zu den schwachen Menschen (z. B. in der Ehegesetzgebung) beweist, eine Möglichkeit, ihre Dogmatik aus der Starre in eine Dynamik zu wandeln, durchaus besitzt.

Für die *römische* Kirche enthält dieser Aufsatz besonders in den Anmerkungen für den Kundigen viele Brücken, die sie nur mutig betreten muss, um sich aus dem selbstgebastelten Korsett zu befreien. Sie scheut sich, allein vorzugehen. Deshalb müssen ihr die orthodoxe und die ak. Kirchen *Mut machen*. Eine so grosse Kirche kann und wird sich nicht selbst aufgeben. Anzeichen lassen sich erkennen. Man geht bereits mit den Theologen vorsichtiger um als in früheren Zeiten. Ein Küng wäre gewiss vor 500 Jahren noch verbrannt oder in ein Kloster gesteckt worden. Die Kirche, die sich viel zu stark von einem Lefèbvre bremsen lässt, hat Küng gemahnt, um Vorsicht gebeten, aber er hat nach wie vor Lehrerlaubnis[48a]. Und das, obwohl er in

[48] Um von anderem abzusehen: wie viele fliehen in die Arbeit der Verwaltung, der Organisation, der Bautätigkeit, aber auch in Ästhetizismus, in Liturgie, in Mystik – das soll gar kein Vorwurf sein. Aber wieviel getroster bleibt in all diesen Tätigkeiten jener, der der Wahrheit vor sich und anderen die Ehre gibt oder geben darf (ohne exkommuniziert zu werden).

[48a] Als dies im Sommer 1979 geschrieben wurde, konnte man nicht ahnen, dass Prof. H. Küng überraschend vor Weihnachten 1979 die Lehrerlaubnis von Rom entzogen bekam. Der Verfasser bleibt dennoch bei seiner Überzeugung, dass die rk. Kirche, ja alle Grosskirchen, auch wenn sie wie alle grossen Körperschaften sich nur langsam bewegen und auf Schwache Rücksicht nehmen müssen, im Sinne der Theologie Küngs, die noch nicht einmal konsequent genug ist, sich ändern werden. Es bleibt ihnen keine Alternative, wollen sie nicht zu Kirchen der Unbedarften sich selbst herabstufen. Im Kampf gegen Küng haben jene recht, wenn sie ihn als unkatholisch verurteilen, die lediglich vom Status quo ausgehen und die Kirche für eine juridisch-statische Institution halten. Jene, die mit Paulus sprechen: «Nicht als ob ich es schon erreicht hätte, aber ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt» (Phil. 3, 12, 13), verstehen «katholisch» als Qualität und als Aufforderung, beständig nach der ganzen, vollen, lauteren Wahrheit zu suchen, auf die Gefahr hin, dass sie ihre Überzeugung teilweise revidieren müssen. In Wirklichkeit war die Kirche immer in diesem letzteren Sinn «katholisch», nur änderte sie sich langsam, bemüht, diese Veränderung zu kaschieren, vor allem, sie veränderte sich oft genug nach einer verkehrten Richtung hin.

seinem neuesten, von grossem Fleiss und Gelehrsamkeit zeugenden Buch: «Existiert Gott»[49] nach wie vor die Präexistenz Christi nicht anerkennt, damit natürlich die Trinitätslehre im bisher verstandenen Sinn erschüttert – und obwohl er die Lehre der Jungfrauengeburt, d.h. der Inkarnation nur als ätiologische Erklärungsweise versteht[50]. Solche Wahrnehmungen, die sich an weiteren Beispielen belegen lassen, gewähren Hoffnung. Vielleicht ist die Annahme nicht unberechtigt, dass die rk. Kirche die Wege zu neuen Lehraussagen sich nicht für immer selbst verbauen möchte, zumal in einer Zeit, da viel schwierigere Probleme aufzuarbeiten sind.

So sei nur noch in diesem Zusammenhang auf eine Behauptung aufmerksam gemacht, die durch den immer noch viele beeindruckenden Marxismus auf uns zukommt, auf *Ernst Blochs* Behauptung, die Bibel selbst führe zum Atheismus, so dass nur ein Christ Atheist und ein Atheist ein echter Christ sein könne.

Hier kann nicht Blochs Meinung ausführlich dargelegt werden, aber sie sei auch nicht völlig ausgespart.

Bloch, erst 1978 verstorben, ein auch in christlichen Kreisen geachteter, ernst zu nehmender Philosoph, Marxist, Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, sucht in seinem Werk *«Atheismus im Christentum»*[51] den Nachweis zu führen, die «unterirdische Bibel» *in* der Bibel enthalte einen subversiven Sinn. Zwar sei dieser nur noch fragmentarisch greifbar, weil durch die Redaktion der Priesterschaft der Text entschärft worden sei. Dennoch führe er letztlich die drei Weisen zur Hütte des menschlichen Kindes, das Gott wird, sich mit dem Vater identisch wisse. «Wer mich sieht, sieht den Vater.»

[49] Küng, Hans, Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit, München 1978.

[50] Zu dieser Frage s. Hans Küng, Christsein, 1974, S. 441–453. Ich zitiere daraus folgende Sätze: «Heute wird freilich auch von katholischen Exegeten (betr. der Geburtsgeschichten Jesu) zugegeben: Es handelt sich bei diesen Geschichten um historisch weithin ungesicherte, unter sich widersprüchliche, stark legendäre und letztlich theologisch motivierte Erzählungen eigener Prägung... Zeugung aus schöpferischem Gottesgeist meint ursprünglich nicht einen biologischen Tatbestand, sondern die christologische Würde des Gezeugten. Doch hat die immer stärkere Biologisierung dieser Vorstellung bald eingesetzt. Die wirkliche Menschheit Jesu wird im NT zwar durchgehend vorausgesetzt. Von gelegentlicher Korrektur abgesehen, werden auch selbstverständlich seine Eltern genannt. Von seinen «Brüdern» und «Schwestern» ist ebenfalls selbstverständlich die Rede. Diese im Hebräischen weiteren Begriffe dürfen nicht ohne positiven Grund einfach nur auf «Vettern» und «Basen» bezogen werden. Einer von den Brüdern Jesu, Jakobus, hat neben und nach dem Petrus in der Jerusalemer Gemeinde die Hauptrolle gespielt. Hätte man so reden können, wenn man in der Frühzeit etwas von der Jungfrauengeburt geahnt hätte? Für Paulus, der von einer Jungfrauengeburt nichts weiss, ist der Gottessohn schlicht aus der Frau geboren.» – Küng erklärt dann: «Man nennt eine solche Erzählung – er meint die Geburtserzählung von Lukas – die in Form geschichtlich-leiblicher Ereignisse berichtet, eine ätiologische Sage.»

[51] Bloch, Ernst, Atheismus im Christentum, Ges. Werke, Frankfurt, 1968, und Schaeffler, Richard, Was dürfen wir hoffen?, Darmstadt, 1979.

Dieser Jesus habe, das sei der bildliche Sinn der Himmelfahrt, den Vater vom Thron gestossen.

Die Bibel verheisse im Grunde nicht mehr und nicht weniger als die Schlange im Paradies (und vorher die Prometheussage): «Eritis sicut Deus», ihr werdet sein wie Gott (Mos. 3, 5), nachdem ihr Böses und Gutes unterscheiden könnt. Darin sei die Menschgott-, die Gottmenschwerdung beschlossen. Von der Frage Kants bewegt: «Was dürfen wir hoffen», das lasse sich in der Bibel erweisen, habe das Elend die Elenden von einer Utopie zur anderen bis zu dieser Einsicht gedrängt, die in Jesus «Fleisch geworden»: die Gottwerdung des Menschen habe in Jesus ihr Ziel erreicht. In seiner Nachfolge bestehe die Selbsterlösung des Menschen, der sich zu sich selbst und damit von einem übermächtigen Tyrannen, dem Vatergott, befreie[52].

Haben wir nicht allen Grund, in einer Zeit, in der viele Menschen die alten Dogmen in ihren starren, unverständlichen und komplizierten Formen nicht mehr begreifen und sich emanzipieren wollen, emanzipieren auch von dem sacrificium intellectus, das eines wachen Menschen in den lediglich durch eine verkehrte Theologie aufgedrängten Weisen unwürdig ist, ehrlich uns mit den Fragen der Dogmen auseinanderzusetzen? Sollten wir nicht dankbar sein, wenn uns die kritisch historische Theologie, nicht zuletzt die religionsgeschichtliche und die Form- und gattungsgeschichtliche Methode neuen Aufschluss geben können!? Die Flucht so vieler Priester aus der Romkirche hat weniger mit dem Zölibat als mit der Wahrhaftigkeit zu tun, die unserer Zeit, gottlob, höher steht als ästhetisches oder mystisches Schwelgen, als sich beliebt machen wollen bei den Menschen, als Karriere und Ansehen.

Die Liebe zur Wahrheit und zur Wahrhaftigkeit sollte alle Kirchen ermutigen, zu neuen Ufern überzusetzen. Küng hat recht: Unfehlbare Sätze gibt es nicht, kann es nicht geben. Die Begründung lese man bei Küng selber nach[53]. Als Folge des Nachdenkens und neuer Erfahrungen hat es innerhalb der Kirche etwa alle 400–500 Jahre einen Umbruch gegeben, man denke nur, um dies an Namen zu kennzeichnen, an Paulus, Augustinus, Thomas v. A., Luther und an die schon 300 Jahre währende Aufklärung, mit Richard Simon beginnend, in volle Fahrt gekommen durch Kopernikus, Galilei, zuletzt durch Bultmann.

Darum noch einmal: Bleiben wir träge Nachbeter, die nur das Über-

[52] Mit den Behauptungen Blochs setzten sich eine Reihe von ev. und rk. Theologen bereits auseinander, z. B. Jürgen Moltmann, aber auch Metz Kerstiens, Karl Rahner, Sonnemans. Die gemeinsame Synode der Bistümer in der BR Deutschland hat am 22. November 1975 sogar eine Erklärung «Unsere Hoffnung, ein Bekenntnis des Glaubens» herausgebracht.

[53] Küng, Hans, Unfehlbar, Zürich, 1970.

kommene müde, zweifelnd, oder wider besseres Wissen verwalten, oder fühlen wir uns aufgerufen, zu den uns alle, Laien wie Geistliche umtreibenden Fragen nach dem Charakter der Offenbarung bzw. der Bibel, der Zweinaturenlehre «Christi», folgerichtig auch zu den immer unzumutbarer werdenden Lehren und bisherigen Vorstellungen des «Altarsakramentes» (Abendmahl, Eucharistie, Messe)[54], um nur einiges anzudeuten, in der Interpretation des 5., des 12., des 16. Jahrhunderts Stellung zu beziehen? Spüren wir den Ruf im Begriff «katholisch» zur *ganzen Wahrheit,* zur *qualitativen Katholizität* (seit Cyrill († 444) gültig geworden), zu der wir *immer nur auf dem Wege sind* und die wir wahrhaftig, also nach dem jeweiligen Stand unserer fundierten Erkenntnis vertreten müssen, selbst wenn dies uns zur Preisgabe liebgewonnener, altehrwürdiger *Formeln* zwingt? Sind wir endlich solche, die im Begriff «alt» den Ruf spüren, immer mehr zu den Ursprüngen, d. h. letztlich zum *historischen Jesus,* soweit wir ihn noch in den neutestamentlichen Aussagen spürbar machen können, oder doch wenigstens zum eigentlich Wahren, zu den *überzeitlichen Aussagen* vorzudringen, auch wenn es uns Schmerzen bereitet, ja wenn

[54] Jesus feierte mit seinen Jüngern das Passahmahl, wie es damals Vorschrift war. Was das NT davon berichtet, enthält viele Unklarheiten. Es ist ganz unglaubhaft, dass Jesus mehr als eine *Bildrede,* als ein Gleichnis, wie Zwingli richtig erkannt hat, mit dem Wort «dies mein Leib», gemeint hat. Er steht damit in der Tradition der Propheten, z. B. Isaias, Jeremias, die sich bestimmter Handlungen bedient haben, um damit eine Mahnung oder eine Aussage zu verbinden.

Kein Apostel konnte gemeint haben, den vor ihnen stehenden Jesus fleischlich zu essen bzw. sein Blut zu trinken, so dass er zwölfmal gegessen wurde und Jesus selbst sich ass. Schon vom Kelchwort her ist dies gänzlich auszuschliessen, da Blutgenuss jüdischen Tischgenossen unmöglich und verboten war.

Wie sinnvoll aber zum *Gedächtnis* des Todes Jesu *Mahl* zu halten, sich Jesu, auch seines Todes und seiner Jüngergemeinde zu *erinnern* und *miteinander Gott* für *alle Wohltaten,* die er uns durch seine *Schöpfung* – versinnbildet in *Brot* und *Wein* als *Lebensgaben,* aber *auch* für *Erleuchtung,* die er durch Menschen, vornehmlich durch Jesus uns zuteil werden liess, zu *danken,* dabei die Gemeinschaft zwischen den sich zu Jüngern Jesu rechnenden Gemeindegliedern zu befestigen!

Was hat der Unverstand der Theologen aus dem zuerst einfachen *«Brotbrechen»* im Gedenken an Jesus und aus der in der Urgemeinde häufigen *Agape,* dem Liebes- und Gemeinschaftsmahl – bei beiden wurde des Herrn Jesu gedacht – in Anlehnung an Mysterienkulte, die sich im Nahen Osten und im ganzen Mittelmeerraum vorfanden, gemacht? Einen Opferkult, den Jesus zu seinen Lebzeiten auf Erden abgelehnt hat; eine Gegenwärtigsetzung fleischlicher Art; ein Mirakel, das viele unverständige neue Mirakel in sich schliesst und von der rk. Kirche selbst als «Geheimnis des Glaubens» bezeichnet werden muss, weil es noch keinem einzigen Theologen gelungen ist, es als von Jesus gewollt, klar zu beweisen, geschweige die vielen Wunder als gott-

gewollt aufzuzeigen, die mit der Verwandlung der Brot- und Weinessubstanz vor sich gehen sollen. Der Priester, selbst jener, der nur die rechtmässige Weihe empfangen hat, soll durch sein dem Herrn angeblich nachgesprochenes Wort, ihn gewissermassen verkörpernd, Brotsubstanz und Weinessubstanz in die Substanz nicht nur des Fleisches, oder des Leibes Jesu verwandeln, sondern jedes Teil des Brotes in jeweils die ganze Person Christi, also in seinen Leib und seine Seele, in Fleisch und Blut, dazu noch in Gottheit und Menschheit verwandeln. So dass nicht mehr Brot, nicht mehr Wein, sondern nur die äusseren Zeichen, die Akzidentien, wie man nach aristotelischer Meinung unterscheidet, sichtbar sind, was neue und unerhörte Wunder verlangt, ganz abgesehen, dass niemand weiss, was Substanz ist, was Akzidenz bedeutet. Um diese Terminologie aufrechtzuerhalten, musste sie geradezu dogmatisiert werden.

Aber auch, wer, wie die Orthodoxen, nur eine Art *«Metabolie»* annimmt oder wie die Lutheraner und Altkatholiken nur eine *Realpräsenz,* steht vor ähnlichen Schwierigkeiten, es sei denn, er deute die Realpräsenz nur in dem Sinn, den Jesu Wort nahelegt: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen»; mit anderen Worten: nur als eine *geistige* Gegenwart. Auch eine Ubiquität des Leibes und Blutes Jesu ist eine ganz unmögliche Vorstellung. Denn selbst eine verklärte Gegenwart besteht aus mehr als nur aus der Entität, die einem Gedachten zukommt.

Jesus aber hat deutlich nach Joh. 6, 63 erklärt, (wenn Johannes ihn recht interpretiert – immerhin hat Johannes Jesus als den Träger des Logos, des Gottesgeistes der Selbsterkenntnis Gottes oder wie man dies Wort trinitarisch heute deuten mag, zu begreifen versucht), «Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch nützet nichts».

Die Entwicklung der Kirchenlehre, soweit sie an der Wandlung, Metabolie oder Realpräsenz festhält, lässt sich nur begreifen aus einem Zusammenwachsen des *jüdischen Opferkultes mit den Mysterienkulten* einerseits und aus dem Bestreben, das *Ausbleiben der Parusie des Herrn* durch seine Gegenwärtigsetzung auszugleichen. Diese Lehre und Vorstellung ist in einem längeren Prozess entstanden, wenngleich das NT schon frühzeitig missverständliche Berichte und Schriftstellen hierfür anbot. So findet man im Frühkatholizismus schon die Meinung, die Elemente des Abendmahles seien ein Unterpfand, ja gerade zu eine *Medizin* der erhofften leiblichen Auferstehung. Man *ass* Christus, um sich seiner Kraft, seiner göttlichen Natur, seines wirklichen Fleisches und Blutes zu bemächtigen. Die Religionsgeschichte kennt ähnliche Vorstellungen schon in ältesten Zeiten. Sie sind dem sakralen Kannibalismus verwandt.

Die christliche Frömmigkeit hat auf alle Weise versucht, dieses «hochwürdigste Sakrament» den Gläubigen, heute den noch wundergläubigen Kindern irgendwie nahezubringen. Ich selbst liebte Jesus, aber ich konnte schon als Kind nicht verstehen, warum mein Magen der Tabernakel Jesu sein solle.

Die *schönen* Bezeichnungen *«Abendmahl», «Eucharistie»* treffen gar nicht die sich dahinter bergende Lehre jener christlichen Kirchen, die irgendwie am Wortlaut festhalten: das mein Leib (das Wörtlein «ist» gibt es nicht im Aramäischen). Noch weniger trifft die Bezeichnung *Messe,* was sie in Wirklichkeit darstellen soll: die unblutige Erneuerung des Kreuzes-Opfertodes Jesu. Diese den einfachen Gläubigen eingängigen Bezeichnungen, die prunkvolle Feier (Hochämter, Fronleichnamsprozession usw.) bringen dem wundergewohnten Volke (das Wunder ist des Glaubens lieb-

stes Kind), das nicht nachdenkt, «Geheimnisse» dar, die selbst für die kirchenfromme Theologie noch ungelöste Probleme aufgeben, die bei näherem Zusehen, wozu hier nicht der Ort ist, als *in sich widerspruchsvoll, theologisch unvollziehbar*, ja *gottesunwürdig* erscheinen: Isaak wurde auf Eingreifen Gottes nicht von Abraham geschlachtet, Gott aber will, dass sein eigener Sohn, der gelehrt hat, dass der himmlische Vater dem reuigen Zöllner auf seine Bitte: «Gott, sei mir Sünder gnädig» vergibt, sich um der schon auf Gott vertrauenden Menschen willen, nochmal, also unnötigerweise, sich töten lässt. Hängen diese Lehren nicht, genau wie die Christologie, mit überlappenden heidnischen materialisierenden Vorstellungsgruppen und mit dem Interessedenken kultgewohnter, Opfer darbringender Priester und als Pendant mit dem Verlangen der Gläubigen, Gottes leibhaftig teilhaftig zu werden, zusammen? –

In der *ev.* Kirche ist geradezu eine *Abendmahlsabneigung* festzustellen. Leider hängt diese mit recht äusserlichen Dingen zusammen (der unhygienische Kelch, aus dem gemeinsam getrunken wird, Wein statt Traubensaft usw.). Man sollte sich in der ganzen Christenheit besser und eifriger um ein neues *theologisches* Abendmahlverständnis kümmern. Eine Anknüpfung: Geht ein arabischer Familienvater auf die Reise, bricht er Brot in so viele Teile, als Hausgenossen da sind. Er gibt jedem ein Stück und sagt: Nehmt und esset. Ebenso giesst er roten Wein in ein Gefäss, lässt es herumgehen. – Eine zweite Anknüpfung: Zehn Männer (im Krieg) sollen wegen Meuterei erschossen werden. Da kommt die Meldung: Neun werden amnestiert, wählt selber, wer den Tod erleiden soll. Ein junger unverheirateter Mann ist bereit. Aber er hat eine Bitte: versammelt euch jedes Jahr um diese Zeit und trinkt miteinander, wie wir es jetzt zum Abschied tun, eine Flasche Wein und denkt dabei an mich. – Mahlgemeinschaft mit Jesus und seinen Jüngern! Mahlgemeinschaft mit seiner Gemeinde, die auf ihn hört! Paulus hat die Gemeinde als «Leib Christi» bezeichnet. Tischgemeinschaft verbindet, besonders wenn der Vorsteher das treffende Wort dazu sagt. Und wenn sie nicht allzu häufig statthat, damit sie den Symbolcharakter nicht verliert und Routine wird. Wie schön hat *Leonardo da Vinci* diese Tischgemeinschaft dargestellt! Wie spürt man die heilige Nähe Gottes, dem Jesus mit den Jüngern für den Exodus aus Ägypterland dankt, an die gefahrvolle Stunde denkend, in der der Hohe Rat sich vielleicht gegen Jesus entscheidet! Wie muss man heute Abendmahl mit Jesus und seiner grossen Gemeinde in aller Welt feiern? Was kann uns ein Jünger Jesu in solcher Tischgemeinschaft sagen? Wie können wir stärker Partner Gottes werden in der Welterhaltung und Weltvollendung? Welche Aufgaben an Information, Meditation, Motivation und Aktion könnten sich aus dem Gespräch mit dem Vorsteher, mit den *im Geist Jesu* versammelten Tischgenossen ergeben? Wer denkt nicht an ähnliche Mahle, an die Schaffermahlzeit in Hamburg, das Hochzeitsmahl, das Liebesmahl! Brot und Wein als Sinnbilder des Lebens. Als Vorschein höheren Glückes. Als Vorgeschmack geistigen Schaffens, als Stärkung für das gemeinsame Wandern, einer besseren Zukunft entgegen oder um den Daseinskampf gemeinsam zu bestehen.

Nochmals, indem wir ein Stückchen Brot essen und Wein trinken, dabei Jesu gedenkend, der sich selbst das Brot genannt und den Weinstock, mit dem wir verbunden bleiben sollen, verkünden wir seinen Tod, danken Gott für seine Frohbotschaft, werden seine Tischgenossen, haben Anteil an seiner Freundschaft und erkennen einander als solche, die Jesu liebhaben, die seine Frohbotschaft der Welt weitersagen wollen.

wir ehrlich und häufig bekennen müssen: wir haben uns bisher bona fide geirrt?! Warum vergassen wir so ganz Jeremias 45, 4: «So hat der Herr gesprochen: Wisse wohl: was ich selbst gebaut habe, reisse ich wieder ein, und was ich eingepflanzt habe, reisse ich wieder aus?»

Urteile ich falsch, wenn ich die heiss umkämpfte Kompromissformel für Jesus von Nazareth, die das Chalcedonense 451 schliesslich fand und die Staatsgesetz wurde, ablehne? Was soll es heissen, Jesus, der Gesalbte Gottes, der letzte und bedeutendste *Prophet* und *Lehrer*, den das Judentum hervorgebracht hat, sei in hypostatischer Union eine Person in zwei Naturen, die durch die vier Eigenschaftswörter charakterisiert sei: die beiden Naturen seien unvermischt (asynchýtōs), unvermengt (atréptōs), ungetrennt (adiairétōs), unzerteilt (achorístōs)? Hat diese Lehrmeinung nicht die logisch unvollziehbaren Dogmen des Heilsplanes, der Rechtfertigungslehre, der Idiomenkommunikation, der Mariendogmen, der denkerisch widersprüchlichen und unvollziehbaren Transsubstantiationsdogmen und der Realpräsenz dieses Jesus in den Abendmahls*elementen* zur notwendigen Folge? Sind diese Lehren nicht Ergebnisse der Spekulationswut der Theologen, die in scheinbar logischen Schlussfolgerungen buchstäblich missverstandener, meist sogar unsicherer Schriftstellen die so einfache jesuanische Frohbotschaft zu den Kompendien der Dogmatik

In solchem Geist können wir das schöne, gar nicht dogmatische Gebet der Didache 9 nachsprechen:

Wir danken Dir, unser Vater, für das Leben
und die Erkenntnis, welche Du uns kund getan hast
durch Deinen Sohn Jesus.
Dir sei Ehre in Ewigkeit!
Wie die Körner dieses Brotes zerstreut waren
auf den Bergen
Und gesammelt eins wurden,
So lass Deine Gemeinde von den Enden der Erde
zusammengeführt werden in Dein Reich.
Denn Dein ist die Herrlichkeit und die Kraft
durch Jesus Christus in Ewigkeit
Wir danken Dir, unser Vater, für den heiligen
Weinstock Deines Knechtes David, welchen Du
uns kundgetan hast durch Deinen Sohn Jesus.
Dir sei Ehre in Ewigkeit!

Dieses alte Eucharistiegebet bestätigt mein Eucharistie-Verständnis vollinhaltlich. Gott, dem Vater, d. h. dem Schöpfer alles Guten wird für die irdische Speise ebenso gedankt wie für alle Erkenntnis durch Jesus. Daran schliesst sich die Bitte, in Analogie zu den Tausenden Weizenkörnern möge die zerstreute Gemeinde in das Reich Gottes gesammelt werden.

eines Thomas v. Aquin, eines Scheeben, Schmaus und Barth anschwellen liessen, die keinem vernünftigen, schon gar nicht einem religiösen Menschen zugemutet werden können! – Jesus, der selbst abgelehnt hat, Messias[55] genannt zu werden, war ein Gott besonders verbundener Mensch, dem Kreis der Essener nahestehend, der in seinem verborgenen Leben viel über Gott nachgedacht, sich umgehört hatte und in dem AT zu Hause war. Er wurde von den jüdisch-apokalyptischen Strömungen, dem Kreis um Johannes den Täufer, vielleicht auch von Impulsen der Qumrammönche erfasst und hat diese religiösen Aufbrüche in selbständiger Weise in sich verarbeitet. Er war m. E. der Begründer der *natürlichen Theologie,* der aufbauend auf dem jüdischen Monotheismus, diesen, anknüpfend an dessen beste Vertreter, dahin ausbaute, dass er den strengen, zornigen Gott im Bilde eines *Vaters* schauen liess und Vertrauen weckte. Würde Ernst Bloch das meinen, würde ich ihm zustimmen: Jesus war *moralisch* «Gottessohn». Er ruft seine Brüder und Schwestern in die gleiche Gotteskindschaft. In seinen unvergänglichen Gleichnissen, insbesondere in der Bergpredigt und im Vaterunser, hat er als der Massgebende die Menschheit für alle Zeit darüber belehrt, worauf es im Verhältnis zu Gott und zum Mitmenschen ankommt.

Was hat man aus ihm gemacht? Statt seine Lehre aufzunehmen und sie weiterzutragen, stellte man *seine Person* in den Mittelpunkt. Im Kampf mit den Mysterienreligionen, der Gnosis und dem Kaiserkult hat man, nicht ohne Schuld des später eingekommenen *Paulus* aus Tarsus[56], Jesus

[55] Trotz vieler Versuche bleibt die Frage, welches *Selbstbewusstsein* Jesus besass, ungelöst. 1. ist das Verständnis dessen, was «Messias» meint, vielschichtig. 2. Widerspricht sich Jesus nach den Evangelien, wenn er einerseits die Jünger häufig als unverständig bezeichnet, dann sie ausdrücklich befragt, wer er sei, dann dem Petrus und den Jüngern verbietet, sein Bekenntnis, «Du bist der Messias», weiterzusagen, dann, im nächsten Augenblick Petrus als Satan bezeichnet, weil er nicht um die Aufgabe Jesu Bescheid wisse. 3. Nimmt man die Schweigegebote Jesu nur als literarisches Motiv, entwertet man im gleichen Augenblick das angebliche messianische Selbstbewusstsein Jesu. Manche, wie Wrede, sagen: die Geheimhaltung der Messianität entspricht nicht der Wirklichkeit. Es ist eine Anschauung der Ostergemeinde. Schliesslich flüchtet man sich in die Erklärung: man solle Jesu Werk nur im Glauben verstehen können. Ist es aber nicht seltsam, wenn ein Heilbringer, der angeblich Wunder wirkt, gar nicht als Gottgesandter erkannt werden will? Oder nur in der Kirche? Mir dünkt, Jesus habe entsprechend seinen Erfolgen ein wachsendes Selbstbewusstsein gehabt, aber, wie die übrigen Israeliten, auf einen noch ausstehenden Messias gehofft und auf dessen Reich hingewirkt.

[56] Paulus knüpft nicht an den historischen Jesus an. «Darum richtet sich von jetzt an unser Wissen nicht nach dem Fleische, und wenn wir auch Christus dem Fleische

nach kannten, so doch jetzt nicht mehr» (2. Kor. 5, 16). Tod und geglaubte Auferstehung sind für die nachösterliche Gemeinde und auch für Paulus die Kulminationspunkte des göttlichen Planes mit Jesus. In Jesus zelebrierte Gott nach Paulus als Vater des in Christo Mensch gewordenen Himmelswesens das Versöhnungs-Opfer auf *blutige Weise,* das nach geraumer Zeit die römisch-katholische Kirche *unblutig* in der Missa (Eucharistiefeier) tagtäglich auf tausenden Altären angeblich erneuert.

In deren Heilstat «uns zugute» hat Paulus kultische Opfervorstellungen des AT mit solchen, die damals im kleinasiatischen und Mittelmeerraum verbreitet waren, zu einem *gewaltigen Gottesdrama* zusammengebunden. Dabei leiteten ihn mehr oder weniger bewusst drei Motive. Durch die Opferung des Christus durch Gott, die angeblich von Christus freiwillig im Gehorsam erlitten wurde, sollten nach Paulus

1. Gesetz, Sünde und Tod besiegt und ausser Kraft gesetzt werden;
2. das Ärgernis des Gekreuzigten durch die Auferstehung sublimiert werden;
3. die Eschatologie in Sakrament und fortwährendem kirchlichen Heilshandeln eliminiert und gleichzeitig *effizient* werden.

Besonders die *Taufe* veranschaulicht nach Paulus nicht nur, sondern bewirkt im Mitsterben und Mitauferstehen der an Christi Heilstat Glaubenden das Werden zu einer *neuen Kreatur,* das Christwerden, die Teilnahme am «Reich Gottes». Die Teilnahme am *Opfermahl* demonstriert nicht nur den Opfertod Jesu für alle Zeit, sondern *wirkt* ebenso wie die Taufe das Heil, das Einverleibtwerden in Christus, so dass Christus in den Kommunikanten lebt, jeder Christ ein zweiter Christus geworden ist. Einige nehmen deshalb an, dass sie durch diese Heilsmittel schon vollendet sind; andere sprechen von einem Angeld des kommenden Reiches, das seine Vollendung im Weltende fände.

Diese *mystagogische Deutung* der *ersten blutigen Feier der Missa* durch den *Vatergott* ist nicht nur wie auch andere Meinungen Pauli schwer verständlich (was schon 2. Petr. 3, 16 bemerkt), sie enthält auch *so viele Aporien,* dass es unbegreiflich ist, wie die moderne Theologie sich über diese hinwegsetzt. So steht seit den Patripassianern das Dilemma ungelöst im Raum, wie Christus, als eine Person in Zwei-Naturen gedacht, leiden und sterben könne. Da Gott nicht sterben (und auch nicht leiden) kann, ist nur die menschliche Natur am Kreuz gestorben, nicht einmal eine menschliche Person. Wie kann der Tod einer menschlichen Natur aber eine ewige Erlösung vollbringen, da diese Satisfaktion keinen unendlichen Wert besitzt? Wie kann Gott, der das Isaakopfer abgewendet hat, selber in archaische Zeiten zurückfallend, ein Menschen-, ja ein gottmenschliches Todes-Opfer verlangen, um sich mit der sündigen Menschheit auszusöhnen? Muss nicht, wenn der Mensch auch nach Paulus und dem Glauben der Kirche von sich aus unfähig ist zu glauben: a) Gott willkürlich seine Gnade austeilen, damit etliche Menschen zum Glauben gelangen, b) da der Glaube selbst Gottes Werk – allein aus Gnaden – ist, die Heilstat in Christus eine *unnötige Zelebration* gewesen sein?

Sodann:

Beruht eine *forensische* «Erlösung» durch einen angeblichen Opfertod Jesu, falls Gott und Jesus diesen Tod so aufgefasst haben sollten, nicht auf *magischer* Wirkung!?

Und welche *unendliche «Schwierigkeiten»* ergeben sich selbst für *Gott,* die eine Person «Christus» in zwei Naturen in der Messe unendlichmal als mit sich selbst identische Person real zu *produzieren, so,* dass die Elemente Brot und Wein verwandelt, auf kurze oder längere Zeit mit Christi Person besetzt – also hunderttausende

zu einem Himmelswesen, dann zu einem göttlichen Menschen erklärt. Statt anzuerkennen, dass die *Dynamis,* die *Gnade Gottes* wie in anderen grossen Propheten und Gottesmännern aller Zeiten Jesus zu einem Werkzeug Gottes berufen und in ihm sich besonders wirksam und mächtig erwiesen habe, stilisierte man ihn empor zu einer Kultperson, schliesslich sogar zu einem Kultgegenstand (in der Monstranz). Vieles mag dazu beigetragen haben, sicher auch die Absicht, diesem Jesus eine höhere Autorität als Moses, als den Heilanden der damaligen religiös geschwängerten Zeit, nicht zuletzt auch als den Gottkaisern zuzusprechen. Habermas hat in seiner These vom «Erkenntnis leitenden Interesse» aufmerksam gemacht, wie Meinungen sich zu Theorien und Denksystemen – in unserem Fall zu Dogmen ausbilden können. Warum sollte es nicht im Interesse des gesetzesfeindlichen Paulus, der Missionsboten, der späteren Priesterschaft, ja sogar der Kaiser gelegen haben, ihrem Meister, ihrem Herold und Herrn, dem Gekreuzigten, der den einen Torheit, den anderen ein Ärgernis war, jene göttliche Gestalt zu verleihen, die alle anderen überbot, auf die sich stützend sie *Absolutheitsansprüche* erheben konnten! Wer die

Male in vielen Speisekelchen *als derselbe mit dem wirklichen Jesus* (manche sagen mit dem verklärten) *besetzt* oder durch diese Person irgendwie durchdrungen, *realwesentlich präsent,* jedenfalls *mit sich identisch* zugegen und *deshalb angebetet* wird, wobei diese Anbetung nicht auf den einen Jesus «im Himmel» oder in der Dreieinigkeit, sondern *lokal* im Tabernakel oder bei der *Austeilung* bezogen wird.

Bilder kann man durch Druckverfahren oder im Fernsehen beliebig oft reproduzieren, niemals aber eine gottmenschliche *einmalige* Persönlichkeit. Geistig kann man sich Jesus (Christus) beliebig oft vorstellen, an ihn erinnern und sich erinnern lassen, wie man sich an die Eltern oder grosse Persönlichkeiten, etwa an Sokrates, erinnert.

Dass die Katholiken, Orthodoxen, ja sogar die Altkatholiken und Lutheraner an die Transsubstantiation, oder abgeschwächt an die Realpräsenz Christi in der Hostie noch glauben, ist theologisch unverständlich, zumal die Schriftstellen auch bei bester philologischer Erklärung mehrere Deutungen zulassen, die ältesten mindestens erst 20 Jahre nach dem Tode Jesu verfasst worden sind, von Anbeginn sich zwei Hauptrichtungen darum stritten, ob sie buchstäblich oder freier verstanden werden müssen und ein so angesehener Kirchenvater wie *Augustinus* für das *symbolhafte Verständnis* eingetreten ist. Um so befremdlicher ist es, dass heute, da man um die dogmengeschichtliche Entwicklung Bescheid weiss, dieses «Geheimnis des Glaubens» so unangetastet bleibt, offenbar nur deshalb, weil es der Kirche gelang, durch *Disziplin, Gewöhnung und* eine alle bestrickende *Feierlichkeit* dieses als tabu zu erklären, das bei den einen das Denken lähmt, die anderen wie vor einem «mysterium tremendum» erzittern lässt, einige zum ersten grossen Glaubenszweifel führt. Und doch sollte das *Brotbrechen* als abgekürzte Form der geistigen *Gemeinschaft mit Jesus* und die *Agape* unbedingt der Christenheit erhalten bleiben!

Kämpfe mit den Ebioniten, die Auseinandersetzungen der Judenchristen und Hellenisten, des Paulus mit der Gemeinde in Jerusalem, die Kämpfe mit den immer mächtiger aufstrebenden und die Gemeinden durchdringenden Gnostikern bedenkt und die Jesus allmählich zugesprochenen Hoheitstitel, ursprünglich als Lobpreis verwandt, dann immer mehr metaphysisch gedeutet, überprüft, kann in der wachsenden Absicht, statt *die Verkündigung Jesu,* den *Verkünder Jesus* in den Mittelpunkt der Predigt, des Gottesdienstes, ja des entstehenden Kirchenrechtes zu stellen, das Bemühen erblicken, das Ärgernis des Gekreuzigten zu überwinden, gleichzeitig aber als Verkünder dieses Jesus *Absolutheitsansprüche für sich selbst,* für die *Gemeinde,* bzw. *Kirche* zunächst als *Ganze,* dann für ihr *Lehramt,* schliesslich für den «Stellvertreter Christi», den *Papst* erheben zu können. Und nicht nur das! Nur als Vollzieher und Ausspender von *Heilsmitteln,* die sich auf einen Heil bewirkenden, freiwillig übernommenen Opfertod eines Gottessohnes zurückführen liessen, konnte der Priesterstand *heilsmittlerisch* tätig werden und den auf diesen Christus Getauften das Heil zusichern.

Das Neue Testament begründet *kein dogmatisches System,* das *Allgemeingültigkeit* beanspruchen kann. Es begründet nach Käsemann[57] die *Vielfalt* der Konfessionen und die Vielfalt der Christologien[58]. Jesus hat die jüdischen Gesetze *vernunftbezogen* angewendet. Hatten die Jünger Hunger, durften sie auch am Sabbath Weizen raufen. Benötigte ein Mensch seine Hilfe und Zuwendung, kümmerte sich Jesus nicht um das Sabbathgebot. Jesus hat die *christliche Religion begründet,* weil er die Furcht vor Gott austrieb und Vertrauen zu dem himmlischen Vater weckte. Er hat das *Liebesgebot* als *Herzmitte* seiner Botschaft verkündet. Nicht erst durch den Fiduzialglauben an sein «Kreuzopfer» erhält der Mensch Vergebung seiner Sünden! *Gott* ist dem Menschen in seiner

[57] Käsemann, Ernst, Exegetische Versuche und Besinnungen, 1965, S. 221 ff.

[58] Die Christologie des Paulus ist eine andere als die Logoschristologie eines Johannes. Das Nicänische Dogma ist eine Kompromisslösung durch kaiserlichen Befehl der Christenheit aufgenötigt. Wir brauchen eine *dynamische* Gottesvorstellung. «In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir (Prg. 17, 20).» Legen wir dies Pauluswort zugrunde, erinnern wir uns an die scholastische Lehre vom concursus generalis Gottes in uns und an das Wirken des Gottesgeistes im Menschen, dann kann Gott doch als der *Allwirkende* in uns begriffen werden – und damit kann man auch *«Offenbarung» viel weiter fassen,* als es die kirchliche Lehre bisher tut. Sind es nicht höchste Offenbarungen, was Beethoven, Mozart uns geschaffen haben! Ergreifen uns diese Werke nicht mächtiger als viele Bibeltexte, die ja *nicht als solche* «Gottes Wort» sind, sondern erst in der Erfahrung und im gläubigen Verstehen es für uns *werden können.*

Gnade und Vergebungsbereitschaft *immer voraus,* wie der Vater, der dem zurückkehrenden «verlorenen Sohn» entgegengehet und der dem Zöllner sein «Herr, sei mir Sünder gnädig» abnimmt. Darum lehrt Jesus uns beten «Vater, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern». Das genügt! –

Die Kirche geht nicht unter, wenn die christlichen Theologen endlich sich entschliessen, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Bibelforschung und der seit 300 Jahre an die Tore der Kirche klopfenden besonnenen Aufklärung allem Volk bekanntzumachen und sie mutig zu vertreten. Würde die Kirche ehrlich die Folgerungen ziehen, z. B. auch die Lehre der Dreifaltigkeit[59] aufgeben, kämen sich die drei monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam bedeutend näher.

Was Luther einst noch verwehrt war, haben viele protestantische Theologen inzwischen nachgeholt. Im katholischen Raum könnte die altkatholische Kirche die *Vorhut* jener werden, die sich aufraffen, der Wahrheit Zeugnis zu geben. Unter Döllingers Führung hat die ak. Bewegung den ersten Sperr-Riegel entfernt, der den Weg zur wissenschaftlichen Forschung blockiert hatte. Durch die Ablehnung des Unfehlbarkeitsdogmas wurde die Theologie aus der Heteronomie blinder Autoritätsgläubigkeit erlöst, befreit. Offenbar wagten sich diese verehrungswürdigen Männer nicht, den zweiten Schritt zu tun, d. h. zuzugeben, dass auch die Kirche als ganze immer nur auf dem Weg zur Wahrheit war und ist. Dennoch wird man ihnen zugestehen müssen, dass sie in ihrer Denkweise weniger deduktiv als induktiv, weniger spekulativ als kritisch-historisch dachten.

Die zweite Generation der Altkatholiken war in ihrer führenden Schicht fast durchweg «liberal»[60], d. h. von *Adolf v. Harnack,* dem grössten ev. Theologen des 19. Jahrhunderts, beeinflusst. Statt vieler nur *ein* Hinweis. «Zelenka» (Erwin Kreuzer) erklärte: «Die ak. Kirche ist keineswegs dogmenlos, aber undogmatisch ... nicht ‚fertig', nicht starr auf den

[59] Nachdem das Comma Joanneum (1. Joh. 5, 7), eine allegorische Deutung auf die Trinität, sich als Interpolation erwiesen hat, gibt es *keine einzige* Schriftstelle, auf die man die Lehre von der Trinität gründen kann.

[60] «Liberal» war für orthodoxe Kreise oft anrüchig. Es gibt eine «liberale» Grundhaltung, die abzulehnen ist, wenn man seichten Optimismus, vordergründigen Rationalismus oder gar eine libertinistische Auffassung meint. Man sollte sich abgewöhnen, die Theologen in liberale, orthodoxe und konservative einzuteilen. Richtiger wäre die Einteilung in solche, die *konfessionell gebunden* an die Sachprobleme herantreten und in jene, die, von autoritärer Bevormundung sich frei wissend, sich der *Wahrheit als solcher* verschreiben und erforschen wollen, wie es *wirklich* war. Dabei wird fast immer ein gewisser Subjektivismus unterlaufen. Kein Forscher

jetzigen Zustand festgelegt. Sollte die fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnis bisher Festgehaltenes künftig als sicher unrichtig und unberechtigt, als Glied der gleichen verabscheuten, durch den werdenden Ultramontanismus verursachten Missbildung des Christentums und der Kirche, als unchristlich oder unkatholisch erweisen, so wird sich die ak. Kirche der neuen Erkenntnis jederzeit anzupassen vermögen.»[61] Ähnliches kann man auch in anderen Kirchen hören. Überdies gehören viele Christen ihren Kirchen nur äusserlich an, ohne deren Lehre zu kennen, geschweige sie zu glauben. Selbst in der rk. Kirche hatte der von der Kurie in Rom gefürchtete Reformkatholizismus und Modernismus Fuss gefasst. Pius X., dann die beiden Weltkriege, zuletzt *Karl Barths* dialektische Theologie haben die Ansätze zu einer kritischen Theologie zertreten. Mit Barth sind freilich die Möglichkeiten, das Rad der Theologie zurückzuschrauben, wohl endgültig erschöpft. Für einen ehrlichen Christen gibt es Ende des 20. Jahrhunderts kein «Zurück» mehr hinter Bultmann, Käsemann, Küng, sowenig wie hinter Galilei. Barth konnte die Entwicklung verzögern. Er hat sich einfach über die Ergebnisse der kritisch-historischen Forschung hinweggesetzt.

Auch der neue polnische *Papst Johannes Paul II.* kann trotz seiner wohltuenden Natürlichkeit, mit der er auf die Tiara, den Plural majestatis und die sedia gestatoria verzichtet, die Kirche nicht im Sinn einer Rückkehr zur alten Orthodoxie retten, weder durch repressive Massnahmen – sie könnten einen Exodus provozieren – noch durch Rückkehr zur Tradition, die nur die Frage veranlasste, zu welcher Tradition? Zur vorvatikanischen, zur tridentinischen, zu Augustinus, zum Paulinismus? Die halbheidnischen Mexikaner, die marianisch und nationalistisch geprägten Polen, Iren und Philipinos mögen dem Papst Wojtyla zujubeln. Die rk. Kirche mag den Schwachen und jenen Ländern, die theologisch das Mittelalter noch kaum überwunden haben, vielleicht auch den Ländern der «Dritten Welt» «Milch» geben. Die «Regierungserklärung», d. h. die von Johannes Paul II. unter dem 4. März 1979 vorgelegte erste Enzyklika «Redemptor hominis» enttäuscht jene, die grössere theologische Hoffnungen

kann sich den Zeitvorstellungen ganz entziehen. Keiner kann in jeder Frage ganz von vorn beginnen. Deshalb sind Dialog, Spruch und Widerspruch gerade in der Theologie nötig, nützlich und werden erwartet, wenn sie nur nicht in persönliche Diffamierungen ausarten, zumal die als «liberal» oder «progressiv» verächtlich gemachten Theologen die echt bewahrenden, die Wahrheit in eine neue Zeit hinüber rettenden Theologen sind.

[61] RGG 3 I. S. 279.

auf den neuen Papst gesetzt hatten, weil er in seiner Dissertation über die Phänomenologie Max Schelers gehandelt hatte. Offenbar fühlt sich der neue Papst mehr dem I. als dem II. Vatikanum verpflichtet. Er tritt ein für die individuelle Beichte, die Unauflöslichkeit der Ehe, für den Zölibat der Priester. Das «M» in seinem Wappen lässt ebenso wie die Demonstration vor der «Grossen Mutter von Guadelupe» die Frage stellen, ob die Mariologie in ihm wieder einen Vorstoss nach vorn, sei es zu stärkerer Betonung Mariae in der Frömmigkeit, sei es zu neuen Marien-Dogmen, erwarten lässt.

Die gebildeten Christen vornehmlich im Abendland hoffen, dass die Kirche, auch die römische, sich nicht an den Massen, sondern an der *Wahrheit* ausrichtet, dass man Jesus ihnen zurückgibt als ihren *menschlichen Bruder*[62]. Einem Zweinaturen-Christus, einem Halbgott, kann man sowenig nachfolgen wie einer unversuchlichen Maria. Mohammed, Buddha, Konfuzius waren keine Götter – und doch, wie hört man noch heute auf sie!

[62] Wie einfach war es doch: Jesus hat wirklich ein Evangelion verkündet. Gott liebt uns, vergibt dem reuigen Sünder, der gut und bös unterscheiden kann, durch Erziehung und Erfahrung bildbar ist, dem Gott immer wieder Vorbilder, Propheten, Heilige Gottes erweckt, dadurch, dass in ihnen geheimnisvoll die Dynamis Gottes besonders wirksam wird. So ist das Reich Gottes «inwendig in uns», aber auch in stetem Kampf mit dem Gottwidrigen «im Kommen». Die gotterfüllten Menschen rufen die anderen zur Solidarität, in die Gemeinschaft der Gott Vertrauenden, in die Ecclesia; die von Gott durch die causae secundae, die Partner Gottes Herausgerufenen bilden den *Sauerteig* innerhalb der Menschheit, die sich um echtes Menschsein, wofür man «Christsein» sagen kann, mühen, aber nicht muckerisch, nicht in Weltentsagung, sondern in Selbstzucht und Weltgestaltung. Sie setzen nicht auf Eigenruhm, sondern auf Gott, von dem sie alles empfangen haben, so dass sie nicht sich rühmen, sondern dem die Welt durchdringenden Gottgeheimnis die Ehre geben.

Jeder Mensch macht in seinem Leben, wie es auch wohl Jesus in seinem verborgenen Leben getan haben mag, gleichsam analog dem biogenetischen Grundgesetz einen Reifungsprozess durch, in dem er die Stufen der Religionsgeschichte, wie sie auch das AT und NT beschreiben, durchläuft. Dem einen gelingt es nur langsam, dem anderen schneller. Die Gemeinde wird ihm beratend, belehrend und Sinn vermittelnd zur Seite stehen.

Jesus kann uns daher ein Befreier werden 1. durch seine Lehre, 2. durch seine Treue bis in den Tod. «Den Leib können die Menschen töten, den Geist (das Selbstbewusstsein, die moralische Integrität) nicht.» Jesu Geist ist auferstanden in allen, die ihm nachfolgen, die sich zu gleicher Haltung von ihm rufen lassen. Sein Geist lebt auch in der Gottesfülle weiter, wie auch unser Geist in Gottes Wesen zurückkehrt. Wie, wissen wir nicht. Wir künden von unsrer Hoffnung, aber unser Wissen bleibt

Gewiss, die Kirche wird einen Augenblick beben, aber sie wird sich fangen. Es bedarf allerdings des Einsatzes und der Mühe der Besten, um jene schon überständige grosse Uminterpretierung vorzunehmen, zunächst in der Theologie, dann sich auswirkend in der Pastoral, Liturgie, in der Frömmigkeit und im Kirchenrecht. Die Kirche hat schon andere Wirren überstanden.

Sie geht nicht unter, denn sie ist jenes «ethisch gemeine Wesen», das als moralisches «Volk Gottes» gestiftet werden muss (nach Kant)[63] und so als Repräsentantin Gottes dessen Schöpfung als Schöpfung Gottes verkündet. Jesus war nach Moses, Amos, Hoseas und dem 2. Isaias der beste Wegbereiter dazu. Er hat die Verkrustung, in der sich der Mosaismus befand, aufgebrochen und durch die Tempelaustreibung dem Opferkult grundsätzlich ein Ende bereitet. Er hat uns in seiner Treue bis in den Tod vorgelebt, dass wahre Religion in der *Gesinnung,* nicht im Zeremoniendienst, in äusserer Werkgerechtigkeit, in blosser Gesetzesbeobachtung oder gar in Selbstgerechtigkeit besteht. Darum ist er für alle Menschen und darin für alle Zeiten der Massgebende! Die Menschheit lebt von Vorbildern, besonders von der Lehre, die in der Treue bis in den Tod sich bewährt hat, nicht vom Wohlstand, von der Technik, von Ideologien oder gar von Utopien. Sie bedarf des Rückhaltes, der Rückverbindung, also das, was echte religio beinhaltet. Diese religio, die der Christ bekennt, ist gegründet auf den *Schöpferglauben*[64], sie endet im *«Christ-*

Stückwerk. Unsere Theologie ist eine docta ignorantia, wie sie uns der Cusaner vorgelebt hat. Unser Erkennen ist ein immerwährender Prozess, und die ecclesia ist eine semper reformanda. Jesus war kein Bilderstürmer, aber er zeigte uns in seinen Gleichnissen die innere Wahrheit der Bilder. Das Kreuz kündet die Wahrheit, dass unser Weg per aspera ad astra geht, dass keiner dem Leid und dem Tod ausweichen kann. Die «Inkarnation» erfolgt in jeder Geburt, da wir «in Gott leben, uns bewegen und sind». Wir leben, wie alles in der Welt, nur durch Gott, nur durch Gottes Dynamis. Er ist unser Seins- und Sinngrund. Alles Grosse, was der Mensch je geschaffen, trägt die Spur Gottes an sich. Ist das nicht wahre *christliche* Botschaft? –

[63] Kant, Immanuel, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, Königsberg, 1793, A 131.

[64] In der Zeit der ökologischen Probleme sollten wir uns darauf besinnen, dass der Gen. 1, 28 b Auftrag, also der von den jüdischen Priestern redigierte Schöpfungsbericht (füllet die Erde und macht sie euch untertan) der Ergänzung durch Gen. 2, 15 (jahwistischer Schöpfungsbericht) bedarf, der das «bauen und bewahren» betont, das Hirte der Erde sein, der das einseitige dominium korrigiert. Dann muss auch die Frage erlaubt sein, ob nicht der Glaube an den *Schöpfergott* der *primäre* sein muss. Der Umgang mit der Natur muss zu neuem Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie führen. Dabei wird die christliche Theologie ehrlich zugeben sollen,

sein»[65]. Ein solcher Glaube ist glaubwürdig, weil er der Vernunft sich bewahrheitet. Er lässt die Hoffnung nicht fahren, weil er Vertrauen in den Schöpfer hat, der ex nihilo das Sein erschuf und allem Sein den Sinn gibt (2. Kor. 3, 16)[66]

Eine Kirche, die sich auf Jesus bezieht und damit auf die natürliche Theologie, kann und darf getrost alles Mirakulöse abstreifen, was sich im Laufe einer sehr bewegten und häufig fehlgelaufenen Dogmengeschichte

dass im Gegensatz zum AT (Ex. 23, 5, 12; Deut. 22, 41; Lev. 17, 13 usw.), das ermahnt, die Tiere zu schonen, Paulus im 1. Kor. 9, 9 und 2. Petr. 2, 2 abschätzig von den Tieren spricht.

Jede christliche Kirche sollte eines wieder lernen, nämlich mit *ganz grosser Freude von Gott dem Schöpfer* und *Erhalter* zu künden und *Ehrfurcht* vor der Schöpfung zu wecken. Damit sollte einhergehen, die Menschen, gerade die christlichen Menschen an Pflichten eines echten dominiums über die Erde zu erinnern, um den Vorwürfen eines C. Amery zu begegnen, der in seiner Schrift: «Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums» (Reinbeck 1972) das falsche Verständnis der Gen. 1, 28 b und kirchlicher Auffassungen (Geburtenregelung) für die hemmungslose Ausbeutung der Erdschätze verantwortlich macht.

Die Verkündigung des Schöpfergottes muss sich verbinden nicht mit einer kultischen Verehrung Jesu und einer unglaubhaften Christologie in den alten Lehr- und Leerformeln, sondern mit der praktischen Einführung ins *Christsein.* Mit andern Worten: die Kirche muss den *Menschen Jesus* als ihren *Menschenbruder* und Wege in die *Nachfolge Jesu* zeigen. Dazu können helfen die Gottes-Feier, biblische Spiele, frohmachende Zuversicht im Lied! Gegenüber der Überbetonung der Lehrverkündigung müssen die spürbare *brüderliche Gemeinschaft* und die *in Liebe tätige Diakonie* neben die *Mission* als Bezugsfelder der Kirche Jesu treten.

Während der bisherige 2. Glaubensartikel zu sehr die Erlösung von persönlicher Schuld in den Mittelpunkt gestellt hat, leben wir in einer Zeitepoche, die solchem mehr individuellen Bedürfnis und oft genug nur gewaltsam anempfundenem Schuldbewusstsein privater Art gegenüber eine *ganz neue Dimension* gewinnt und gewinnen muss: Das Wissen um die Verflochtenheit aller Menschen, aller Völker und Kontinente des kleinen Fahrzeuges Erde, auf dem wir alle miteinander auf Gedeih und Verderb leben! Wir müssen auch in unserer Theologie *planetarisch* denken lernen! Damit wird ein *ganz neues Kapitel* der Theologie aufgeschlagen. Das privatisierte Gottverhältnis, das sich am deutlichsten in den bisherigen Beichtspiegeln entlarvt – man erinnere sich, an welche Bagatell-Verfehlungen man denken sollte –, muss einem ganz anderen Gottverhältnis weichen und ganz andere Sünden als Verstösse aufzeigen und brandmarken und ganz andere Aufgaben grossmachen.

[65] Küng, Hans, Christsein, München, 1974.

[66] Ganz im Einklang mit Jeremias 31, 3 hat auch Jesus in seinen Gleichnissen von Gottes Liebe gesprochen: «Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, deshalb habe ich dich an mich gezogen.» Gott ist nach Jesus ein Immanuel, ein Gott mit uns. Er will nicht, dass das geknickte Rohr gebrochen wird, er will, dass der Sünder sich bekehre und lebe.

in der Zeit der «Kinderstube» des Christentums um Jesus in einer halbheidnischen und jüdisch-apokalyptisch-gnostischen Spekulation gerankt hat. Soweit Jesus, von diesen Geistesströmungen betroffen, selbst Missverständliches oder Zeitbedingtes gelehrt hat oder später im Kerygma falsch interpretiert worden ist, können wir uns davon frei machen, wie es tatsächlich die Theologie immer wieder versucht, trotz der dogmatischen Festlegung durch Päpste, Kirchenlehrer und Konzilien. Schon im ersten Thessalonicherbrief werden wir dazu aufgefordert: «Prüfet alles, das Gute behaltet» (1. Thess. 5, 21). Tun wir das, so handeln wir ausdrücklich in Jesu und Pauli Sinn. In Jesu Sinn, denn er selbst übte Kritik am verhärteten jüdischen Mosaismus; in Pauli Sinn, denn in Kol. 1, 24 heisst es, Paulus aber suchte durch seine Leiden zu ergänzen, was an den Trübsalen Jesu noch fehlte. Was würden beide tun, wenn sie heute den Theologen zuhörten, wenn diese auf ihren Kathedern Christologie oder Sakramentenlehre vortragen oder wenn sie die Pontifikalämter und Eucharistiefeiern besuchten?[67]

Zweifelsohne wird es eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe werden, an die nicht mehr aufschiebbare *Entmythologisierung* aller christlichen Bekenntnisse heranzugehen. Selbst die altkatholische Kirche, die

[67] Man begegnet häufig in verantwortlichen Kreisen einer Zaghaftigkeit, die meint: was können wir als Einzelner oder als kleine Bistümer oder Kirchen schon bewirken? Lasst die anderen vorangehen, die genügend Fachwissenschaftler, Einrichtungen usw. besitzen. Wir müssen Rücksichten üben, dass uns Staatsbeiträge nicht verlorengehen, Freundschaften nicht verscherzt werden, unsere Geistlichkeit sich nicht zerstreitet. Gewiss! Aber, ist sie wirklich einig? Oder schweigt sie nur? Ist Taktik für eine einstige Bekennerkirche das Richtige? Was hat ein Augustinus, *ein* Thomas, *ein* Luther, *ein* Barth, *ein* Bultmann für die Kirche bedeutet?! – Fürchte Dich nicht, Du kleine Schar!

Darum ist, um zum Ausgangspunkt dieser Darlegungen zurückzukehren, heute nicht *Mission* das Vordringlichste, sondern der *exegetische* und *philosophische Dialog* unter *allen Kirchen,* der sich die Einsichten der kritisch-historischen Bibel- und der Humanwissenschaften zunutze macht, den Schwierigkeiten nicht ausweicht und gleichsam *noch einmal von vorn* beginnt, um das überzeitlich Wahre, um das wirklich Gemeinte, um das echt Religiöse zu Gesicht zu bekommen. Die Kirchenfronten müssen aufgeweicht werden; die trennenden Mauern werden dann von selbst fallen, je mehr eine unvoreingenommene Wissenschaft des *ehrlichen Gottsuchens* sich in der *Wahrheit* trifft. Wie die Tunnelbauer soll man auf beiden Seiten beginnen – man wird sich, so man ehrlich ist, treffen, wie jene, die den neuen Tunnel durch den St. Gotthard gebaut haben. Und die Freude wird gross sein. Die Zeit der Propaganda fidei, des Proselythenmachens, des Eigensinns wird der wahren Einsicht und neuer Gottverbundenheit ohne die vielen und so unnötigen Vermittlerreihen weichen. In grosser Einmütigkeit werden alle Christen dann einander und der Welt dienen – in Liebe.

gut begonnen hat, hielt sich viel zu wenig an die Forderung Döllingers, sich aller Superstitionen in allmählicher Annäherung an das Ursprüngliche zu entledigen. Er selbst hatte, weil er sich zu dem Grundsatz eines St. Bernhard bekannte: Melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur, den Mut dazu. Dabei sollte man bedenken, dass ein Scandalum nur bei den Überängstlichen und vielleicht bei den starr gewordenen, verknöcherten Theologen entstehen wird, bei der übergrossen Mehrzahl dagegen eine ungeheure Befreiung von Ängsten, vornehmlich bei der Mehrzahl der Geistlichen und der nachdenklichen «Gläubigen»[68]. Schliesslich geht und ging die Jugend der Kirche verloren, weil diese die angedeuteten Dogmen einfach nicht mehr glauben und bejahen kann. In das Vakuum ist nicht zuletzt der marxistische Atheismus eingeströmt. Er hat die Kulturrevolution, besonders gefördert von der Frankfurter Schule eines Adorno, Horkheimer, Habermas, Marcuse, im weiterhinein durch einen Ernst Bloch und seine Adepten ausgelöst. Ihre Lehren wurden geradezu mit religiöser Inbrunst aufgenommen. Statt zu echtem Demokratie-Verständnis, zur Toleranz und den christlichen Kardinaltugenden der Mässigung (mäze), Tapferkeit, Gerechtigkeit und Klugheit (Weisheit) durchzubrechen, breitete sich der Nihilismus, der Nährboden des Faschismus jeder Farbe (rot, braun) aus, weil die Kirche sich selbst, nicht zuletzt unter dem Einfluss von Plato und Aristoteles zu einer geschlossenen Gesellschaft[69] entwickelt hatte und sich als Feind jeder offenen erwies, also auch jedes offenen Dialogs, jedes neuen Bedenkens ihrer Lehre und ihrer Ethik. Demgegenüber sollte man Hermann Hesses «Stufen» neu beherzigen:

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend dem Alter weicht,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauer
In neue, andere Bindungen zu geben.

[68] Während die Teilnahme mancher Laien am kultischen Leben mehr dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer soziologisch angepassten Gemeinschaft, die einklagbar ist, entspringt, lässt sich bei der Pfarrerschaft eine fortschreitende kreative Subjektivierung des Amtsverständnisses feststellen.

[69] Siehe hierzu: Karl R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Uni-Taschenbücher, 5. Aufl. 1977, München.

Diese Verse wollen nicht das Neue um des Neuen willen preisen. Sie erinnern daran, dass alles Lebendige wächst und sich verändert, will es nicht erstarren. Die Anstösse, die Gleichnisse, die Lehren, die wir von Jesus empfangen haben, verstehen wir nur recht, wenn wir uns seine Zeit und jene Verhältnisse vergegenwärtigen, in denen sie gesprochen worden sind, wenn wir das eigentlich Gemeinte herausschälen. Das hat die Christenheit oft vergessen. Sie hat vieles zu buchstäblich genommen, obwohl Jesus sagte: «Der Buchstabe tötet; das Fleisch nützet nichts, der Geist ist's, der lebendig macht.» Sie hat zu vieles amalgamisiert, hat geglaubt, ihre kultische Feier zu bereichern, wenn sie Anleihen aus den Mysterienkulten, aus dem Judentum, aus der iranischen Religion und anderen vorfindlichen Feiern nahm. Jetzt muss sie sich von unnützem Tand befreien, unverständliche, ja widersinnige Dogmen aufgeben, zu einfachen Formen des Gebetes und der Feier zurückfinden. Dazu kann uns allen nur die *Wahrhaftigkeit* verhelfen, verbunden mit *Liebe,* die in *Liebe dient* und *Liebe weckt!* Das allein rettet die Kirche und die Menschen! Und dies scheint mir die Mission zu sein, die uns, die allen christlichen Kirchen heute vorrangig aufgegeben ist.

Fulda *Franz Paul Pfister*

Bibliographie

Renate Riemeck: Moskau und der Vatikan. Erster Band: Der kirchliche Ost–West-Gegensatz und das alte Russland; zweiter Band: Das Zarenreich, die Sowjetunion und die Päpstliche Diplomatie, 2. Auflage, Basel (1978). Verlag Die Pforte. 124, 184 S. (zusammengebunden). DM 27.–.

Die Beziehungen zwischen der Orthodoxie und dem römischen Katholizismus, seit einem Jahrtausend Gegenstand vielfältiger Kontroversen und zahlreicher Versuche, die Gegenseite für sich zu gewinnen, sind schon wiederholt Gegenstand ausführlicher Darstellungen gewesen; u.a. hat sie *Eduard Winter* für die Neuzeit anhand eingehender Studien, auch in Archiven, in vielen Einzelheiten geschildert. Die Verfasserin greift dieses Thema in einer übersichtlichen Darstellung wieder auf, die vor allem auf der vorliegenden Literatur beruht (was für Übersichten ein durchaus legitimes Verfahren ist), setzt sich aber auch gedanklich mit ihnen auseinander, verschiedentlich in «fortschrittlichem» Sinne, was der religiösen Grundlage dieser Beziehungen gewiss nicht immer gerecht wird. – Bei einer solchen Darstellung sind vor allem die politischen Beziehungen des im Laufe der Zeit immer grösser werdenden Russland, sind die unwandelbaren Grundsätze des Vatikans zu berücksichtigen, so dass mit Vorrang die Staatengeschichte zu beschreiben ist. Die